9.6.139

Auserlesene Satyren des XVIII Jahrhunderts

Franckfurth und Leipzig
1771

Innhalt.

I. Ulrichs von Hutten Spottschrift: Niemand betitelt, über die unnützen und thörichten Wissenschaften seines Jahrhunderts, und die Verachtung der wahren Gelehrsamkeit S. 1-36

II. Schutzschrift vor Heinrich dem IVten, König von Frankreich, gegen diejenigen, welche denselben tadeln, daß er mehr seinen Feinden als seinen getreuen Dienern Wohlthaten erwiesen 37-66

III. Satyrische Ehescheidung oder Liebesbegebenheiten der Königinn **Margaretha**, erster Gemahlinn Heinrich des IVten, Königs von Frankreich S. 67 : 112.

IV. Unterredung von den seltnen und vortrefflichen Eigenschaften der **Esel dieser Zeit**, zwischen dem Philonius und Paleologus 113

I.

Ulrichs von Hutten

Spottschrift:

Niemand

betittelt;

über die unnützen und thörichten Wissenschaften seines Jahrhunderts, und die Verachtung der wahren Gelehrsamkeit,

in einem

Sendschreiben an Crotum Rubianum.

Aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzet.

Nachricht
von dieſer Satyre.

Ulrich von Hutten, ein Fränkiſcher von Adel, der ſich zur Zeit der Glaubens-Verbeſſerung ſowohl durch ſeine Gelehrſamkeit und Witz, als durch ſeinen Eifer wider die Pfaffen und Mönche ſo bekannt gemacht hat, war auf dem ſeiner Familie gehörigen Schloß Steckelberg im Jahr 1488 geboren. Er hat zu Fulda, Cölln und Frankfurt an der Oder ſtudiret, wo er 1506 Magiſter der freyen Künſte wurde. Er war von ſeinen Verwandten in ſeiner Jugend dem geiſtlichen Stande gewidmet. Allein eben der Crotus Rubianus, an welchen dieſe Satyre gerichtet iſt, war ihm behülflich, daß er aus Fulda in geheim entweichen konnte.

Er diente Anfangs dem Kaiſer Maximilian I. in dem Italiäniſchen Kriege. Als er die Waffen

verließ; so wurde er von Conrad Peutingern, der seine Gelehrsamkeit und fähigen Geist hochschätzte, diesem Kaiser so nachdrücklich empfohlen, daß er ihm im Jahr 1717 den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte. Ulrich von Hutten ließ sich seit der Zeit gewaffnet mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupt malen, und fand an dieser Tracht nicht wenig Gefallen: und von diesem Jahre an fieng er an ein fruchtbarer Schriftsteller zu werden.

Er fand bald Anfangs an der Glaubensverbesserung Gefallen, und gab wider den Pabst und die Mönche sehr heftige Schriften heraus. Dieses zog ihm eine eben so heftige Verfolgung des römischen Hofes zu. Der Cardinal von Maynz und Erzbischof von Magdeburg, in dessen Diensten er war, mußte ihn aus Furcht vor dem römischen Hofe seiner Dienste entlassen und seinen Schutz entziehen. Die römische Verfolgung begleitete ihn allenthalben; bis er den 29sten August 1523 auf einer Insel des Züricher Sees starb.

Man muß ihm zugestehen, daß er nach der Beschaffenheit seiner Zeit sehr viel Gelehrsamkeit und einen glücklichen Geist gehabt hat. Man tadelt seine allzugroße Hitze an ihm. Allein dieses beweiset, daß er sehr viel Muth gehabt hat, den er auch sowohl mit dem Degen als der Feder genugsam gezeiget hat. Da sein Eifer nicht boshaftig genennet werden kann, indem er wider Gegenstände gerichtet war, welche den Eifer eines rechtschaffenen Mannes nicht ohne Grund erregen konn-

konnten; so war er eben dadurch über die Menge kleiner und zaghaftiger Seelen, welche das Verderben ihrer Zeiten einsehen, aber aus Furcht der Verfolgung solches mit keinem Finger anzurühren begehren, sehr weit erhaben. Wenn er dem Churfürsten und Cardinal von Maynz geschrieben hat: Wenn ihr meine Bücher verbrennet; so will ich eure Städte verbrennen; so muß man ihn nach der Beschaffenheit seiner Zeiten beurtheilen, wo es gar nichts außerordentliches war, daß ein Edelmann einem Churfürsten den Krieg ankündigte. Hatte doch einige Zeit vorher der Koch des Churfürsten von der Pfalz diesem seinem ehemaligen Herrn einen Fehdebrief zugeschicket.

Die Satyre Nemo, die wir hier übersetzt liefern, hat damals sowohl viel Aufsehens gemacht, als sehr viel Beyfall gefunden. Als sie erschien; so eignete sie Jedermann dem Erasmus von Rotterdam, dem größten Gelehrten des damaligen Jahrhunderts zu. Allein von Hutten wurde verdrüßlich, daß man ihm seine Geburt rauben wollte. Er bekannte sich öffentlich darzu, so wie sie Erasmus, jedoch ohne nachtheiliges Urtheil von sich ablehnte.

Die Leser mögen selbst von dieser Satyre urtheilen. Sie hat allerdings wahren Witz in sich. Allein der spielende Witz des damaligen Jahrhunderts klebet ihr gleichfalls sehr an. Herr von Hutten hätte seinen Niemand noch sagen lassen sollen: Niemand kann sich über die

Einsicht und den Geschmack seiner Zeiten erheben. Wenigstens ist dieses sehr schwer und selten. Unterdessen hat eine so berühmte Satyre nach denen Absichten dieses Werkes nicht weggelassen werden können; und ich werde damit vermuthlich Niemand mißfallen.

Ulrich von Hutten hat noch eine Menge andrer Satyren herausgegeben. Vielleicht werde ich davon noch einige der seltensten und besten, im Fall ich sie zu Händen bekommen kann, in diesem Werke mittheilen.

Ulrichs von Hutten

Vorrede an Crotum Rubianum vor seinem

Niemand.

Nehmen Sie nun endlich, mein wertheſter Herr Rubianus, dasjenige Nichts zu ſich, worauf Sie ein ganzes Jahr gehoffet zu haben, ſich beklagen, und welches Sie in ihrem Schreiben wohl 20 mal von mir mit tragiſchen Seufzern gefordert haben; gleichſam als wenn man aus einem Nichts ein Etwas erpreſſen wollte. Nun aber ſende ich dieſes Nichts an Sie, und zwar alſo, daß Sie es dergeſtalt empfangen, daß es Niemand vertragen mag. Denn wer iſt mit mehrerm Grunde ein Nichts zu nennen, als der, ſo mit einem Nichts umgehet, weil Niemand nichts ſchreibet und thut? Wollen Sie aber jetzo wiſſen, woher ich nunmehro dieſes Nichts ſo ſchleunig genommen habe: So muß ich Ihnen ſagen, daß es aus der verkehrten Meynung der Menſchen, und zugleich auch aus ihrem tragiſchen Schreiben ſeinen Urſprung hat. Denn wie Sie ſich beklagen, daß ich nichts an Sie ſchreibe, alſo ſind auch die Leute geſinnet, als welche, wenn Sie auch was

schreiben oder thun, dennoch von ihnen sagen, daß es mit ihnen und mit ihrem Schreiben oder Thun nichts sey.

In solche Zeiten sind wir leider verfallen, unter solchem pöbelhaften Urtheil müssen wir unterliegen. Wenn Sie noch zweifelhaftig sind, was dieses Nichts bedeute; so gehen Sie nur auf die vorigen Begebenheiten zurück, und erinnern Sie sich, was wir ehedem mit einander abgehandelt haben. Wir haben mit einander gestritten, was diejenigen verdienen, so die nützlichsten Wissenschaften aufs fleißigste getrieben haben, und ob man nicht gestehen müsse, daß sie nichts gelernet haben, so wie sie von den Leuten vor Nichts gehalten worden.

Sie haben in diesem Punkt noch viel gelindere Kunstrichter angetroffen, als ich, der ich so viele Jahre lang ganz Europa durchgereiset, so viel Gefahr ausgestanden, so viel Plackereyen erlitten, so viel Trübsal erfahren, bis ich endlich zu den Meinigen wieder zurückgekehret bin. Was habe ich anders hoffen sollen, als daß man lange auf meine Wiederkunft gewartet, bey meiner Ankunft mir entgegen geeilet, mich bewillkommet, mir Höflichkeitsbezeugungen erwiesen, mir dazu gratuliret, und sich glücklich geschätzet haben würde, daß ich mich nunmehro mit den Musen meines Vaterlandes wiederum ausgesöhnet hätte? Aber die wenigsten haben sich dieses angelegen seyn lassen, sondern die mehresten haben mich vielmehr verläumdet. Denn sie hatten zum voraus

schon

schon erfahren, auf was vor Wissenschaften ich mich geleget hätte. Also tadelten sie mich alle, und sagten, daß ich mich vergeblich bemühet, und meine edle Zeit damit verlohren hätte. Und dahin gieng endlich der einmüthige Schluß, den sie alle vor mir machten. Sie glauben es kaum. Ich Elender fand in meinem Vaterlande Niemanden, der billig von meinen Wissenschaften urtheilete.

Sehen Sie da einen Niemand, der dies von sich selbst saget: Niemand belohnt die nützlichen Wissenschaften nach ihrem wahren Werth. Ich wurde nicht anders angesehen, als der verlorne Sohn, den man Schweintrebern und Spreu zu fressen verweisen müßte. Wäre es nun nicht besser gewesen, lieber gar nicht, als auf diese Art studiret zu haben? Denn es war ihnen gleich viel, ob ich studirt oder Schwimmen gelernt hätte, oder nicht. Also wäre es wohl sicherer, gar nicht zu studiren, als so zu studiren. Dies war also der Tadel, womit sie mich belegten, damit sie zu ihrer Härtigkeit gegen mich einen Vorwand hätten; und damals brachte man erst das Gerichte aus, ich hätte nichts gelernet; und es sey nichts an mir; weil es ansehnliche Leute gesagt hätten. Denn wenn man das Unglück hat, in die Censur der hochtrabenden juristischen Gesetzgrübler oder der hochdünkenden Bibelkrämer zu kommen; so muß man nicht einmal sagen: wie kann einer was gelernet haben? sondern man muß so gar sagen: Wie kann jemand etwas seyn? Der bekannte

Diogenes, der Cyniker, wollte bey einem Prahler, der alles wissen wollte, freywillig nichts wissen; aber er behauptete doch, daß er etwas sey. Und dieses ists, was ich mit aller meiner Mühe und Arbeit nicht einmal habe erlangen können.

Wenn ich in Gesellschaft unsrer Ritter komme, so werde ich nicht unter sie gerechnet; denn es will mich niemand von solchen ungelehrt Gelehrten vor voll erkennen; und ich weis nicht, ob ich nicht etwan eines und des andern Schatten seyn soll? Solchergestalt habe ich in der That keine Empfindungen und Bewußtseyn von mir selbst mehr, so oft ich höre, wie sie ihre Wissenschaften ausgesonnen, und ihre Gelehrsamkeit und ihren Witz auskramen, alles aber was in mir ist, auf das äußerste verachten. Da werden sie dann von einigen für die zweyten Felinos, Baldos, Bartholos, Iasones, Accursios, vor tiefsinnige Forscher, und andre dergleichen große Lehrer gehalten. Bey andern aber muß gegen sie der scharfsinnige Scotus, der seraphische Thomas de Aquino, der einzig große Albertus, und ein gewisser allerunfehlbarste, dessen Name mir jetzt nicht beyfället, nicht in Vergleichung kommen. Von so großen Meistern kommen also so große Jünger, und aus solchen Brunnquellen entstehen solche Bäche, damit jedermann wissen möge, was uns von dem Scoto noch übrig ist, und was vor Nachfolger er habe. So gar nichts wissen wir, und so gar ungelehrt Gelehrte sind wir.

Ohn-

Ohngeachtet Sie, mein wertheſter Freund, gewohnt ſind, denenjenigen, die uns ehemals gelehret haben, denen Cöllniſchen Lehrern nachzuahmen, mit Vernunftſchlüſſen zu donnern, und wenn ſie zum diſputiren aufgefordert werden, wacker um ſich zu beiſſen, zu opponiren, argumenta anzunehmen, darauf zu reſpondiren, daraus etliche dreyßig Schlüſſe und Folgerungen zu ziehen, pro und contra zu diſputiren: ſo werden Sie doch erfahren, daß Ihnen dieſe Leute ſogleich beweiſen, daß ſie ihre Schlüſſe nicht in gehöriger Ordnung vortragen. Von was vor Art auch die Streitfrage iſt, wenn auch nichts ſcharfſinniges gedacht werden kann; wenn auch der Apoſtel Paulus bis in den dritten Himmel entzückt wäre, als der heilige Lehrer von ſo vielen tiefſinnigen Betrachtungen einſchlief, wie Sie, wertheſter Freund einſtens, wie ich glaube, ſehr ſcharfſinnig dieſer Meynung waren, ſo iſt doch dieſes alles nichts vor unſre erleuchtete Thoniſten, die allein Gehirn im Kopfe haben; ſie werden dieſes alles auf das deutlichſte erläutern und beſtimmen. So wie bey dem Aufgang der Sonnen ein jedes ſchwächere Licht verſchwindet; eben ſo, wertheſter Erot, werden wir bey einer jeden Zuſammenkunft verdunkelt, wo ſich ſolche aufdringende Schreyer befinden.

Aber hören Sie meinen Rath, was in der Sache zu thun iſt. Nachdem wir dieſe ſtolzen Erklärer der Geſetze ehedem manche Uebelkeiten in dem Magen erreget haben; ſo muß ich freylich geſte-

gestehen, daß ich ehedem ihre Sächelchen vor wichtig gehalten, und mein Studiren darauf verwendet habe; und werde auch meine Zeit daran verschwenden, aus keiner andern Ursache, als dem Verlangen der Meinigen eine Genüge zu leisten, und dasjenige zu erlangen, so geringschätzig es auch ist, womit sich die Bartholisten so sehr brüsten; und nach empfangenem Doctor-Titel, womit die Welt betrogen seyn will, werde ich vermuthlich verdienen, daß sie mich hören, welches ehedem aus Verachtung nicht geschah. Denn man muß jetzt Doctor seyn, aber gelehrt zu seyn, ist weder nothwendig, noch ist es ganz und gar etwas.

Aber mit was vor Nachtheil deines Studirens wirst du dieses thun, sprach jener? Ich antworte ihm; mit gar keinem Zeitverlust. Ich werde mich nur in der folgenden Zeit befleißigen, daß ich mich dieser ungelehrten Wissenschaften, und dieser Hefen der Gelehrsamkeit berühmen lerne. Denn sie zu verstehen ist ganz und gar nicht nöthig.

In der That aber bin ich völlig überzeugt, daß, wer in diesen Wissenschaften stolz zu thun, und sich zu rechter Zeit auf eine geschickte Art in die Angelegenheiten einzumischen weis, daß der schon in unsern Tagen vor einen vollkommenen Rechtsgelehrten gelten könne. Wenn ich jemals hierinnen meine Meynung und Schreibart ändern werde; so wird es alsdenn geschehen, wenn Sie, mein Freund, in einer solchen Rathsversammlung sitzen werden, wo man Rechtssprüche abfas-

set.

set. Doch lassen Sie uns wieder zu unsern Bartholisten zurückkehren.

Sie sind es, die gleichsam in den Ohren der Fürsten als Schwämme sitzen. Durch solche Rathgeber werden die Staaten regieret. Nach ihren Vorschriften werden in und außerhalb Landes alle Angelegenheiten geführet. Sie allein sind gelehrt, und sie allein erlangen die Belohnungen der Gelehrsamkeit. Wer sind diejenigen, mit welchen diese Reichen ihre Reichthümer theilen? Wer hat sich einer freundlichen Begrüßung von ihnen zu versprechen? Vielleicht können sie keinen größern Beweis von ihrer Thorheit geben, als daß es bloß die Rabulisten sind, die sie erheben. Indem sie aber bloß diese mit dem Doctorpurpur beehren, so leiden diese Thoren oft selbst darunter, gerade als wenn Deutschland nicht in einem bessern Zustande gewesen wäre, ehe diese mit so vielen Büchern versehene Gesetzerklärer sich eindrängeten. Zu der Zeit nämlich, als die guten Sitten mehr galten, als die geschriebene Gesetze. Und sollte nicht wohl noch heutiges Tages eine jede Republik weislicher regieret werden, wenn diese Glossenschmidte weit von ihr entfernet wären? Man betrachte nur einmal die am balthischen Meer wohnende Sachsen, wie ungesäumt, und ohne jemanden Unrecht zu thun, sie ohne Urthel und Recht von denen Schöppenstühlen oder auf Universitäten einzuholen, sie die Gerechtigkeit verwalten. Aber sie thun dies nach ihrer Landesgewohnheit, die wir hingegen hier 20 Jahr lang von

36 Doctoren Rechtssprüchen abhängen. Wie werden mir diese eine gute Meynung von ihrer Gelehrsamkeit beybringen, da sie in so vielen Jahren, und in so vielen durchgelesenen Büchern nicht finden können, was Rechtens ist.

Mich dünkt, wir können daher im Dunkeln greifen, wer so viel Streitigkeiten und Uneinigkeiten in Deutschland ernähret? Wer die Fürsten zu innerlichen Kriegen anreizet, und Unruhen in der Republik anrichtet? Wer alles mit Empörungen erfüllet? Ich kenne einen unter ihnen, einen vortrefflichen Esel, so viel ich urtheilen können, der aber unter ihnen einen großen Rechtsgelehrten vorstellt, welcher einstmals zu Padua, als die große Säule der Rechtsgelehrsamkeit, Iaso, da ich selbst mit ein Zuhörer war, seine Vorlesung hielt, und nach vielen angeführten Schriftstellern hinzusetzte: Alexander de Imola et sequaces, der, sage ich, sich hierauf zu seinem Nachbar wendete, und fragte: wer dieser *Sequaces* sey? Er bildete sich nämlich ein, daß einer unter denen Glossatoren den Namen *Sequaces* habe. Aber eben dieser Held, so wie man ihn hieraus in Lebensgröße erkennet, ist neulich aus Italien zurückgekommen, er ist mit Büchern und Kleidern prächtig versehen, pranget mit dem Doctortitel, und siehet mich, der ich den Iaso besser verstehe, kaum über die Achseln an. O Sitten! O Wissenschaften! O ihr Lichter dieser Zeit! Wenn werden wir einmal alle diese Nebel vertreiben, und das Licht der Wahrheit erkennen?

Unter-

Unterdessen verlieben sich diese Herren sehr in ihre Commentarien; eine an sich verständliche Wissenschaft erfüllen sie durchaus mit Dunkelheit, und verbreiten eine mehr als Cimmerische Finsterniß über dieselbe. Wenn jemand unter ihnen die Pandecten in dem dicksten Nebel und eine pechschwarze Nacht eingehüllt hat; so wird er vor einen klaßischen Schriftsteller gehalten, und mit großer Bewunderung verehret. Denn was giebt es wohl vor witzige und tiefsinnige Betrachtungen, denen man nicht einen gewissen Accursium vorziehet, aus dessen finstern Gehirne dieser dicke Rauch der Rechtsgelehrsamkeit aufgestiegen ist?

Sie haben, werthester Freund! ehedem mein Schicksal nicht mit Unrecht bejammert, daß ich mich auf Universitäten mit einer solchen Wissenschaft leider! belustigen müssen. So unbesonnen sind die Rathschläge der Menschen über die menschlichen Wissenschaften. Meines Erachtens wird ein edles und wahrhaftig freyes Gemüth lieber alle andre Wissenschaften ergreifen, als in diesen stinkenden Pfützen herum waden. Ich würde mich gar nicht unterstanden haben, alle diese kothigten Sachen zu tadeln, wenn ich Sie, liebster Freund! nicht vorher zweymal um Erlaubniß ersucht, und ihnen deutlich genug voraus gesagt hätte, daß ich nur solche Dinge reden würde, die Niemand glaubt, und daß ich eigentlich gar nichts sagen würde. Denn wir sind gar nichts, mein werthester Erot! und wir werden nicht eher aufhören,

hören, nichts zu seyn, als bis wir in dieser Comödie eine Rolle übernehmen werden.

Wenn mir die Wissenschaften nicht im Wege stünden; so könnte ich ganz zierlich und ehrbar als ein deutscher Ritter begrüsset werden; und Sie würden durch den Namen eines Priesters genugsame Ehre genießen. Allein man hält es der Würde eines Edelmannes ganz entgegen, die Wissenschaften zu lernen; so unklug urtheilen diejenigen, die sich in unserm Jahrhundert allein vor klug halten. Diese sind es, welche in den Wissenschaften gänzlich unwissend sind, und uns doch ihren Rath geben wollen, was wir lernen sollen. So sehen diejenigen aus, die sich als Richter der Wissenschaften aufführen, und doch alle ihre Achtung nach den Titeln abmessen.

Was ist er? Das ist ihre erste Frage. Man muß ihnen wenigstens antworten können: Er ist Doctor, er ist Magister, er ist Baccalaureus. Denn wenn er von allen diesen nichts erlanget hat; so ist er gar nichts.

In der That wurde neulich einer meiner Anverwandten von einer solchen Art von Menschen, der auf meine Würde sehr neugierig war, als mich meine Freunde bey meiner Zurückkunft besuchten, befraget, was vor einen Ehrentitel man mir beylegen müßte, wenn man mit mir redete? Mein Anverwandter antwortete treuherzig, daß ich noch nichts sey. Der gute einfältige Mann wollte dadurch anzeigen, daß ich noch mit keinem Titel versehen sey. Allein jener nahm gewiß diese

Ant-

Antwort in ihrer strengsten Bedeutung an. Denn heutiges Tages fragt man nicht, wie jemand beschaffen sey, sondern was er für einen Titel habe. Es kommt alles auf Glück und Geld an, Wissenschaften und Tugenden gelten nichts. Hilf Jesu! vor ein solches Nichts wird jetzt der beste und braveste Mann gehalten.

Warum will man sich also Mühe geben, weise zu werden, wenn jetziger Zeit weise zu seyn für die größte Thorheit gehalten wird. Daher also entstehet das gegenwärtige Nichts, und daher kommt dieser Niemand hervor. Dieser ist denn keinen Schmähungen und Verläumdungen unterworfen; und mit eben der Zuversicht, mit welcher er erzeuget ist, tritt er hervor. Er unterstehet sich dieses Nichts zu Tage zu bringen, und ich glaube ganz ungestraft in allen Fällen. Denn wer Niemand ist, warum sollte der diesen seinen Nichts nicht sagen können?

Wenn die sogenannten Theologen dieses Nichts nicht billigen; so verfahren sie nach ihrer gewöhnlichen Weise. Jedoch vielleicht billigen sie es, entweder weil ihnen nichts gefällt, oder weil ihnen etwas desto besser deucht, weil es Niemand für Nichts hält. Wenn ihnen jemand dieses mein Nichts zeiget; so spreche ich: Sehet da Euer Nichts von demjenigen, den ihr für nichts haltet. Alsdenn werden sie es genau durchlesen; und untersuchen, ob es nach Ketzerey riecht; und alsobald wenn ihnen etwas wenig gefällt, ob dieses gleich nichts ist; so werden sie es bemerken. Hernach

werden sie die Irrthümer ordentlich in Artickel bringen. Denn sie sind sehr scharfsinnigen Geistes, wenn es darauf ankommt, die Worte der Leute auf die Folter zu spannen. Wenn sie sich alsdenn vor beleidiget halten: so runzeln sie sofort die Stirn, lassen das Maul hängen, rümpfen die Nase, und seufzen wohl gar ach! zum Feuer! Es ist daher gefährlich, solche stinkende Pfützen umzurühren. Das wäre eben, als wenn man mit den Dornbüschen ringen, und ein gegenwärtiges gewisses Unglück herbey rufen wollte.

Bey ihnen muß man sich sehr in acht nehmen, daß man nichts unvorsichtliches redet: Das ist eine fürchterliche Art von Menschen, die alle allein zu reden gewohnt sind, aber nichts hören wollen. Wer tadelt die Fehler freyer, als diese weise Herren? Und wer schimpfet jedermann, wenn sie wollen, verwegener, als eben sie? Wenn sie aber, wertheſter Freund, nach ihrem eignen Leben und Wandel fragen; so glauben sie, es ist genug, wenn sie ihren Mantel und Kragen vorzeigen. Und wenn sie hierauf stille schweigen: so wird ihr Name nur in das schwarze Register geschrieben. Widrigenfalls werden sie Ihnen sagen: Das haben so viele Päbste gebilliget: hier sind unsre Priuilegia; und wenn sie nicht bald wiederrufen; so werden sie Ihnen viele Händel machen, und mit allem Unglück drohen.

Es würde zu lang werden, wertheſter Freund, wenn ich Ihnen schreiben wollte, wie oft ich schon das Unglück gehabt habe, diesen Herrn mißfällig

zu

zu werden, bis ich mich endlich zu diesem Nichts entschlossen habe, welchem, weil es Nichts ist, auch von ihnen nichts geschehen wird. Denn es ist allerdings erlaubt, ein Nichts geheißen zu werden, oder zu scheinen; jedoch mit dem ausdrücklichen Gesetz, daß man nichts sagt und Niemand nennet.

Solchergestalt nehme ich mich nunmehr ein wenig klüger in Acht, als ehedem; da ich einstmals eine gewisse Wespe unter ihnen erschrecklich aufbrachte, als ich sagte: Die Gottesgelehrten verstehen heutiges Tages nichts, als was nicht ein jeder ohne allen Lehrmeister lernen kann. Dieses unschuldige Wort, hilf ewiger Gott! mit was vor erschrecklichen Blicken wurde es nicht aufgenommen? Was vor ein Strom von Schlüßen, von förmlichen Schlußreden, in allen möglichen Formen erfolgte nicht darauf? Ich Unglücklicher verstummete ganz. Aber der erzürnte Herr schien zu verlangen, daß das Frauenzimmer vor mich eine Vorbitte einlegen sollte, um nur wieder gnädig zu werden. Auf alle seine Schlüße mußte ich alles nachgeben: ich mußte ihm, so zu sagen, feyerlichst die Palmen reichen, und bekennen, daß er über die gemeine Sorte von Menschen als in Gott erhaben wäre, ich aber gar nichts wisse und gar nichts sey. Jedoch er mag als ein Stern der ersten Größe an dem theologischen Himmel glänzen, ich will mich in diese meine Finsterniß verbergen, wo man nichts reden darf.

In der That wird die Nachwelt zu allen Zeiten des Capnio (Reuchlini) großen Muth bewundern, welcher wider diese Riesen in Streit zu ziehen, und eine Schlacht mit ihnen zu wagen, sich unterstanden hat; und zwar wider alles Vermuthen, mit glücklichem Erfolge. Und wenn er mit einigen mehrerm Glück gearbeitet hätte; so würden gar viele eben das Nichts geworden seyn, das ich bin. Unterdessen muß man hier alles dem Kaiser Maximilian beymessen, welcher sich jenen Wüthenden entgegen gesetzet, und nicht zugegeben hat, daß der vortrefflichste und um das Reich durch seine Rathschläge und Wissenschaften so verdiente Mann zu Grunde gerichtet würde.

Ganz anders haben die theologischen Bullenbeisser zu Paris von ihm geurtheilet, aber zu ihrer größten Unehre und Schande. Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich, was diese dreyhundertjährige Theologie der Sorbonne in der christlichen Religion vor Unheil angerichtet hat. Denn nachdem man von der alten und reinen Theologie abgewichen ist; so ist mit den Wissenschaften auch zugleich die Religion in Verfall gerathen, und die pestilenzialischte unter allen Pestarten, der Aberglaube, ist allenthalben eingerissen, die mit ihrer ägyptischen Finsterniß den wahren Dienst Gottes dergestalt mit einer schwarzen Farbe überzogen hat, daß man nicht weis, ob das, was wir in der Religion beobachten, von Christo herrühret, oder von irgend einem neuen Gotte, der sich diese letztern Zeiten der Welt zugeeignet hat.

Sie

Sie haben zwar eine groſse Menge böser und nichts nutziger Bücher. Da sie aber die alten und wahrhaftig gelehrten Schriftsteller vernachläſsiget haben: so beschäfftigen sie sich nur mit ihren elenden Possen, und mit ihrem Unflath von Schriften, nicht anders, als wie sich die Käfer an dem Pferdemist vergnügen. Sie bilden sich ein, daſs sie denen Wissenschaften gar nichts unwürdiges vorbringen, wenn sie die Leichtgläubigkeit des Pöbels misbrauchen, und auf der Kanzel eine stinkende Fabel, oder unsinniges altes Weibermährchen herplaudern. Ohngeachtet sie aber also beschaffen sind; so verachten und verwerfen sie doch alles, was nicht nach ihrer Elle zugemessen ist; und ohngeachtet sie die allerunschmackhafteste Art von Menschen sind; so wollen sie doch vor diejenigen gehalten werden, zu welchen Christus einstmals sagte: Ihr seyd das Salz der Erden.

Derohalben wollen sie vor weise geachtet werden; und das, was denen Aposteln zugestanden ist, ziehen sie gleichsam nach Erbgangsrecht auf sich, und maſsen sich mit einer verwundernswürdigen und unerhörten Ehrsucht an, in ihren Titeln unsre Meister genennet zu werden. Vielleicht, weil sie Beichte hören, die Rathschläge der Könige und Fürsten ausforschen, und denen Geheimnissen der artigen Weiberchen begierig nachspüren: so halten sie sich vor allen andern weise, und glauben nicht mit Unrecht von den Schülern Meister, und von den Söhnen leider zu ihrer Unehre, Väter genennet zu werden. Sie werden sich

erinnern, wertheſter Freund, was Sie mir ehedem von dieſer Sache vor einen ſpashaftigen Brief geſchrieben haben.

Aber ich will hierdurch gar nicht behaupten, als wenn in unſern Zeiten gar keine wahre Gottesgelehrten vorhanden wären. Keinesweges. Allein, daß ſolche nichtswürdige Menſchen in die Stellen der Apoſtel gefolget ſind, über eine ſolche Unwürdigkeit kann ein gewiſſer Niemand ausrufen, daß alles verkehrt zugehe, daß das Oberſte zu unterſt gemiſchet werde, daß die Sachen ganz anders beſchaffen ſind, als ſie ſeyn ſollten, und daß er nichts gutes wahrnehme; weil man Niemand, weder nach der Reinigkeit ſeiner Sitten, als gut, noch nach ſeinen Wiſſenſchaften als gelehrt beurtheilet; ſondern das erſte aus dem Prieſterkragen, und das andre aus einem ſehr oft unverdient erlangten Titel als bewieſen anſiehet.

Sie, mein wertheſter Herr Crot, welche alles mit großer Scharfſinnigkeit beurtheilen, haben ſie wohl zu unſern Zeiten etwas chriſtliches geſehen, als die neulichen gelehrten Arbeiten des Eraſmus? Aber iſt wohl dieſen Thoniſten hingegen etwas unangenehmer geweſen? Wie haben ſie nicht gebrummt, geſchnaubt, die Stirne gerunzelt, und die Naſe gerümpft? Sie möchten vor Zorn berſten, wenn ſie ſo was ſehen. Alſo beneidet dieſer Auswurf von Menſchen die Tugenden andrer. Alſo werden dieſe Eſel von ihrem eigenen Gewiſſen wegen des Bewußtſeyn ihrer Faulheit gepeiniget.

Aber alsdenn sind sie vortreffliche Herren, wenn sie sich in dem Bezirk ihres Reiches, auf der Kanzel befinden, und dem ungelehrten Pöbel, und dem schwachen und leichtsinnigen Haufen des weiblichen Geschlechts was vorschreyen. Da lassen sie die Regungen ihres Neides aus; da werfen sie ihren erschrecklichen Donner; da speyen sie ihren boshaftigen Gift aus; indem sie nicht auf diejenigen losziehen, wo es nöthig und gerecht ist; sondern auf diejenigen, auf welche sie einen Unwillen geworfen haben. Man versichert, daß Alexander VI. einer der Päbste aus unsern Zeiten, gesagt habe, er wolle lieber mit dem mächtigsten Könige oder Fürsten Krieg führen, als mit einem Mönche aus dem Bettelorden. Denn diejenigen, welche nichts hätten, hätten alles; und sie wären eine ganz unüberwindliche Art von Menschen, was man auch vor Waffen wider sie erwählete.

Wenn ich alles dieses genau erwäge: so weis ich nicht, wie ich meinen Schmerz darüber genug ausdrücken soll. So viel glaube ich gewiß, daß derjenige der glorreichste Sieger seyn wird, was die Siege anbetrifft, die durch Schlüße und gelehrten Streit erlangt werden können, welcher diese Apostel Christi gänzlich überwindet. Denn, werthester Freund, haben sie wohl noch ein grausameres Betragen gesehen, als wenn diese vermeynten Apostel jemand in ihre Klauen bekommen, den sie unter die Ketzer zählen. Alsdenn eignen sie alles Christo zu, nur die Barmherzigkeit nicht;

und so wie es ihre besondre Eigenschaft ist, sie entfernen die Barmherzigkeit auf das weiteste von sich. Ja! sie führen sich so ausschweifend auf, daß niemand seyn wird, der nicht lieber verdammt seyn wollte, als von ihnen Gnade erlangen.

Unter diesen dickbäuchigten Heuchlern, die sich von unserm Erbtheil ernähren, und die sich doch so wild bezeugen, wenn sie mit uns streiten, findet sich jedoch kein einziger, welcher Lust hätte, zu den Türken zu gehen, und den christlichen Glauben zu predigen; oder der wenigstens mitten unter uns die Böhmen zu bekehren suchte, an deren Abfall von der Kirche sie doch Schuld gewesen sind, wie sich der Pabst Pius II. nicht undeutlich beklaget. Wahrhaftig! wo es nicht vonnöthen ist, da führen sie erschreckliche Streiche; aber wo Gefahr dabey ist; ziehen sich diese vorsichtigen Kämpfer zurück, und berufen sich auf die Ruhe, welche der Religion gebühret.

Wohin soll man demnach alle die scholastischen Streitigkeiten rechnen, die sie auf so verschiedene Art, und mit so verschiednen Meynungen gegen einander führen, und weshalb sie sich so viele Namen und Titel beylegen? Der heilige Hieronymus glaubte, man müßte dasjenige, was den wahren Glauben Christi ausmacht, von den Fischern hernehmen, und die Disputirkunst gänzlich abschaffen. Nimmt man ihnen aber dieses, wie übel siehet es mit allen übrigen bey ihnen aus? Ich wiederhole es demnach nochmals, mein wertheſter Crot, daß diejenigen,

so

so eines edlen und wahrhaftig freyen Gemüths sind, in unsern Zeiten lieber alles thun müssen, als daß sie sich nach denen gemeinen Urtheilen richten können. Sehen Sie, so sehr irret man allenthalben; so gar nichts sind wir, weil wir uns gut zu seyn befleißigen; und so gar nichts wissen wir, weil wir etwas recht wissen.

Wenn Sie davor halten, liebster Freund, und beständig der Meynung bleiben, daß wir uns nicht mehr darum zu bekümmern haben, was solche Richter billigen, oder nicht: so werden wir ewig nichts bleiben. Aber wir wollen doch zuweilen über die Sitten der Menschen vergnügt lachen. Von mir können Sie versichert seyn, daß ich denenjenigen nicht folgen werde, die mich als Doctor zu sehen verlangen. Einer meiner Anverwandten sagte neulich zu mir: Geben sie doch der Sache den Namen! Wenn ich nur, antwortete ich, hernach der Sache den Namen geben könnte. Ich bin auch gar nicht Willens, diejenigen zurückzuziehen, die mir nicht aus guter Meynung von ihren Verdiensten, sondern des Werths ihrer erlangten Titel halber vorgezogen werden. Ich will auch von Herzen gerne Nichts seyn, damit ich mich nicht von der Ehrsucht hinreißen lassen, und von dem Vorhaben meines Studirens einen Finger breit abweiche.

Inzwischen, wertheſter Trot, ob Sie zwar mit mir Nichts sind; so nehmen Sie doch indessen mit diesem Nichts vorlieb, um es durchzulesen. Ueberlegen Sie nach diesem bey sich, daß

auch derjenige, welcher Nichts thut, zuweilen etwas thut, und daß derjenige, welcher nichts schreibt, zuweilen sehr viel schreibt.

Leben Sie wohl und lieben Sie mich, als von welchem Sie genugsam überzeuget sind, daß er Sie unsterblich liebet. Hören Sie nunmehr den Niemand reden:

Niemand

redet hier.

Willst du, wer du immer seyst, dieses neue Spiel besehen,
Nimm, ich bitte dieses Scherzen, nicht mit finstern Runzeln an,
Denk, als wolltest du anjetzt aufgeräumt zum Schmause gehen.
Ernst mit Scherzen abzuwechseln, scheint auch Weisen wohlgethan.
Dieser Wechsel ist beliebt; allen ist nicht alles gleich.
Jeder Ort und jede Zeit, lassen sich nicht gleich behandeln.
Oft sind ernstliche Geschäffte auch an muntern Scherzen reich.
Alsdenn kann der Mensch vergnügt seine rauhe Bahn durchwandeln.
Seyd ihr andern allzeit traurig! seht mit immer ernsten Blick

Nur

Nur der Weise weis sich recht Scherz und Ernstes zu bedienen,
Und in beyden Maaß zu halten. Leser, der du mein Geschick
Voller Neugier wissen willst, mach jetzt keine finstern Mienen.
Niemand ist es, der hier redet, und Nichts ist es, was er spricht.
Hörst du was, so sage nur, daß es Nichts von Niemand wäre.
Ich bin Niemand: wer behauptet, ob ich lebe, oder nicht.
Ich behaupt es selbst nur schwach. Doch ich lebe, ja! ich schwöre.
Niemand sollte wirklich leben? Sprichst du, ach was lügst du hier.
Lebt er ja, so kann er sich und sein Leben niemals denken,
Dieser Niemand bin ich wirklich, manches Denkmaal spricht von mir,
Folglich bin ich. Niemand kann sich sein Leben selber schenken,
Niemand war zu allen Zeiten, Niemand lebt als jener Duft
Eines düstern Chaos sich in die beste Welt verwandelt.
Vor dem Seyn war Niemand etwas, Niemand lebt auch in der Gruft.
Niemand lebt, der ohne Gott etwas leidet, oder handelt.

Niemand iſt zu allem fähig. Niemand iſt durch ſich bloß klug.
Niemand kann dem Tod entgehn. Niemand überlebt ſein Sterben.
Niemand bleibt und dauert ewig. Niemand iſt befreyt von Trug.
Niemand wird zur Welt gezeugt, der nicht wieder muß verderben.
Niemand weis des Höchſten Rathſchluß und der Vorſicht weiſen Pfad,
Niemand weis, was iſt, was war, was ſich künftig wird begeben.
Niemand lebt geſund und munter ohne kluger Aerzte Rath.
Niemand glaubt an Jeſus Chriſt, und beſtrebt ſich fromm zu leben.
Niemand lebet ſtets zufrieden, in des Schickſals weiſer Hand.
Niemand zeigt ſich bey dem Glück mäßig, ſtolzfrey und gelaſſen.
Niemand ſchilt der Pfaffen Schwelgen, und der Mönche faulen Stand.
Niemand hat das Herz den Pabſt an der Krone anzufaſſen.
Niemand, wenn er liebt, iſt weiſe. Niemand iſt im Lieben treu.
Niemand will aus andern mehr, als wie aus ſich ſelber machen.
Niemand zählet die Cometen, und wie ihre Laufbahn ſey.

Niemand kennt in Erd und Meer, Form und Ordnung aller Sachen.
Niemand kann zugleich mit Beyfall zweyen Herrn bedienet seyn.
Niemand ist das allemal, was er will, zu theil geworden.
Niemand ist stets gut zu achten, und bey Niemand trifft es ein,
Daß er immer glücklich ist. Niemand zeigt sich aller Orten.
Niemand ists, der stets in Deutschland der Gesetze Kraft erhält,
Die Bewohner an dem Rhein hat doch Niemand ganz bezwungen.
Niemand wird mit Unschuld mächtig; und der Höfe Gunst und Geld
Ohne Schalkheit zu sich ziehn, ist noch Niemand sehr gelungen.
Niemand will die edlen Römer von dem schweren Joch befreyn.
Niemand hilft Italien, welches in der Pressung schmachtet.
Niemand will durch Krieg Bezwinger jener wilden Tücken seyn.
Niemand ist, der in dem Amt sich nicht zu bereichern trachtet.
Niemand wählet stets das Beste, was er thun muß, weis er gut.
Niemand glaubet alles leicht, was die Plaudermäuler sagen,

Niemand iſt ganz ohne Fehler. Niemand iſt ſtets auf der Hut.
Niemand iſt durchaus beliebt: Niemand kann den Neid verjagen.
Niemand hat dem dummen Pöbel alles recht und wohl gemacht.
Niemand ſchätzt gelehrten Fleiß, um ihn nach Verdienſt zu danken.
Niemand iſt, den das Vergnügen ſonder Unluſt angelacht.
Niemand mäßigt ſich genug, und ſetzt ſeinem Geize Schranken.
Niemand iſt auf Erden größer, als der Deutſchen Kaiſer iſt.
Niemand kann zu gleicher Zeit Gott und Reichthum brünſtig lieben.
Niemand weis dich feſt zu halten, Glück! ſo flüchtig du auch biſt.
Niemand weis die Tändeley mit dem Ernſt zugleich zu üben,
Den mit Geiz erſcharrten Reichthum träget Niemand in der Hand,
Wenn er ſterbend dahin geht, wo ſonſt Niemand wiederkehret.
Niemand zählt die Tropfen Waſſer und der Mohren heißen Sand;
Wie ein jedes Stäubchen heißt, hat uns Niemand noch gelehret.
Niemand kann geſchehne Dinge in den ungeſchehnen Stand,

Und die schon verflossene Zeit wieder gegenwärtig bringen.
Einen Zeitpunkt zu erweitern, diese Kunst versteht Niemand,
Und was alles Niemand weis, kann Niemand genug besingen:
Doch ein leichtgesinnter Haufe will mir gar nicht Weihrauch streun.
Dieses ist der Knechte Schaar, und der bösen Buben Menge,
Stets bereit mich zu verläumden sehn sie meinen Ruhm nicht ein,
Meinen Namen bringen sie stets nicht rühmlich ins Gedränge
Soll ich meine Schmach besingen, soll ich meinen Schimpf gestehn?
Ja! mein unverdientes Leid, will ich unverweilt erzählen,
Was vor Unglück muß ich leiden, was vor Schande muß ich sehn?
Alle Laster, alle Schuld, alles was sie je verhelen,
Alles liegt auf meinem Rücken; jeder, wenn er fehlt und irrt,
Und man fragt, wer es gethan? Niemand hat sich denn vergangen.
Niemand hat es weggenommen, wenn etwas verloren wird.
Fehlet etwan Geld und Gold? Niemand trägt darnach Verlangen.

Welche

Welche Zahl geſchwächter Mägde hat nicht der Laquayen Heer,
Ob ich ſie gleich nie berührt, mir betrüglich zugeſchoben.
Man ſucht Kindern ihre Väter, aber lieber wo und wer?
Niemand iſt denn bey der Hand. Aber ſoll ich dich wohl loben?
Närrinn, mit dergleichen Vater wirſt du ſchrecklich angeführt.
Seht vom geſtrigen Tumult liegen da die Menge Scherben,
Töpfe, Tiegeln, Schüſſeln, Gläſer, ſchön geſchliffen ausgeziert.
Ach! der treffliche Pocal, alles liegt hier im Verderben.
Dieſen Weinkrug, dieſe Kanne mit des Henkels Schnecken-Zug,
Dieſe Humpe wohl geformt vor des Herkuls großen Magen,
Lampen, und die Biſambüchſe und zum Eis der weite Krug;
Alles liegt hier lüderlich von beſoffner Wuth zerſchlagen.
Seht! der Koch hat ſeine Keſſel und den Dreyfuß ſehr verſehrt,
Dieſer Roſt iſt ganz zerſtückt, und der Blaſebalg verſenget.
Seht! die Reibekeul verloren, und den Schenktiſch umgekehrt,

Und

Und das ungewaschne Zinn mit den Löffeln noch vermenget.
Die Fleischgabel, die Laterne, die auf dunkeln Wegen leucht,
Der verstählten Pfeile Sack werden gar nicht mehr gefunden;
Und der edle Saft der Reben hat den Boden angefeucht;
Jedes klein und große Faß ist verlechzt und ungebunden.
Selbst die Pauken sind zerrissen, die einst Numa so geliebt,
Und der Bücher große Zahl liegt verwirrt im Bücher-Spinde
Ganz mit Staube überzogen. Alles das hab ich verübt.
Treff ich künftig Wocken, Rad, Spindel, Spulen und die Winde,
Messer, Gabeln und die Scheeren in den düstern Winkeln an;
So weis ich schon zum voraus, daß ich dieses auch begangen,
Oder gar die Frau im Hause hat es selbst im Zorn gethan.
Der besoffnen Diener Muth ist von Kummer nie befangen,
Wenn der Herr zu Grunde geht, und der Dieb die Güter nimmt.
Auch die unverschämte Magd suchet alles zu verprassen;

Sie erstiehlt sich Leckerbissen; was der Herr vor sich bestimmt,
Jedes theuerste Gerücht kann sie unbenascht nicht lassen.
Sie erhascht nebst guten Weinen, was man seltnes aufbewahrt,
Das sie künstlich kocht und bäckt; und auf dem verstohlnen Heerde
Macht sie herrliche Gelées und Gebacknes seltnet Art.
Dann trinkt man, wie Wasser, Wein von dem allerhöchsten Werthe,
Und das ausgelaßne Völkgen schmauft auf meine Rechnung loß:
Fast die ganze lange Nacht ist man voller Lust und Freuden.
Diese Freude schadet doppelt. Denn was wird der trunkne Stoß
Eines taumelnden Laquay nicht vor Schaden zubereiten?
Trunken sucht er nun sein Lager, und sein allzuschwerer Kopf
Stößt den Kachelofen ein. Auch das Fenster wird zersplittert.
In dem noch halboffnen Keller schleicht der Hund, und mancher Topf
Wird von ihm mit Lust geleert; und weil Sultan weiter wittert,
Hat der Eßschrank gleiches Schicksal. Solcher Schäden giebt es mehr.

Doch

Doch nun kommt der Herr zurück: aller Schaden wird gesehen.
Und in dem verwüsten Hause geht er ängstlich hin und her,
Forscht den Thätern eifrig nach, und wie alles dies geschehen.
Der Verdacht von diesem Unfug fällt bald anfangs nur auf mich;
Und am Ende bleib' ich es, der allein die Schuld muß tragen.
Ja! ich bin allein Verbrecher. Himmel! ach! erbarme dich!
Denn, daß Niemand das gethan, läßt sich leicht und fertig sagen.
Das noch mehr ist, ihren Diensten muß ich mich stets unterziehn,
Alles, was geschehen soll, alles muß ich auf mich nehmen;
Alles, was der Herr befiehlet, alle Vorsorg' und Bemühn,
Wenn ich Armer es nicht thu; so will Niemand sich bequemen.
Niemand sorget vor die Pferde. Niemand geht, wohin er soll.
Niemand wachet vor den Herrn und sein Haus treu zu verwalten.
Auf mir ruhet alles Zutraun. Niemands Bette traut man wohl
Selbst sein liebes Weibchen an, wenn man sie will keusch erhalten.

Doch bezeugt man sich nicht selten von dergleichen Sitten frey;
Die Exempel fehlen nicht, daß man anders hat verfahren.
Vielen ist gar viel erlaubet, seit Ulysses Heucheley
Des verbuhlten Weibes Ruhm künstlich wußte zu bewahren.
Wirst du diese lange Fabel, lieber Leser! mir verzeihn;
So soll dieses Lebewohl! dir zum steten Glück gedeihn.

Niemand

hat es gesaget.

II.

Schutzschrift
vor
Heinrich dem Vierten,
König von Frankreich und Navarra,
gegen diejenigen,
welche denselben tadeln, daß er mehr seinen Feinden als seinen getreuen Dienern Wohlthaten erweise.

Verfertiget im Jahr ein Tausend, fünf hundert und sechs und neunzig
von
der verwittweten Herzoginn von Rohan,
Mutter des großen Herzogs von ROHAN.

Aus dem Französischen übersetzet.

Nachricht

von dieſer Satyre.

Es läßt ſich nicht mit Zuverläßigkeit behaupten, wer der Verfaſſer der gegenwärtigen Satyre geweſen iſt. Viele haben ſie mit vollkommner ewißheit dem Peter Victor Cayet, damaligen rediger der Herzoginn von Orleans zueignen ollen. Allein andre, welche in deſſen Schriften cht viel Witz gefunden haben, ſind der Meynung weſen, daß er nicht fähig geweſen ſey, eine ſo ßige Satyre zu verfertigen. Die Vermuthung, ß er der Urheber dieſer Satyre ſey, ſcheinet das r entſtanden zu ſeyn, weil der Herzoginn von leans, der Schweſter Heinrich IV. ſo rühmlich rinnen erwähnet wird. Allein man ſiehet leicht, ß dieſer Grund ſehr ſchwach iſt.

Einige haben den la Rufie als deren Verfaſ- angeſehen; weil er vorher, ehe dieſe Satyre erienen iſt, in Unterredungen eben die Gedanken

von Heinrich IV. geäußert, als der Hauptgegenstand dieser Satyre ist. Allein, wenn diese Satyre Grund hat, wie Niemand zweifelt; so haben leicht andre auf eben dergleichen Gedanken verfallen können.

Am wahrscheinlichsten ist es, daß sie von Catharine von Parthenay, Erbinn von Soubise, und Mutter des berühmten Herzogs von Rohan verfertiget worden ist. Wenigstens hat sie Heinrich IV. selbst allemal vor die Urheberinn gehalten, wie solches Aubigne bezeuget. Ihr großer Eifer vor die reformirte Religion und ihre äußerste Unzufriedenheit über Heinrich IV. welcher gegen die Reformirten, die ihm den Thron erfochten hatten, so unerkenntlich war, macht dieses sehr wahrscheinlich. Da sie eine gelehrte Dame und gute Dichterinn war; so kann man nicht sagen, daß sie hierzu unfähig gewesen wäre.

Man muß gestehen, sowohl daß diese Satyre mit vielem Witz geschrieben ist, als daß sie die Wahrheit auf ihrer Seite hat. Die Erkenntlichkeit war nicht die Tugend Heinrich IV. Alle seine Handlungen bezeugen dieses; und alle Geschichtschreiber haben uns davon eine Menge Zeugnisse hinterlassen. Aubigne, der so vertraut mit ihm war, und der ihm die ausnehmendesten Dienste geleistet hatte, führet darüber in seinen Schriften die bittersten Klagen. Einstmals, als er in des Königes Vorkammer schlief, sagte er zu dem neben ihm schlafenden la Force, der schon

schlum-

chlummerte: *La Force!* Unſer Herr iſt der al-
erundankbarſte Menſch auf der ganzen wei-
en Welt. La Force, der ihn nicht verſtanden
atte, fragte Aubigne, was er geſagt hätte? Hein-
ich IV. rief aus ſeiner Schlafkammer: Du tau-
er Menſch! er ſagt dir, ich wäre der aller-
ndankarſte Menſch von der Welt. Ach!
chlafen Sie, Sire! ſagte Aubigne, wir haben
inander noch viel mehr zu ſagen.

Als dieſe Satyre erſchien; ſo fand ſie wegen
er darinnen enthaltenen unleugbaren Wahrhei-
en einen allgemeinen Beyfall. Roquelaure, ein
ndrer Vertrauter Heinrich IV. als er dieſe Sa-
yre leſen hörte, ſagte: Potz Stern! Wie die
Leute ſo gute Nachrichten von uns haben!
Man hoffte, daß ſie einigen Eindruck auf dieſen
Prinzen machen ſollte, der ſie ſelbſt mehr als ein-
al geleſen hatte. Allein vergeblich! Heinrich
V. fuhr fort, die von der Lige mit großen Wohl-
haten zu erkaufen, und vor ſeine allezeit getreuen
Diener und Anhänger nichts zu thun.

Die Abſicht dieſes Prinzen, ſeine Feinde lie-
er durch Wohlthaten zu gewinnen, und ſein Reich
u beruhigen, als das Elend des Krieges zu ver-
ingern, war an ſich ſelbſt nicht zu mißbilligen.
llein dabey hätte er die Erkenntlichkeit gegen
eine treuen Bedienten und Vaſallen, durch deren
Beyſtand er auf den Thron gelanget war, und die
lles vor ihn aufgeopfert hatten, nicht vergeſſen
ollen. Wollte man ſagen, daß er die Mittel hier-

zu nicht gehabt hätte: ſo kann man antworten, daß er ein wenig ſparſamer gegen die von der Lige, und weniger verſchwenderiſch gegen ſeine Maitreſſen hätte ſeyn ſollen. Dieſe Undankbarkeit hätte ihm ſelbſt zum großen Nachtheil gereichen können, wenn ſich neue Unruhen ereignet hätten. Denn wer würde ferner vor einen ſo undankbaren Monarchen etwas haben thun wollen? Wenn Heinrich IV. ſich ungerechter Weiſe auf den Thron geſchwungen hätte; ſo würden ſeine Maßregeln eher zu billigen ſeyn. Seine Undankbarkeit wäre eine gerechte Strafe vor ſeine Anhänger geweſen. Allein vor den rechtmäßigen Thronfolger war dieſes Bezeugen deſto weniger anſtändig.

Schutzschrift

...or Heinrich IV. gegen diejenigen, so ... tadeln, daß er mehr seinen Feinden, als seinen getreuen Dienern Wohlthaten erzeige.

...ichts gehet einem getreuen Unterthan mehr zu Herzen, als wenn er eine üble Nachrede ...n seinem Fürsten höret; und nichts kann ihn ...hr aus seinem Stillschweigen herausreißen, die Begierde, sich einer solchen Verläumdung gegen zu setzen. Seine Pflicht verbindet ihn ...rzu; und seine Neigung treibt ihn darzu an. ...chdem ich also die ausnehmenden Schuldigkei... erwäge, die ich zu den allerunterthänigsten ...enten Heinrich IV. meines natürlichen Für... ..., dem ich seit langer Zeit eine ganz besondere ...rbindlichkeit schuldig bin, die eben so wenig von gemeinen Art ist, als seine Gnadenbezeugun... ... und Wohlthaten gegen mich zu der gemeinen ...rte gehörte; so kann ich meine Zunge nicht ...ter im Zaum halten, daß sie nicht redet, noch ...ine Feder, daß sie nicht einer unendlichen An... ...l von Mißvergnügten antwortet, die aus Man... der Erkenntniß der gar nicht gemeinen Eigen... ...ften dieses großmüthigen Prinzen öfters ver...

schiedene

Sie erstiehlt sich Leckerbissen; was der Herr vor sich bestimmt,
Jedes theuerste Gerücht kann sie unbenascht nicht lassen.
Sie erhascht nebst guten Weinen, was man seltnes aufbewahrt,
Das sie künstlich kocht und bäckt; und auf dem verstohlnen Heerde
Macht sie herrliche Gelées und Gebacknes seltner Art.
Dann trinkt man, wie Wasser, Wein von dem allerhöchsten Werthe,
Und das ausgelaßne Völkgen schmaust auf meine Rechnung loß:
Fast die ganze lange Nacht ist man voller Lust und Freuden.
Diese Freude schadet doppelt. Denn was wird der trunkne Stoß
Eines taumelnden Laquay nicht vor Schaden zubereiten?
Trunken sucht er nun sein Lager, und sein allzuschwerer Kopf
Stößt den Kachelofen ein. Auch das Fenster wird zersplittert.
In dem noch halboffnen Keller schleicht der Hund, und mancher Topf
Wird von ihm mit Lust geleert; und weil Sultan weiter wittert,
Hat der Eßschrank gleiches Schicksal. Solcher Schäden giebt es mehr.

Doch

Doch nun kommt der Herr zurück: aller Schaden wird gesehen.
Und in dem verwüsten Hause geht er ängstlich hin und her,
Forscht den Thätern eifrig nach, und wie alles dies geschehen.
Der Verdacht von diesem Unfug fällt bald anfangs nur auf mich;
Und am Ende bleib' ich es, der allein die Schuld muß tragen.
Ja! ich bin allein Verbrecher. Himmel! ach! erbarme dich!
Denn, daß Niemand das gethan, läßt sich leicht und fertig sagen.
Was noch mehr ist, ihren Diensten muß ich mich stets unterziehn,
Alles, was geschehen soll, alles muß ich auf mich nehmen;
Alles, was der Herr befiehlet, alle Vorsorg' und Bemühn,
Wenn ich Armer es nicht thu; so will Niemand sich bequemen.
Niemand sorget vor die Pferde. Niemand geht, wohin er soll.
Niemand wachet vor den Herrn und sein Haus treu zu verwalten.
Auf mir ruhet alles Zutraun. Niemands Bette traut man wohl
Selbst sein liebes Weibchen an, wenn man sie will keusch erhalten.

Doch bezeugt man sich nicht selten von dergleichen Sitten frey;
Die Exempel fehlen nicht, daß man anders hat verfahren.
Vielen ist gar viel erlaubet, seit Ulysses Heucheley
Des verbuhlten Weibes Ruhm künstlich wußte zu bewahren.
Wirst du diese lange Fabel, lieber Leser! mir verzeihn;
So soll dieses Lebewohl! dir zum steten Glück gedeihn.

Niemand

hat es gesaget.

37

II.

Schutzschrift

vor

Heinrich dem Vierten,

König von Frankreich und Navarra,

gegen diejenigen,

welche denselben tadeln, daß er mehr seinen Feinden als seinen getreuen Dienern Wohlthaten erweise.

Verfertiget im Jahr ein Tausend, fünf hundert und sechs und neunzig

von

der verwittweten Herzoginn von Rohan,

Mutter des großen Herzogs von ROHAN.

Aus dem Französischen übersetzet.

Nachricht

von dieſer Satyre.

Es läßt ſich nicht mit Zuverläßigkeit behaupten, wer der Verfaſſer der gegenwärtigen Satyre geweſen iſt. Viele haben ſie mit vollkommner ewißheit dem Peter Victor Cayet, damaligen ediger der Herzoginn von Orleans zueignen llen. Allein andre, welche in deſſen Schriften ht viel Witz gefunden haben, ſind der Meynung veſen, daß er nicht fähig geweſen ſey, eine ſo ßige Satyre zu verfertigen. Die Vermuthung, er der Urheber dieſer Satyre ſey, ſcheinet das entſtanden zu ſeyn, weil der Herzoginn von leans, der Schweſter Heinrich IV. ſo rühmlich innen erwähnet wird. Allein man ſiehet leicht, dieſer Grund ſehr ſchwach iſt.

Einige haben den la Rufie als deren Verfaſſer angeſehen; weil er vorher, ehe dieſe Satyre erſchienen iſt, in Unterredungen eben die Gedanken

von Heinrich IV. geäußert, als der Hauptgegenstand dieser Satyre ist. Allein, wenn diese Satyre Grund hat, wie Niemand zweifelt; so haben leicht andre auf eben dergleichen Gedanken verfallen können.

Am wahrscheinlichsten ist es, daß sie von Catharine von Parthenay, Erbinn von Soubise, und Mutter des berühmten Herzogs von Rohan verfertiget worden ist. Wenigstens hat sie Heinrich IV. selbst allemal vor die Urheberinn gehalten, wie solches Aubigne bezeuget. Ihr großer Eifer vor die reformirte Religion und ihre äußerste Unzufriedenheit über Heinrich IV. welcher gegen die Reformirten, die ihm den Thron erfochten hatten, so unerkenntlich war, macht dieses sehr wahrscheinlich. Da sie eine gelehrte Dame und gute Dichterinn war; so kann man nicht sagen, daß sie hierzu unfähig gewesen wäre.

Man muß gestehen, sowohl daß diese Satyre mit vielem Witz geschrieben ist, als daß sie die Wahrheit auf ihrer Seite hat. Die Erkenntlichkeit war nicht die Tugend Heinrich IV. Alle seine Handlungen bezeugen dieses; und alle Geschichtschreiber haben uns davon eine Menge Zeugnisse hinterlassen. Aubigne, der so vertraut mit ihm war, und der ihm die ausnehmendesten Dienste geleistet hatte, führet darüber in seinen Schriften die bittersten Klagen. Einstmals, als er in des Königes Vorkammer schlief, sagte er zu dem neben ihm schlafenden la Force, der schon

schlum-

chlummerte: *La Force!* Unſer Herr iſt der al-
erundankbarſte Menſch auf der ganzen wei-
en Welt. La Force, der ihn nicht verſtanden
hatte, fragte Aubigne, was er geſagt hätte? Hein-
rich IV. rief aus ſeiner Schlafkammer: Du tau-
ber Menſch! er ſagt dir, ich wäre der aller-
ndankbarſte Menſch von der Welt. Ach!
chlafen Sie, Sire! ſagte Aubigne, wir haben
einander noch viel mehr zu ſagen.

Als dieſe Satyre erſchien; ſo fand ſie wegen
der darinnen enthaltenen unleugbaren Wahrhei-
en einen allgemeinen Beyfall. Roquelaure, ein
ndrer Vertrauter Heinrich IV. als er dieſe Sa-
yre leſen hörte, ſagte: Poz Stern! Wie die
Leute ſo gute Nachrichten von uns haben!
Man hoffte, daß ſie einigen Eindruck auf dieſen
Prinzen machen ſollte, der ſie ſelbſt mehr als ein-
nal geleſen hatte. Allein vergeblich! Heinrich
V. fuhr fort, die von der Lige mit großen Wohl-
haten zu erkaufen, und vor ſeine allezeit getreuen
Diener und Anhänger nichts zu thun.

Die Abſicht dieſes Prinzen, ſeine Feinde lie-
ber durch Wohlthaten zu gewinnen, und ſein Reich
u beruhigen, als das Elend des Krieges zu ver-
ängern, war an ſich ſelbſt nicht zu mißbilligen.
Allein dabey hätte er die Erkenntlichkeit gegen
ſeine treuen Bedienten und Vaſallen, durch deren
Beyſtand er auf den Thron gelanget war, und die
alles vor ihn aufgeopfert hatten, nicht vergeſſen
ollen. Wollte man ſagen, daß er die Mittel hier-

zu nicht gehabt hätte: ſo kann man antworten, daß er ein wenig ſparſamer gegen die von der Lige, und weniger verſchwenderiſch gegen ſeine Maitreſſen hätte ſeyn ſollen. Dieſe Undankbarkeit hätte ihm ſelbſt zum großen Nachtheil gereichen können, wenn ſich neue Unruhen ereignet hätten. Denn wer würde ferner vor einen ſo undankbaren Monarchen etwas haben thun wollen? Wenn Heinrich IV. ſich ungerechter Weiſe auf den Thron geſchwungen hätte; ſo würden ſeine Maßregeln eher zu billigen ſeyn. Seine Undankbarkeit wäre eine gerechte Strafe vor ſeine Anhänger geweſen. Allein vor den rechtmäßigen Thronfolger war dieſes Bezeugen deſto weniger anſtändig.

Schutz

Schutzschrift

ior Heinrich IV. gegen diejenigen, so n tadeln, daß er mehr seinen Feinden, als seinen getreuen Dienern Wohlthaten erzeige.

Nichts gehet einem getreuen Unterthan mehr zu Herzen, als wenn er eine üble Nachrede n seinem Fürsten höret; und nichts kann ihn hr aus seinem Stillschweigen herausreißen, die Begierde, sich einer solchen Verläumdung gegen zu setzen. Seine Pflicht verbindet ihn rzu; und seine Neigung treibt ihn darzu an. achdem ich also die ausnehmenden Schuldigkei erwäge, die ich zu den allerunterthänigsten ensten Heinrich IV. meines natürlichen Für, dem ich seit langer Zeit eine ganz besondere rbindlichkeit schuldig bin, die eben so wenig von gemeinen Art ist, als seine Gnadenbezeugun und Wohlthaten gegen mich zu der gemeinen rte gehörte; so kann ich meine Zunge nicht iter im Zaum halten, daß sie nicht redet, noch ine Feder, daß sie nicht einer unendlichen An l von Mißvergnügten antwortet, die aus Man der Erkenntniß der gar nicht gemeinen Eigen aften dieses großmüthigen Prinzen öfters ver-

schiedene

schiedene von seinen Handlungen tadeln, die zwar vielleicht an andern tadelnswürdig seyn könnten, dennoch an ihm vor schätzbar und vortrefflich gehalten werden müssen.

Ein jeder murret, ein jeder ist mißvergnügt, die Luft ertönet von den Klagen wider diese geheiligte Majestät. Der eine sagt: Dieser Prinz stürzet sich ins Verderben, und uns mit ihm; er berechtiget seine Feinde, und richtet seine Diener zu Grunde. Der andre spricht: Er glaubet keinen guten Rathschlägen; er thut vor Niemand etwas: es ist besser, daß man ihn beleidiget, als daß man ihm gute Dienste leistet. Besuchet man einen rechtschaffenen Mann in seinem Hause, das erste Gespräche, das er anfänget, ist: Ich bin im Begriff diesen Hof mißvergnügt zu verlassen; ich verzehre hier nun schon lange Zeit mein Vermögen, ohne die geringste Belohnung zu erhalten; ja! ich kann nicht einmal die Bezahlung der und der Summe erlangen, die ich zu fordern habe.

Man durchwandre einmal die Gassen; man wird einen jeden schreyen hören: Wir leiden alle Tage Nachtheil und Verlust; und nur die Ligisten sind es, welche den Gewinnst davon tragen. Sie werden in ihre Bedienungen wieder eingesetzet; man giebt ihnen alle möglichen Privilegien und Freyheiten; und die getreuen Bedienten des Königes werden beschweret und unterdrücket. Es ist nichts anders zu thun, als wider ihn Krieg zu führen. Man gehe in den Vorhof des königlichen Schlosses: man wird hier die Officiers schreyen

hören:

ören: Es sind fünf und zwanzig oder dreyßig Jahr, daß ich dem Könige diene, ohne daß ich meinen Sold erlangen kann; sehet hier einen, der vider ihn Krieg geführet hat: es sind kaum drey Tage, daß er diese und diese Summe als ein Gnaengeschenk ausgezahlt bekommen hat.

Man steige die Treppe hinauf, und gehe bis n das königliche Vorzimmer; man wird hier Edelleute finden, die sagen werden: Mit was vor Hoffnung kann man diesen Prinzen dienen? Ich abe mein Leben so oft zu seinem Dienst in Gefahr esetzet; ich bin so und so lange Zeit in seinen Diensten gewesen; ich habe meinen Sohn, meinen Bruder, meinen Anverwandten in seinen Dienen verloren; nach allen diesen kennt er mich nicht ehr; er fähret mich an, wenn ich die geringste Belohnung verlange.

Man gehe bis in sein Zimmer; man wird vey Schritte von ihm und hinter seinem königlien Stuhl Herren vom Stande sehen, welche saen werden: Wie schlecht ist man bey diesem Prinn! Was vor ein Elend, in seinen Diensten zu yn! Er hat mir dasjenige abgeschlagen, was der erstorbene König keinem Laquayen hätte versagen ögen. Nur die Spitzbuben können in seinen ienſten etwas gewinnen. Niemand kann bey m zu etwas kommen, als der ihn bestiehlt. Wie unvernünftig, wie karg ist er nicht? Was vor n übler Herr ist er nicht? Was vor eine üble emüthsart hat er nicht?

Vortrefflich! meine Herren! Habt ihr nun bald alles gesagt, was ihr auf dem Herzen habt? Höret mich nunmehro auch ein wenig; und ich bin versichert, daß wenn ihr euch die Mühe nehmen wollet, die Sachen in der Nähe genauer zu untersuchen: so werdet ihr finden, daß das Unrecht auf eurer, und gar nicht auf seiner Seiten ist.

Ihr bekennet ja schon selbst, daß er vor einige Leute etwas thut, daß er seine Gnadenbezeugungen einigen freygebig, und so gar verschwenderisch erweiset. Erkennet demnach, daß, wenn ihr nicht eben solche Gnadenbezeugungen erhaltet, als diese empfangen, es deshalb geschiehet; weil ihr nicht eben denenjenigen Wegen gefolget seyd, welche jene betreten haben. Wenn ihr nicht seine Gnade erworben habt: so ist die Ursache lediglich darinnen zu suchen, daß ihr nicht diejenigen Mittel ergriffen habt, durch welche dieselbe erlanget wird.

Ihr wollet diesen Prinzen nach der Elle der andern ausmessen: ihr setzet voraus, daß er eine gemeine und gewöhnliche Seele hat, daß er seine Anverwandten lieben und seine getreuen Diener belohnen muß; daß er Gutes mit Guten, und Böses mit Bösen vergelten muß. Und was vor Wirkungen sind das? Nichts als Wirkungen einer gemeinen Seele; der geringste Mensch, wenn er eine vernünftige Seele hat, das schlechteste und verächtlichste Weib wird eben dieses thun; und ihr wollet, daß dieser unnachahmliche Prinz, dieser Prinz, welcher nichts weniger als menschlich ist;

ch auf eben die Art betrage? O! ihr elenden nwiſſenden Menſchen, die ihr einen ſo ſeltenen Mann, den euch der Himmel geſchenket hat, we- er zu bewundern, noch recht zu erkennen wiſſet.

Wiſſet, meine Herren, daß dieſer Prinz mit anz übernatürlichen Tugenden begabet iſt, welche r menſchliche Verſtand nicht begreifen kann, Seine Art zu verfahren iſt von der gewöhnlich- en ſehr unterſchieden. Er hat gar nichts von der meinen Sorte von Menſchen an ſich; und ſein Verſtand iſt wenig gemein in der Welt. Seine rtheilungskraft iſt ſo lebhaftig, daß wir ſie gar cht begreifen können. Günſtige und gelegene eit bey ihm zu treffen, iſt ſelten; ja man kann ſa- n, die allerſeltenſte Sache von der Welt. Kurz, iſt ſo göttlich, daß man in gewiſſen Dingen gar chts von der Menſchlichkeit an ihm erkennet; und y alle dem Unglück glaubet ihr, ihn durch die ge- öhnlichen Mittel zu gewinnen; und ihr beklaget ch, daß ihr nicht durch die gemeinen Wege zu ner Gunſt gelangen könnet?

Ihr habet ſehr Unrecht, meine Herren! Uns bühret es, daß wir uns nach ſeinen Gemüths- igungen bequemen; und er hat gar nicht Urſa- e, ſich nach den unſrigen zu richten. Ihr er- nnet, daß er ſeine Feinde liebt; wohlan! Bege- t euch unter die Anzahl derſelben! Er bezeichnet jenigen, die mit ihm Krieg führen: wohlan! dringet euch, ihn auf einige Zeit zu bekriegen! hr könnet hernach keinen ſo magern Vertrag mit

ihm

ihm schließen, daß er nicht tausendmal mehr werth ist, als alles, was ihr durch eure niederträchtigen Unterwürfigkeiten, die in seinen Augen so verächtlich sind, jemals von ihm erlangen könnet. Er schmeichelt diejenigen, die ihn bestehlen: wohlan! merket euch dieses! Ich meyne hier diejenigen, die mit seinem Finanzwesen zu thun haben; ob ich gleich glaube, daß es auch ehrliche Leute darunter giebt, die ihre Schuldigkeit thun. Er belohnet diejenigen mit wichtigen Geldsummen, die ihn beleidigen: wohlan! Beleidiget ihn!

Ich begreife gar wohl, daß euch diese Mittel Anfangs ein wenig grob scheinen werden: aber warum bedenket ihr euch? Schätzet ihr seine Gunst und Gnade so wenig hoch, daß ihr nicht eure Natur zwingen wollet, um euch dieselbe zu erwerben? Dieses ist das einzige Mittel, um dazu zu gelangen. Er giebt euch dieses genug zu erkennen; und läßt euch die Beweisthümer davon alle Tage sehen; und ihr zaudert noch? Verdienet ihr demnach nicht seiner Gnade beraubet zu werden? Seine Thaten reden, und sagen euch in einer sehr verständlichen Sprache: Meine Freunde, beleidiget mich: so werde ich euch lieben! Leistet mir gute Dienste: so werde ich euch hassen! Er macht kein Geheimniß daraus; er unterrichtet euch hiervon durch alle seine Handlungen; er ist gar nicht eifersüchtig auf euer Glück, um euch die Mittel zu verbergen, wodurch ihr darzu gelangen könnet!

Betrach-

Betrachtet nur alle Ausflüße seiner Gnade; s ist kein einziger darunter, der euch nicht dieses egreiflich macht. Wenn ihr fraget: Warum hat ieser eine Belohnung erhalten? Warum giebt nan ihm diese hundert, oder zweymal hundert ausend Thaler? Man wird euch den Augenblick ntworten: Weil er von der Lige ist; weil er diese der jene Städte wider den König im Besitz hat. Barum läßt man dieser Dame eine so gute Aufahme bey Hofe angedeihen? Weil ihr Mann, r Bruder, oder ihr Sohn die Waffen wider den önig führen.

Hingegen, wenn man sich erkundiget, warum chtet man diesen nicht? Warum wird dieser von en Bedienungen entfernet? Weil er von der Parie des Königes ist. Warum wird dieser so ngschätzig gehalten, oder ihm auf eine unwürdige rt begegnet? Weil er einer von seinen alten ienern, oder welches noch schlimmer ist, weil er ner von seinen Verwannten ist.

Verflucht sey die Anverwanntschaft; denn s ist vollends ein Uebel ohne Hülfsmittel! Um ne Gnade zu gewinnen, kann man aufhören sein iedienter zu seyn: Um Belohnungen von ihm zu halten, kann man unterlassen, ihm gute Dienste leisten. Allein, daß man anfhören könnte, sein erwannter zu seyn, wenn man einmal dieses Unick hat; das ist unmöglich. Gedoppelt und dreych unglücklich sind demnach diejenigen, die uneinem so unglücklichen Gestirne geboren sind! lein diejenigen, welche das Glück haben, von ei-

nem andern Geschlechte geboren zu seyn, oder deren Anverwanntschaft und Verbindung nicht eben so sehr nahe ist, daß sie nicht vermögend wären, durch einige Beleidigungen seine Gnade zu suchen, wenn sie dieses so oft versicherte Mittel zu gebrauchen unterlassen, verdienen sie nicht mit Recht seiner Gnade beraubet zu werden? Ich bin versichert, daß ihr genöthiget seyn werdet, dieses zu bejahen.

Beklaget euch demnach nicht weiter, meine Herren! Erkennet, daß der Fehler nicht auf seiner Seite, sondern auf der eurigen ist; und weil ihr demnach nunmehro einsehet, was man vor einen Weg erwählen muß, um von ihm Gnadenbezeigungen zu erhalten; so folget künftig diesem Wege; und ich glaube, daß ihr darauf eure Zufriedenheit finden werdet.

Aber was? sagen einige, das ist eine sonderbare Sache, daß man an diesem Prinzen ein solches Betragen wahrnehmen muß: und ein halsstarriger Mensch wird vielleicht sagen: ich will lieber keine Gnadenbezeigungen von ihm haben, als sie durch solche Mittel erlangen.

Ihr armen Geschöpfe! kommt es euch zu, ihm andre Wege vorzuschreiben, als diejenigen, so er euch befiehlet? Wenn er jedermann von seiner Gnade ausschlöße: so könntet ihr sagen, daß er euch zur Verzweiflung brächte. Allein er giebt euch leichte und sichere Wege darzu an die Hand; Mittel, von denen man in der That sagen kann, daß sie so sicher sind, daß sie noch Niemand je-

nals versuchet hat, daß er sich nicht wohl dabey efunden hätte. Und ihr wollet diese Mittel ver- erfen? Beklaget euch demnach künftig nur nicht, aß ihr keine Belohnungen erhaltet; indem sie iemals auf andre Art erworben werden können.

Allein, sagen andre, ist eine solche Verfah- ungsart nicht ungerecht? Es ist gewiß keine große Vernunft und Billigkeit, seine Feinde zu berei- ern, und vor seine getreuen Diener nichts zu un.

O! ihr schwachen Geister! die ihr die Dinge ur nach dem Schein beurtheilet, und weder ein enugsam scharfes Gesicht habet, um in das ge- eime Cabinet der Absichten dieses Prinzen ein- dringen, noch mit genugsam starken Sinnen ersehen seyd, um die gerechten Ursachen seiner andlungen zu entdecken!

Ihr tadelt ihn deshalb, daß er denenjenigen ohl will, die wider ihn Krieg geführet haben; llein wem ist er wohl mehr Verbindlichkeit schul- g, als eben diesen? Was würde aus diesem oßen Prinzen geworden seyn, wenn er nicht sein önigreich mit den Waffen zu erfechten gehabt ätte? Was vor Hochachtung würde er bey seinem olke erlanget haben, wenn er, wie der verstorbe- König, genöthiget gewesen wäre, dem Rath bey- wohnen, seinen Unterthanen Gerechtigkeit zu ndhaben, auf ihre Vorstellungen zu antworten d mit Bittschriften überhäufet zu werden, er, ge ich, der einen ganz andern Geist hat, und sich it ganz andern Sachen beschäfftiget? Wie miß-

vergnügt würden nicht seine Unterthanen geworden seyn; wenn er nicht bey allen Vorfällen die Entschuldigung hätte: Ich habe den Krieg auf dem Halse: Ich habe anderwärts zu thun: Ich muß gleich zu Pferde sitzen: wenn er, sage ich, denenjenigen, die ihre Bezahlung, oder verdiente Belohnung fordern, nicht antworten könnte: Ich muß meine Gensdarmes bezahlen: Ich habe Geld vor meine Schweizer nöthig: Ich muß erst selbst aus dem Hospitale kommen, ehe ich andre daraus ziehen kann?

Wie? Glaubt ihr nicht, daß ihm diese Ausflüchte bequem sind? Wie sehr angenehm ist es ihm nicht oft gewesen, daß seine Güter von seinen Feinden sind weggenommen worden, damit er nicht das Mißvergnügen, etwas zu geben, oder die Mühe etwas abzuschlagen haben möchte? Und sollte er demnach gegen diejenigen keine Verbindlichkeiten haben, die ihm so artige und seiner Gemüthsneigung so angenehme Ausflüchte verschaffen?

Allein, sagen andre, es scheinet bey allen diesen Umständen, daß er sehr zu einem niederträchtigen Geize, diesem einem großen Fürsten so unwürdigen Laster neiget. O! wie sehr irret ihr euch! Wie kann er geizig in Ansehung seiner Güter seyn, da er es nicht einmal in Ansehung andrer Leute Güter ist. Hat er nicht diesem ein Gouvernement, diesem eine Bedienung, diesem ein geistliches Beneficium weggenommen, und das alles, um es andern zu schenken? Sind dieses Züge des

Geizes,

Geizes, wenn man so gar wider alle Billigkeit, wider alles Recht freygebig ist?

Saget vielmehr, daß er denenjenigen zu schenken weis, die ihn dergestalt zu schätzen wissen, als er es verdienet, denenjenigen, die ihn nicht nach der gemeinen Elle messen, sondern welche die Mittel zu erkennen gewußt haben, wodurch man seine Gnade gewinnet, die weder ihr Gewissen, noch ihre Ehre, noch das Leben von hundert tausend Menschen gesparet haben, um seine Gewogenheit durch diejenigen Mittel zu suchen, durch welche sie allein erworben wird. Diese sind es, welche allein im Stande gewesen sind, ihn zu verbinden, daß er sie liebet; nicht aber seine schwach und gemein denkenden Freunde, die sich eingebildet haben, einen solchen Prinzen durch Unterthänigkeit, durch Aufwartungen, durch Dienstleistungen zu gewinnen, wie man etwan gegen einen Prinzen von der gemeinen Sorte sich betragen würde.

O! wahrhaftig, tapfrer Prinz! O! großmüthiger Heldenmuth! der nur den Tapfern nachgiebt, der sich durch nichts zwingen läßt, als allein durch die Gewalt, der vielmehr denenjenigen schmeichelt, die sich heldenmüthig mit den Waffen in der Hand Sr. Majestät entgegen stellen, als denenjenigen, die ihre ganze Lebenszeit auf eine niederträchtige Art zu seinen Füßen gelegen haben, der mehr Achtung gegen einen braven Feind bezeuget, der wider ihn Krieg führet, als gegen einen Prinzen von seinem Geblüthe, welcher allezeit seinem Willen unterwürfig gewesen ist! O! unnachahmlicher

Prinz! O! daß ich doch eine eben so beredte Zunge hätte, als ich den im brünstigen Willen habe, um ihn nach seinen Verdiensten zu loben!

Jedoch, es ist alles einerley; das Misvergnügen wider ihn will noch nicht aufhören. Ich sehe Leute, welche über ihn murren; ich sehe Leute, welche diesen heldenmäßigen Prinzen verachten; die einen lachen über ihn, und die andern halten sich mit Bitterkeit über ihn auf; ein jeder schmähet ihn, und suchet seine lobwürdigsten Handlungen zu seinem Nachtheil auszudrücken. Ich werde dannenhero gezwungen ein wenig von seinen Verdiensten zu reden, um der Welt vor Augen zu legen, daß es keine Art von Tugenden giebt, womit dieser seltene Prinz nicht reichlich ausgezieret ist.

Wenn zuförderst die Frage von der Klugheit ist; so hat gewiß niemals ein Fürst seine Blicke mehr auf die Zukunft gerichtet, als dieser. Wer kann dieses läugnen? Denn wenn jemand ein Geschenke von ihm verlanget; so wird er sich niemals damit beschäfftigen, wie andre gemeine Fürsten, daß er nachdenket: Hat mir dieser gute Dienste geleistet; sondern, wird er mir sie ins künftige leisten können? Heißt dieses nicht in die Zukunft sehen? Heißt dieses nicht vorausseh̃end seyn; und ist nicht die Vorausseh̃ung ein hauptsächlichster Theil der Klugheit? Eine gemeine Seele wird sich eine Ehre daraus machen, sich der geleisteten guten Dienste zu erinnern, dargegen Erkenntlichkeit bezeugen zu wollen, und dieselben nicht zu vergessen. Dieser große Prinz hingegen wird allezeit die Erinne-

innerung aller ehemals geschehenen guten Dienste aufgeben, gegen einen, der noch inskünftige geschehen soll. Die Erinnerung des Vergangenen ist weiter nichts als eine Wirkung des Gedächtnisses. Allein die Voraussehung des künftigen ist eine Art der Prophezeihung, und gleichsam etwas göttliches. Wohlan denn! laßt uns ausrufen! o göttlicher Prinz! o kluger und voraussehender Fürst; obgleich die meisten ihn mit großem Unrecht des Unverstandes beschuldigen.

Was die Stärke anbetrifft, wo ist wohl ein Fürst, welcher vor diese Tugend mehr Achtung bezeuget, als er, und der sie, so gar an seinen Feinden, mehr ehret? Ihr habt ihn so oft gegen alle Vorstellungen, gegen alle Ueberredung und gegen die Billigkeit selbst ganz unbeugsam gesehen; aber so fort ungemein biegsam gegen die Stärke. Er hat seine Diener, seine Staatsräthe, die Prinzen selbst von seinem Geblüte voller guten Willen, voller Treue und wahrer Neigung zu seinem Dienst gesehen; er hat sie verachtet. Dahingegen wenn er seine Feinde stark gesehen hat: so hat er sie geschmeichelt, sie geehret, und ihnen seine Güter, sein Gewissen und ein Theil seines Königreiches aufgeopfert. Heißt dieses nicht die Stärke ehren; und die Tugend zu ehren, heißt dieses nicht tugendhaftig seyn?

Was die Mäßigung anbelanget; so weis dieser Prinz gewiß seine Leidenschaften zu bezwingen, wenn jemals ein Prinz in der ganzen Welt dieses zu thun weis. Giebt es wohl eine Leidenschaft, die mehr natürlicher ist, als die Neigung gegen

seine Anverwannten. Indessen sehet ihr wohl, daß ihn dieselbe nur auf einige Art rühret, oder daß er sie nur durch die geringste Wirkung an sich erscheinen lasse? Sehet ihr auch sonsten wohl, daß er sich von der Freundschaft, von dem Mitleiden, oder von allen andern Leidenschaften, welche die gemeinen Seelen zu überwinden pflegen, im geringsten einnehmen läßt? Man hat oft gesehen, daß ihn arme Leute zu hunderten auf einmal mit zur Erde gebeugten Knien und mit Thränen in den Augen wehmüthig gebeten haben, sie von der Bedrückung seiner Kriegsleute zu befreyen, und ihnen gegen seine Soldaten Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, die sie beraubet und gebrandschatzet haben. Glaubet ihr wohl, daß diese großmüthige Seele hierdurch im geringsten ist beweget worden? Wahrhaftig! eben so wenig als ein Fels durch das Anspülen der Wellen! Hat man wohl jemals ein scheinbares Kennzeichen der Weichmüthigkeit bey denen Erzählungen von denen großen Bedrückungen seines Volkes, oder bey dem Unglück einer Privatperson, oder selbst bey den Thränen seiner Schwester, die einen Felsen zu erweichen vermögend gewesen wären, an ihm wahrgenommen? Nein! dieser Diamant der Standhaftigkeit, dieser bearnische Marmor, hat hierbey allezeit herzhaft widerstanden, ohne jemals das geringste Zeichen der Veränderung, des Schmerzens oder des Mitleidens an sich wahrnehmen zu lassen.

O! wahrhaftig mäßigungsvoller Prinz! ja die Mäßigung selber! Prinz, der sich von keiner einzi-

einzigen Leidenschaft überwinden läßt, ausgenommen von der Liebe, von dieser göttlichen Leidenschaft, von dieser Leidenschaft, welche die allergrößten Helden überwunden hat, und die ihn noch heutiges Tages zu einem würdigen Nachahmer des großen Herkules macht; indem er den Spinnrocken und die Spindel ergreift, um seiner Maitresse zu gefallen.

Es ist noch die Tugend der Gerechtigkeit übrig; und ich merke gar wohl, daß ihr mich hier recht zu ertappen gedenket. Ich höre euch schon, daß ihr mir hier zurufet: Wohlan! getrauet ihr euch wohl zu sagen, daß euer König mit dieser Tugend gezieret sey, er, welcher nicht die geringste Gerechtigkeit ausübet, der sie weder liebet, noch sich im geringsten darum bekümmert? Aber Geduld! meine Herren! Betrachtet nur die Sache ein wenig, wie es sich gebühret; und alsdenn werdet ihr sehen, daß ich mich gar nicht betrüge! Ihr nennet diejenigen Wirkungen Gerechtigkeit, wenn man einem jeden zueignet, was ihm zugehöret, wenn man die Unschuldigen unterstützet und die Bedrücker bestrafet, und andre dergleichen Verfahrungsarten, die von den gemeinen Seelen ausgeübet werden. Ich gestehe freymüthig, daß mein höchst zuverehrender Prinz von dieser gemeinen Gerechtigkeit nichts an sich hat. Aber wie? Muß man von den Tugenden dieses Prinzen aus solchen thätlichen und materiellen Wirkungen urtheilen? Wisset ihr vielleicht nicht, daß er überall nichts als Geist, nichts als Verstand ist? Daß

seine Tugenden bloß geistig und unsichtbar sind? Seyd demnach versichert, daß er ein sehr gerechter Prinz ist; allein von einer viel reinern Gerechtigkeit, als die sichtbare, eben so wie das elementarische Feuer, welches man nicht siehet, viel reiner ist, als das materielle, welches man siehet.

Allein, wird ein mißtrauischer Mensch sagen, aus was vor Ursachen glaubet ihr dieses? O! du grobe Seele! die du nichts glaubest, als was du siehest! Man gebrauche sich der Augen des Glaubens, und also bald wird man seine Gerechtigkeit mit vielen andern seinen Tugenden, die uns verborgen sind, wahrnehmen! Denn der Glaube ist die Ueberzeugung von Dingen, die man nicht siehet. Dieses ist ein Artikel aus der Religion der Hugenotten, den ich euch hier einflößen muß, um diesen Prinzen recht kennen zu lernen; und ich bin versichert, daß es keinen Hugenotten in Frankreich giebt, der nicht sehr wohl erkennet, wie seine Gerechtigkeit beschaffen ist; weil sie solche sehr lange Zeit erfahren haben.

Uebrigens kann man kaum glauben, was dieser Prinz vor seltene Eigenschaften hat. Er hat so viel Religion, als vielleicht noch nie ein Fürst in der Welt gehabt hat. Die andern Könige haben geglaubt, daß sie sehr viel gutes thun, wenn sie eine Religion haben. Dieser hier hat zwey Religionen auf einmal, bekennet sie alle beyde, und beobachtet sowohl die eine als die andre. Ist er demnach nicht des Namens des Allerchristlichsten gedoppelt würdig?

Ueberhaupt muß man ſagen, daß dieſer Prinz
uf der ganzen Welt derjenige iſt, welcher am be-
en verſtehet, wie man aus wenigen Sachen viel
achen kann. Er hat nur eine Schweſter; allein
hat ſich ſchon ein Dutzend Freunde damit ge-
acht; und er wird ſich noch tauſend damit ma-
en, wenn er ſo viel gelehrige Prinzen findet, die
inen Anleitungen folgen wollen.

Allein man wird es kaum glauben, mit was
or großem Verſtande er alle dieſe Heyrathsunter-
andlungen geführet hat. Was vor weiſe Maaß-
geln hat er nicht dabey beobachtet, um die Sa-
e ſolchergeſtalt zu leiten, daß nicht ein einziger
on dieſen Prinzen vor den andern einen Vortheil
habt hat, und um ſie endlich alle gleichmäßig zu-
ieden zu ſtellen?

Hat er ſie nicht zu gleicher Zeit, und faſt muß
an ſagen, in einem Tage fünf oder ſechſen ange-
agen; indem er den einen hat wiſſen laſſen:
ommet zu mir; ich will euch meine Schweſter
eben; einem andern: Richtet es in die Wege,
aß die von eurer Partey Frieden mit mir ſchlie-
n: ich will euch meine Schweſter geben: wieder
inem andern: Erhaltet eure Provinz in gün-
igen Geſinnungen gegen mich; ich will euch
eine Schweſter geben? Und hatte er hernach
icht genugſame Schwürigkeiten und Hin-
erniſſe bey der Hand, die ihm bey dem einen die
Verſchiedenheit der Landesſprache, bey dem an-
ern den Unterſchied der Religion, bey dem drit-
en die Anverwanntſchaft, bey dem vierten den

Willen

Willen seiner Schwester ausfindig machen ließen, damit er durch diese gleichmäßige Zufriedenheit ihnen künftig alle Ursachen des Streites und der Beschwerden benehmen möchte?

O! wahrhaftig Staatskluger Prinz! Und nun saget einmal, daß dieses Wirkungen einer gemeinen Seele sind, einer Seele, die weiter nichts weis, als den alten abgenutzten Weg, zu versprechen, und hernach zu halten, oder sein Wort zu erfüllen, wenn es einmal gegeben ist! Was vor eine sehr feine Staatskünsteley! Was vor eine richtige Ausübung der Lehren des gelehrten Machiavell! Was vor eine vortreffliche Beobachtung der Grundregeln der Königinn Mutter des verstorbenen Königs, die niemals mit den Hugenotten einen Frieden schloß, ohne schon die Mittel festgesetzet zu haben, auf was vor Art sie ihn wieder brechen wollte!

Aber wie! sagen einige Scheinheilige, verletzet man denn nicht sein Gewissen, wenn man solchergestalt verspricht, und es nicht hält? Würde es nicht besser seyn, wenn man lieber seinen Angelegenheiten einen geringern Vortheil zuwege bringen wollte? Und füget er seiner Schwester nicht großes Unrecht zu, daß er sich ihrer gleichsam als einer Lockspeise bedienet, um alle Prinzen der Christenheit zu betrügen?

O! ihr armen unwissenden Menschen, die ihr dasjenige sobald wieder vergesset, was ich euch schon so oft gesaget habe! Habe ich euch nicht genugsam unter-

nterrichtet, daß sich dieser Prinz auf eine sehr sel-
ene und außerordentliche Art beträgt, daß seine
Tugenden eben so sehr von den Tugenden andrer
Prinzen verschieden sind, wie die unsichtbaren
Dinge von den sichtbaren, und wie die geistigen
von den materiellen? Und dennoch wollet ihr ihn
llezeit nach der Elle andrer messen, als wenn ihr
gleichsam mit einem König Ludewig XII, und
einem großen König Franz I. zu thun hättet;
Prinzen, die wahrhaftig tugendhaftig waren, aber
nicht nach der Art unsers jetzigen Fürsten. Ihre
Tugenden waren grob und handgreiflich; aber die
Tugenden des jetzigen sind sehr fein und zart. Sie
hielten ihre gegebene Zusage hoch: allein dieser
sieht destomehr auf den Erfolg. Wisset ihr aber
nicht, daß die Zusage weiblichen Geschlechts, der
Erfolg aber männlichen Geschlechts ist? Und ihr
verlanget, daß dieses großmüthige Herz, dieser
männliche Heldenmuth auf eine weibliche Sache
achten soll! Ihr wollet, daß dieser tapfere Prinz,
der nur allein der Stärke nachgiebt, sich durch eine
geistige Sache, durch einen bloßen Schall, durch
ein wenig Wind zwingen lassen soll; er, welcher
viel schneller ist als der Wind, und den Kopf ganz
voll davon hat? Das ist gar nicht vernünftig.
Nein! meine Herren, das ist gar keine Seele, die
sich auf diese Art binden läßt! Er ist frey geboren;
und alle seine Handlungen sind frey. Er weis,
wenn man versprechen, und wenn man halten muß.
Und bey dem allen, so läßt er seine Schwester
nichts thun, was er nicht zuerst selbst ausgeübt
hat.

hat *). Er begegnet ihr in diesem Stück, wie seiner eignen Person. Heißt dieses nicht ihr bezeugen, daß er sie wie sich selbst liebt?

Ja freylich! sagen andre, wenn er nach dem allen etwas zu ihrem Besten thäte. Allein es scheinet, daß er sich wenig darum bekümmert, sondern daß er lediglich durch diese Mittel suchet, ihr die Blüthe ihres Alters ohne Verheyrathung zubringen zu lassen. Er verweigert ihr alle Autorität; er giebt ihr nicht das geringste, und verringert ihr so gar, so viel er nur immer kann, alles, was ihr von rechtswegen gebühret. Dieses sind, wie es scheinet, eben keine großen Kennzeichen seiner Liebe und Freundschaft.

O! ihr groben Geister und irrdischen Seelen, die ihr die körperlichen und sinnlichen Dinge Güter nennet, als die Reichthümer, die Ehrenbezeugen und Vergnügungen, die ihr nicht begreifen lernet, daß der Weise allein glücklich ist, daß das höchste Gut auf die Seele ankommt, und die vollkommene Glückseligkeit allein in der Tugend bestehet! O! wenn ihr doch genugsam geistige Augen hättet, um die unsichtbaren Wirkungen zu erkennen, womit er sich diese geliebte Schwester verbindlich macht; wie sehr würdet ihr nicht urtheilen, daß sie ihm Erkenntlichkeit schuldig wäre!

Andre

*) Hier wird darauf gezielet, daß Heinrich IV. fast allen seinen Maitressen schriftliche, und zum Theil mit seinem Blute unterschriebene Eheversprechungen gegeben hat.

Andre Könige haben ihre Schwestern, ihre
öchter, ihre Anverwannten mit Geschenken, mit
panagen, mit Hoheiten und vorzüglichen Ansehn
gnadiget; dieser König macht seiner Schwester
igleich reichere Geschenke; er bereichert sie mit
r Tugend, mit wahrer Ehre und mit gutem Ruf.
r führet sie zur Geduld und zu Ertragung aller
rten von Unbequemlichkeiten an; er unterrichtet
in der Sparsamkeit, und läßt ihr solche alle Tage
isüben; er lernet ihr, sich mit wenigen zu begnü-
n, und zuweilen mit gar nichts.

Heißt dieses nicht seine Schwester sich verbind-
h machen? Und das ist noch nicht alles; er ver-
sachet, daß sie sich den guten Ruf erwirbt, (auf
nkosten seines eignen guten Rufes) daß sie mehr
s eine Prinzeßinn auf dem ganzen Erdboden
ller Geduld, Ehrerbietung und Gehorsam ist,
id unter dem Willen des strengsten Bruders von
r Welt sich am besten zu schmiegen weis. Und
y dem allen meynet ihr, daß seine Wohlthaten
gen sie von der gemeinen Art sind, die man mit
n Wohlthaten andrer Könige, die ihre Schwe-
rn und Anverwannten geliebet haben, verglei-
en könnte? Wie sehr verschieden sind nicht hier
e Wirkungen, die aus einer ganz andern Seele
tspringen! O! überaus seltene Verbindlichkei-
n! O! ganz unerhörte Kennzeichen der Freund-
aft, die allein der höchstseltenen Gemüthsbe-
affenheit Heinrich IV. würdig sind.

Man muß nicht erwarten, daß ich mich hier
schäfftigen werde, tausend andre Artigkeiten ab-
zuschildern,

zuschildern, die man an diesem Prinzen wahrnimmt. Jedermann kennet sie: Jedermann hat sie erfahren. Es wird sich so leicht niemand finden, welcher nicht die Fertigkeit seines Geistes bewundert, der nicht das Salz seiner Zunge empfunden hat, der nicht die Fruchtbarkeit seiner Erfindungskraft kennet, von welcher man bekennen muß, daß sie mehr bewundernswürdig, als nachahmlich ist.

Die allerseltensten Geister haben weder ihren Schriften, noch ihren Unterredungen viele Kunst beymischen können, daß sie nicht etwas von der Arbeit andrer entlehnet hätten. Allein dieser Prinz bringet nichts hervor, was nicht ganz sein eigen ist: Er wird ganze Nachrichten mittheilen und weitläuftige Erzählungen vorbringen, von Dingen, die er niemals weder sehen, noch gesehen hat, sondern die lediglich seine Erfindung sind. O feiner Witz! o erfindungsreicher Prinz! wenn jemals einer also hat genennet werden können, und der würdig ist mit allen Arten von Lobeserhebungen gepriesen zu werden, die jemals erfunden worden sind!

Wohlan denn! meine Herren! Ihr sehet, was dieses vor ein Prinz ist; ihr kennet nunmehr seine Tugenden, seine Tapferkeit und seine Verdienste; die Art und Weise seine Gnade zu gewinnen, ist euch nun nicht weiter verborgen; sie wird euch alle Tage angeboten; das Mittel darzu ist bey der Hand und sehr leicht: Verachtet sie demnach nicht! Die Belohnungen vor euch liegen gleichsam schon fertig und in Bereitschaft. Ihr

sehet

ehet diejenigen braven Herren vor euch, die hier-
urch Morschallsstäbe, Admiralstellen, Gouverne-
ents, und funfzig oder sechzig tausend Thaler ge-
onnen haben; seyd versichert, daß euch nicht mehr
lebels geschehen wird, als Ihnen.

Wenn demnach jemand unter euch einen edlen
Muth hat, und er trägt Verlangen den kostbaren
Schatz seiner Gewogenheit und Gnade zu erwer-
n; so darf er nur eben den Weg erwählen, den
ne gewandelt haben. Wenn ihr keine Mittel und
Gelegenheit habt, ihn eben so sehr zu beleidigen,
s jene; so thut wenigstens alles worzu ihr ver-
ögend seyd; und ob zwar alsdenn die Belohnung
einer seyn wird: so könnet ihr doch wenigstens
offen, daß sie dem allemal gemäß seyn wird, was
r thun werdet.

Fasset demnach einen Muth, meine Herren!
eine Gnade ist allzu schätzbar, daß man sie nicht
rch diejenigen Mittel und Wege suchen sollte,
rch welche sie allein erworben werden kann. Ihr
bt nur diesen einzigen Weg vor euch. Suchet
von allen andern Seiten! Leistet ihm so viel
ienste, als ihr wollet! Bedienet euch der ehrer-
thigsten Unterthänigkeit, der Vorstellungen, der
berredungen; lasset eure Freunde vor euch re-
n; verzehret bey ihnen eure Güter, euer Geld,
e besten Lebensjahre! Ihr werdet dadurch ganz
d gar nichts gewinnen! Ihr sehet hiervon alle
ge genugsame Beweise. Folget hingegen dem
cklichen Wege, den man euch vorschlägt! Ihr

sehet, wie wohl man sich dabey befindet; und ihr könnet versichert seyn, daß dieser große Prinz, der allezeit einerley, und sich selbst allemal ähnlich ist, euch eben also belohnen wird, wie er schon diejenigen belohnet hat, welche den Anfang gemacht haben, ein so schönes Beyspiel zu geben. Gott wird ihm die Gnade verleihen, daß er sich gegen euch und alle diejenigen, welche eben diesen Willen haben, fortfährt, sich eben also zu bezeigen; er wird ihm die Wohlthaten vergelten, die er seinen Anverwandten erwiesen hat, und ihnen ein langes und glückliches Leben angedeihen lassen.

III.

Die

Satyrische Ehescheidung,

oder

die Liebesbegebenheiten

der

Königinn Margaretha,

erster Gemahlinn Heinrich des Vierten, Königes von Frankreich und Navarra,

von

D. R. H. Q. M.

Aus dem Französischen übersetzt.

Nachricht von dieser Satyre.

Margaretha von Valois, Tochter Heinrich des Zweyten, und Schwester Carl IX. Franz II. und Heinrich III. allerseits Könige von Frankreich, ist der Gegenstand dieser Satyre. Sie wurde an Heinrich IV. vermählet, als er noch König von Navarra und Prinz von Geblüte war; und bey dieser Vermählung wurde diejenige ewig verfluchenswürdige Niedermetzelung der Reformirten ins Werk gerichtet, die unter dem Namen der pariſiſchen Bluthochzeit ein ewiger Schandfleck der franzöſiſchen Geſchichte ſeyn wird.

Vielleicht iſt wider eine Perſon von ſolchem Stande nie eine Schrift herausgekommen, welche mit ſo weniger Schonung redet und in ſo harten Ausdrücken abgefaſſet iſt, als die gegenwärtige Satyre. Allein, vielleicht hat auch nie ein Schriftſteller dieſer Art in allen ſo vollkommen die Wahrheit auf ſeiner Seite gehabt, als der Verfaſſer dieſer Schrift.

Margaretha von Valois hat ſich und ihren hohen Stand durch unzählige und größtentheils ſehr verächtliche Liebeshändel auf die niederträchtigſte

Art verunehret. Ihr ganzes Leben scheinet gleichsam eine Trunkenheit von Wollüsten und Geilheit gewesen zu seyn. Alles was in dieser Satyre von ihr gesagt wird, waren Dinge, die damals ganz Frankreich bekannt waren; und die ansehnlichsten und glaubwürdigsten Verfasser der französischen Geschichte haben dasselbe bestätiget.

Mezerai, Varillas, Aubigne und andre reden in ihren allgemeinen Geschichten von Frankreich ohne Zurückhaltung von ihren unzähligen Buhlereyen, und bezeugen, wie sehr sie wegen ihrer Unzucht in ganz Frankreich verschryen gewesen. Insonderheit hat du Pleix am ausführlichsten davon gehandelt. Dieser Geschichtschreiber ist um so weniger verdächtig, da er selbst in ihren Diensten gewesen, und bekennet, daß sie ihm viele Gnade erwiesen habe. Er bezeuget, daß er mit Schmerz davon rede, daß ihn aber die Pflicht eines Geschichtschreibers nöthige, eine Sache nicht mit Stillschweigen zu übergehen, die in ganz Frankreich zu bekannt sey, als daß man davon schweigen könne. Kurz! es ist kein Umstand in dieser Satyre, der nicht durch andre unverwerfliche Geschichtschreiber und Schriftsteller bewiesen werden könnte. Selbst die Schande, die König Heinrich III. dieser seiner Schwester anthat, da er sie durch einen Hauptmann von seiner Guarde aus Paris fortschaffen, ihr Geräthe durchsuchen, und die Vertrautesten von ihren Leuten in Verhaft nehmen ließ, wird von denen Geschichtschreibern auf das Umständlichste erzählet.

zählet. In Ansehung der genauen Wahrheit hat also diese Satyre einen Vorzug, den vielleicht wenig andre vor sich haben.

Da Margaretha gegen die Klöster und Geistlichen und gegen die Scribenten, die ihr Bücher zueigneten, sehr freygebig war; so kann man leicht erachten, daß es ihr an Lobrednern nicht gefehlet hat. Allein, selbst diese haben sie über den Punkt ihrer Unzucht zu rechtfertigen, sich nie getrauet. Sie erhoben ihre Gelehrsamkeit und Gnade, und ihre Frömmigkeit. Die beyden ersten Eigenschaften waren nicht ganz ungegründet, und von der letztern bemühete sie sich sehr den Schein zu haben. Der Bischof von Baßompiere, welcher den du Pleix wegen seiner Nachrichten von dieser Prinzeßinn mit so vielen Schimpfworten angegriffen hat, unterstehet sich dennoch nicht zu sagen, daß sie nicht wahr sind. Er meynet nur, er hätte sie nicht bekannt machen sollen. Allein, hierinnen werden ihm Vernünftige wenig Beyfall geben. Man wird von dieser Frage, ob die Laster der Großen bekannt zu machen sind, oder nicht, in der Vorrede mit mehrern handeln.

Der Vorsatz dieser Königinn, welcher in dieser Satyre erwähnet wird, nämlich, ihr Leben selbst zu beschreiben, ist wirklich erfüllet worden. Sie hat ihre Lebensbeschreibung an den Abt von Brantome gerichtet; und sie ist unter dem Titel: Memoires de la Reine Margarithe, gedruckt worden. Man kann leicht erachten, daß sie sich darinnen sehr

wohl hütet, ihre eigenen Liebeshändel zu erzählen. Allein, die Liebesbegebenheiten ihres Gemahls, Heinrich IV. beschreibet sie desto umständlicher. Sie rühmet ihre Gefälligkeit sehr, die sie gegen seine Maitressen gehabt hat, und die so weit gegangen ist, daß sie denenselben in der Geburt beygestanden hat. Sie wird vermuthlich wenig Leser gehabt haben, die ihr hierinnen nicht geglaubet haben. Die Geschichte Heinrich des IV. ist so beschaffen, daß man in derselben keinen Stoff findet, sie zu widerlegen. Die Nachsicht Heinrich IV. gegen sie verdiente vielleicht diese Gefälligkeit. Diese Eheleute haben in diesem Punkt sehr viel Nachsicht und Gefälligkeit gegeneinander gehabt.

Der Verfasser dieser Satyre redet im Namen Heinrich IV., indem er sie als eine Art von Manifest abgefasset hat, wodurch sich dieser König wegen seiner Ehescheidung von dieser Margaretha rechtfertiget. Man hat kaum nöthig zu sagen, daß dieses eine Erdichtung ist. Vielleicht erwählete der Verfasser diese Erdichtung nur, um desto freyer zu reden, und diesen Prinzen selbst hin und wieder auf eine gute Art mit anzustechen. Uebrigens ist der Verfasser dieser Satyre niemols zuverläßig bekannt worden. Die Anfangsbuchstaben eines Namens, unter welchem sie erschienen ist, sind wahrscheinlich nichts als eine bloße Aeffung des Publici.

Die

Die

Satyrische Ehescheidung,

oder

Die Liebesbegebenheiten der Königinn Margaretha.

Die Könige sind berechtiget, Gesetze vorzuschreiben, sagen die Tyrannen und diejenigen, die mit Gewalt und nicht mit Liebe über die Völker herrschen. Allein, ich lobe und billige diesen Grundsatz nicht; ob ich mich gleich der Erbschaft und des Zepters meiner Vorfahren durch die Waffen und die Gewalt bemächtigen müssen. Gott segnet die Gütigkeit, und läßt die Unternehmungen dererjenigen gelingen, deren Thaten eben so sehr geliebet, als gefürchtet werden; und er sey mein Zeuge, wenn eure undankbaren Herzen meine Handlungen verkennen, daß ich mehr Feinden habe Verzeihung wiederfahren lassen, als ich Injurien gerächet habe. Vermöge meiner Gnade und ausserordentlichen Gütigkeit habe ich vor den Augen der ganzen Welt, sowohl als in dem Angesichte von Frankreich und Paris, nicht allein die Ruhestörer des Staats von ihren Verbrechen losgesprochen; sondern auch mein besonderes Interesse denenjenigen in die Hände gegeben, die sich auf die verwegenste Weise unterstanden hatten, meinen guten

Namen anzugreifen. Ich muß mich dem Glücke verbunden erkennen, daß ich das rühmliche Ende der innerlichen Unruhen meines Königreichs erlebet habe, daß ich von der Treue meiner guten Unterthanen so viele Proben erlanget habe, daß ich auf eine lange Zeit einen glücklichen Frieden mit meinen Nachbarn zu Stande zu bringen vermögend gewesen bin, und daß ich endlich meine häuslichen Verdrießlichkeiten durch das Hülfsmittel einer Ehescheidung habe ersticken können, wodurch diejenige von meinem Hause und von meinem Herzen abgesondert wird, deren schändliche Aufführung so lange Zeit meinen guten Ruf verdunkelt hat.

Ich weis, daß es vielen Fremden und vielen übelgesinnten Franzosen befremdlich vorkömmt, daß nach acht und zwanzigjährigen Ehestande der Vorwand einer allzunahen Anverwandtschaft ein Band zerrissen hat, welches ein so würdiges Sacrament geknüpfet hatte. Die einen haben mich vor wollüstig, die andern aber vor einen Gotteslängner, alle aber vor undankbar gehalten. Es ist demnach nöthig, daß ich ihre Unwissenheit erleuchte, und ihre listige Bosheit beschäme; indem ich meinen gerechten Schmerz verberge, und die wichtigen Ursachen aufdecke, die ich Ehrenthalber vor der Welt mit ausgesuchten, zweifelhaftigen und gekünstelten Worten verkleidet hatte. Meine Größe setzet mich allzusehr den Augen der Welt aus; und mein unbeflecktes Gewissen findet demnach vor gut, daß ein jeder meine Handlungen beurtheile, damit die

Bos-

Boshaftigen und Uebelunterrichteten dasjenige nicht ferner mit Unrecht denen Lüsten, der Religion oder der Undankbarkeit zuschreiben; wenn auch die Krone selbst von ihr herrührete, was viel wichtigere und zureichendere Ursachen entschuldigen.

Ein Blutregen auf dem Berge Aventin prophezeyete dem römischen Aberglauben die große Niederlage bey Canna; und ein Strom von Blut über ganz Frankreich ausgebreitet, sagte bey meiner traurigen Hochzeit die Niederlage meiner Ehre vorher. Der Himmel, der unsre Begebenheiten auf das deutlichste voraus siehet, giebt uns zuweilen vor ihrem Erfolge einige Kenntniß davon; und die Weisen vermeiden die Gefahr durch die Vorausseyung. Ich sah mitten in meinem Unglück einiges Licht hervorschimmern; und alle Umstände bemüheten sich, mich hierinnen zu erleuchten. Aber ich konnte meinem Unglück nicht entfliehen; obgleich der damals regierende König Karl, der das Gemüth seiner Schwester genugsam kannte, mir unter einem gewissen Orakelspruch eine Vorempfindung davon gab. Als er nämlich die Hugenotten sicher machen, und durch einen erdichteten Frieden ankörnen, und in das Netz ziehen wollte: so versicherte er mit tausend Eidschwüren, daß er sein Margarethgen nicht allein dem König von Navarra, sondern auch allen Ketzern seines Königreichs zum Weibe geben wollte.

O nur allzuwahrhaftige Prophezeihung, die einer heiligen und göttlichen Eingebung würdig gewesen

sen wäre; wenn er nur einen allgemeinern Ausdruck erwählet hätte, und an statt die Hugenotten allein zu nennen, alle Männer seines Königreichs darunter verstanden hätte. Denn es gibt keine Art und Stand von Männern in ganz Frankreich, mit welchen diese Schandbare nicht ihre Lust gebüßet hätte. Alles ist ihrer Geilheit gleichgültig; und sie siehet weder auf Alter, noch auf Hoheit und Stand, wenn sie nur ihre Begierden sättiget und vergnüget. Von ihrem eilften Jahre an bis hierher hat sie niemand abgewiesen, in welchem Alter Antragues und Charins die Erstlinge ihres geilen Feuers erhalten haben; denn alle beyde haben geglaubt, diese Ehre zuerst genossen zu haben. Da sich diese Brunst alle Tage vermehrte, und alle beyde nicht im Stande waren, dieselbe zu löschen; ob sich gleich Antragues so stark angegriffen hat, daß ihm dieses hernach seine Tage verkürzet hat; so warf sie ihre Augen auf den Martigues, und heftete sie so lange auf ihn, daß sie ihn unter ihre Fahne einschrieb. So wohl der eine als der andre gaben ihr Verständniß so deutlich zu erkennen, daß alle Soldaten bey der ganzen Armee davon redeten, und sich damit unterhielten, als bey welcher der Martigues, so wohl durch seine Tapferkeit, als durch seinen Character als Oberster der Infanterie bekannt war. Viele unter euch werden sich der geschickten Scherpe und des kleinen Hundes erinnern, den er allemal bey den Belagerungen und in den gefährlichsten Scharmützeln bey sich hatte; und es ist euch nicht unbekannt, woher diese

verlieb-

verstebten Gunstbezeugungen rührten, die bis an seinen Tod dauerten.

Nach seinem Tode gieng der Herr von Guise vermittelst der Unterhandlung der Frau von Carnavalet durch ihre Hände. Dieser junge, muthige und ehrgeizige Prinz, der schon damals die Maschine zu bauen anfieng, die zu zeitig zerbrach und ihn über sich schnellete, gedachte von ihren unzüchtigen Küssen zur Hochzeit fortzuschreiten, um dadurch seine Vorwände und Anschläge desto stärker zu machen; und zu dem Ende mußte er die Heyrathstractaten zwischen ihr und dem Könige von Portugall, die schon weit gediehen waren, und auf den Punkt des Schlusses standen, durch Hülfe seines Vetters, des Cardinals von Guise, auf eine geschickte Art zu zerreißen, der eben damals im Jahre tausend fünfhundert und acht und sechzig nach Spanien geschickt wurde, um von wegen Sr. Allerchristlichsten Majestät dem katholischen Könige über das Absterben seiner Gemahlinn Isabelle von Valois das Trauercompliment abzustatten; einer Prinzeßinn, die eben so tugendhaftig und weise war, als diese ihre Schwester lasterhaftig und thöricht ist; und deren Unbeständigkeiten so häufig gewesen sind, daß ihr Gedächtniß selbst fehlen würde, wenn sie alle ihre Ausschweifungen herzehnen wollte.

Unterdessen weis ich doch allemal gewiß genug, daß sie bald darauf ihren schändlichen Eroberungen so gar die von ihren eigenen jüngern Brüdern hin-

hinzufügte; davon der eine, nämlich Franz (Herzog von Alencon) diese Blutschande seine ganze Lebenszeit über fortsetzte. Heinrich hingegen (nachheriger König) faßte deshalb endlich einen solchen Abscheu gegen sie, daß er sie gar nicht mehr leiden konnte; indem er in die Länge überzeugt wurde, daß die Jahre, an statt ihre unzüchtigen Begierden im Zaume zu halten, ihre geile Wuth nur vermehrten; und daß sie, eben so beweglich als das Queckſilber, bey Annäherung des geringsten Gegenstandes, in verliebte Wallungen gerieth.

So war die schöne Jungfer beschaffen, die meine Anverwandten und das gemeine Beste mich als gut und ehrlich heyrathen hießen, und zwar zu ihrem und ihrer Günstlinge äußersten Mißvergnügen, unter denen Antragues, wie mir der Marschall von Retz einstmals gesagt hat, vor Verdruß, oder durch einen Blutsturz, den die Heftigkeit seines Schmerzes, uns verheyrathet zu sehen, an verschiedenen Orten erregte, dem Tode nahe war. Allein die Zeit, die alles heilet, heilete auch ihn, und versorgte ihn viele Jahre über mit einer zwar weniger schönen, aber viel beständigern Geliebte.

Eben diese Zeit versorgte auch meine saubere Gemahlinn mit verschiedenen andern Aufwärtern, davon sie der eine, nämlich Molle, in große Betrübniß versetzte; denn unter dem Vorwand sich in eine Verrätherey eingelassen zu haben, deren die Marschälle von Montmorency und Cosse beschuldiget wurden, mußte er auf dem Platze St. Johann

ann en greve in Begleitung des Coconas den
opf verlieren. Jedoch sie wurden da gar nicht
himmelicht, oder dem Anblick des Volks lange
usgesetzt; denn die Nacht war nicht so bald ge-
ommen, als meine fromme Frau in Begleitung ih-
r saubern Gespielinn, der Frau von Nevers, die
treue Geliebte des Coconas, die Köpfe abneh-
en ließen, solche in ihre Carossen nahmen, und
it ihren eigenen Händen in der Kapelle des heil.
Martin, die unterhalb Montmartre ist, begru-
n. Dieser Tod des Molle hat seiner Geliebten
iufige Thränen verursachet, die ihn unter dem
amen des Hyacinth lange Zeit beseufzet, und
inen Verlust in traurigen Liedern besungen hat.

Diese Betrübniß dauerte so gar noch, ungeach-
t der häufigen nächtlichen Tröstungen, die sie von
m Saint-Luc annahm, den wir gar oft in un-
kannter und verkleideter Gestalt zu Nerac ha-
n ankommen sehen, bis ihr endlich Bußi diesen
erlust ganz in Vergessenheit brachte. Sie war
mselben auf die Spur gekommen; weil er den
uhm hatte, daß er nicht allein tapfer unter den
ännern, sondern auch nicht weniger ein Held vor
Weiber sey; insonderheit wegen einer gewissen
t von Collk, die ihn allemal um Mitternacht
erfiel.

Jedoch diese ekle Dame, die ihren Appetit durch
r verschiedene Brühen zu reizen suchte, wendete
bald darauf zu dem Herrn von Mayenne,
achheriges Haupt der Lige), einen guten vierschrö-
en großen und dicken Gesellen, der eben so wol-

lüstig

lüstig war, als sie selbst; und nach der Zeit haben sie bey allen Vorfällen allezeit in gutem Vernehmen mit einander gestanden. Zwar waren sie einige Zeit veruneiniget wegen eines an die Vitri geschriebenen Briefes, worinnen er versprach, die Sonne dem Monde vorzuziehen. Allein, die Sache wurde bald beygelegt, und aller Verdruß gieng über die Vitri aus, die deshalb nicht ermangelte, wieder ihren Theil zu finden; eben so wie der erwähnte volle Mond, von dem ich bis hierher gleichsam nur ihre Tugenden erzählet, und aus Bescheidenheit nicht den zehnten Theil von ihren Liebhabern hergerechnet habe, die das Gerüchte ihrer geheimen Gunst theilhaftig gemacht hat. Denn ich begnüge mich, hier allein diejenigen zu nennen, von welchen ich gewiß weis, daß sie selbst die Sache nicht läugnen kann, und wird.

Diesen ihren ersten Liebhabern folgte hernach in einiger Zeit, denn die große Menge wird mich entschuldigen, wenn ich sie nicht in der genauesten Ordnung aufstelle, dieser große ekelhaftige Vicomte von Turenne, den sie eben wie die vorigen bald in die Wechselbank schickte; indem sie das Verhältniß seiner Größe in einem gewissen Theile gar schlecht übereinstimmend fand. Sie verglich ihn mit denen großen leeren Wolken, die nur von außen einiges Ansehn haben. Dieser traurige Liebhaber gerieth über seine Abdankung in Verzweiflung; und nach einem zärtlichen Lebewohl voller Thränen gieng er fort, um sich in einem entfernten Lande den Hals zu brechen. Allein ich, der

ich

ch das Geheimniß wußte, ob ich gleich zum Be-
ten unsrer reformirten Kirche mich stellete, als ob
mir nichts davon bekannt wäre, befahl meiner keu-
chen Frau ausdrücklich, daß sie ihn wieder zurück
rufen mußte. Sie that dieses sehr ungern; weil
ie aus thörichter Eitelkeit immer gewünschet hat,
aß irgend ein einfältiger Tölpel sich ihrentwegen
en Hals brechen möchte. Allein seit einiger Zeit,
a man darüber spottet, giebt es dergleichen Nar-
en sehr wenig. Denn vor Wuth die Federn sei-
es Hutes aufzufressen, wie Bole, und im Zorn
ine Bouteille voll Dinte vor den Augen der Da-
nen zu zerschmeißen, wie Clermont von Ams
oise, das waren kleine Wüthereyen und eifersüch-
ige Unsinnigkeiten, die ehedem nur allzugewöhn-
ch unter uns waren.

Alle diese Liebeshändel wußte und sah ich gar
ohl; und ich willigte selbst in meine Verunehr-
ung ein; indem ich durch meine Geduld und
achsicht einem und andern oft Muth machte, so-
ohl als die Bequemlichkeit, die ihnen ermangelte.
Sie weis es gar wohl, und alle diejenigen, die ihr
ihrer Galanterie gedienet haben. Ich war dan-
nhero bey einer so offenbaren und merklichen
andlung gar nicht so blind, daß ich nicht wie alle
dre wahrgenommen hätte, daß sie Clermont in
rem Nachtkleide in der Thüre ihrer Kammer
anchmal küßte, wenn ich des Abends, um ihr
eit zu lassen, sich zu Bette zu legen, mit meinen
delleuten in dem Saale spielete, oder spatzieren

gieng. Was werdet ihr hierzu sagen? ihr verdrießlichen und eifersüchtigen Männer! Werdet ihr nicht befürchten, daß eure Weiber euch verlassen und zu mir kommen, weil ich ein so großer Freund der Natur bin? Oder werdet ihr vielleicht davor halten, daß ich hierdurch eine Art der Niederträchtigkeit begienge? Ihr habt vielleicht Ursache es zu glauben, und ich es euch zu gestehen. Unterdessen, wenn man betrachtet, daß ich damals mehr Nase, als Königreich hatte, und mehr Worte als Geld: so werdet ihr vielleicht billigen, daß ich damals alle mögliche kluge Maasregeln nöthig hatte, um hauptsächlich mir Freunde zu machen, und zu erhalten; gewiß aber nicht, sie zu verlieren und nicht zu erwerben. Der Betracht vor diese Dame aber, so wie ich sie hier euch abgemalet habe, bewegten unterdessen doch ihre Brüder und die gegen mich feindselig gesinnte Königinn, ihre Mutter, in etwas zu meinem Vortheil. Ihre Schönheit lockte eine Menge Edelleute zu mir; und ihr gar nicht wildes und sprödes Bezeugen erhielt sie bey mir.

In der That war damals kein Sohn aus einem guten Hause, oder sonst ein artiger Geselle, der nicht einmal in seinem Leben ein Aufwärter der Königinn von Navarra gewesen war, die niemanden abwies, sondern die wie der öffentliche Allmosenstock die Opfer von allen und jeden Ankommenden willig annahm. Es ist wahr, daß sie über einige wenige von ihren Verehrern spottete, wie jedermann weis, daß sie über den alten Hurenjäger

Pibrac that, den die Liebe zu ihr bewogen hatte, ihr Kanzler zu werden, und dessen Briefe sie mir zeigte, um mit mir darüber zu lachen.

Ich sehe es euch an den Augen an, ihr Feinde des gesellschaftlichen Lebens! daß wenn eure Weiber also lebten; so würdet ihr darüber sehr verdrüßlich seyn, und von ohngefähr zu denen Consistorien oder Hofgerichten wandern, um anzufragen, wie ihr euch dabey zu verhalten hättet. Allein, ich bin niemals dieser Meynung gewesen, ob man mir es gleich oft gerathen, und sie es selbst befürchtet hat. Die verständigsten Sternseher sahen und erkannten so gar an dem Himmel, und aus der Stellung der Sterne bey ihrer Geburt, daß sie vom 21, bis 28sten März im Jahre 1580 vermöge ihrer Nativität in Gefahr stünde wegen eines Ehrenpunkts von meiner Hand zu sterben; und ich wußte dieses schon damals gar wohl. Allein, eine gewisse innerliche Vorhersagung von unsrer künftigen Ehescheidung, oder besser zu sagen, eine gewisse menschliche Klugheit hieß mir die Vorhersagung und Vorherbestimmung der Gestirne abwenden; und wir setzten alle beyde unser vorhergehendes Betragen fort, ich meyne natürliche Nachsicht und Güte, und sie ihre hartnäckige Neigung zur Wollust.

Um diese ihre Wollust mit mehrern Annehmlichkeiten und ohne allen ihr verdrüßlichen Deckmantel auszuüben, hat diese Unverschämte einstmals mit ihrem Liebhaber in einem mit verschiedenen Fackeln erleuchteten Bette und zwischen zwey Betttüchern von schwarzen Taffend geschlafen, wo-

bey noch viele andre kleine wollüstige Einrichtungen veranstaltet waren, die ich vorbey gehe. Damals war es, als sie von diesen Liebkosungen schwanger wurde, zwar nicht mit einer Lyna, wie die Urania, deren Namen sie sehr übel und ungeschickt angenommen hat; sondern mit einem ehrlichen Esplandian, der noch lebet und bey seinen vermeynten Aeltern dereinst ein braver Mensch zu werden, die Hoffnung von sich giebt.

Bey diesen ihren Zärtlichkeiten muß man sich demnach nicht verwundern, daß wenn ich von Staube und Schweiße bedeckt von dem Kriege, von der Jagd und andern heftigen Leibesübungen zurück kam, es derselben Uebelkeiten im Magen erregte, wenn sie mich liebkosen sollte, welches so weit gieng, daß sie die Betttücher und Ueberzüge der Betten veränderte, wenn wir nur eine Viertelstunde bey einander gelegen hatten. Denn ihre Begierden waren von nichts als Leckereyen gemästet; und man muß dannenhero nicht, wie die Rede gegangen hat, ihre Zärtlichkeit einem gewissen unangenehmen Geruch meines Körpers und meiner Füße zuschreiben, dessen sie mich beschuldigte. Eben so wenig ist die Ursache hiervon in ihrer Verachtung gegen mich, wegen unsers ungleichen Standes zu suchen; ob sie gleich meine Anverwandten allezeit geringschätzig und verächtlich gehalten hat.

Sie unterstand sich so gar, als ich verlangte, daß die Frau von Tirans an ihrer Tafel essen sollte, wie meinen Anverwandten dieses Recht allerdings

bings zustehen muß, mir eines Tages zu antworten, daß es sich vielmehr geziemte, daß sie mit einem Becken voll Wasser und einer Serviette oder Vortuch in der Hand, meinen Anverwandten die Füße wüsche. Sie wollte dadurch zu verstehen geben, daß sie Bettelleute wären, und denen sie die Ceremonie von der Einsetzung des Abendmahls am grünen Donnerstage ausüben wollte. Allein sie erinnert sich nicht, daß sie zu Florenz (mit Erlaubniß meiner neuen Verwandten zu sagen) hundert Krämer hat, die ihr um zwanzig Grad näher verwandt sind, als es kein Zweig der erlauchten Häuser von Foix oder Albert mit dem Hause Bourbon ist. Unterdessen hat sie nach der Zeit von ihrer Ehrsucht viel nachgelassen, und ihren Wahlspruch verändert, so wie wir sehen werden, indem wir den Faden unsrer Geschichte weiter abspinnen, wenn es dem Leser nicht verdrüßlich fällt, mich anzuhören, und einen Theil ihrer sonderbaren Abentheuer ferner zu vernehmen.

Seit der Zeit sie auf eine so schimpfliche Art Paris verlassen mußte, wo sie ein Hauptmann von der Guarde abzureisen nöthigte, nachdem er alles bis auf ihre Sänfte durchsuchet, und alle ihre Begleitung genau gemustert hatte, ob die Frau von Duras und ihr Cabinetssecretair Bethune darunter wären, die er fortjagen sollte; so erregte dieser Schimpf einige Furcht bey ihr, und ließ sie künftig etwas ärgers besorgen. Sie lebte dannenhero einige Zeit in etwas Schaam über ihre

Ausschweifungen. Allein sie wurde gar bald mißvergnügt, daß der Fisch an ihre Angel und der Rabe zu ihrem Aase nicht wieder zurückkämen; und diese böse Sieben mit dreyfachen Hosen ließ sich wieder von ihrer Geilheit und ausschweifenden Lüsten hinreißen.

Sie verließ mich, ohne ein Wort zu sagen, und gieng nach Agen, eine Stadt, die meiner Partey entgegen war, um hier ihren Laden wieder zu öffnen, und ihre Schandbarkeit mit desto mehrerer Freyheit fortzusetzen. Allein die Einwohner, welche vorher sahen, daß von einer ausschweifenden Lebensart, auch ausschweifende Folgen kommen würden, gaben ihr Anlaß, daß sie in der größten Eil abreisete. Mit genauer Noth konnte sie ein Pferd erlangen, wo sie hinten aufsitzen konnte, um fortzukommen; und eben so wenig konnte sie Post oder Miethpferde nur vor die Hälfte ihres Frauenzimmers haben. Viele folgten ihr in einer Reihe hinter einander, und machten ohne Masquen oder Schürzen, und einige ohne alles beydes, einen so erbärmlichen Aufzug, daß sie mehr den Soldatennymphen, die hinter dem Kriegesheere herziehen, als Töchtern von guten Hause ähnlich waren. Sie wurde von dem umliegenden Adel, der eine sehr elende Figur machte, und davon die eine Hälfte ohne Stiefeln, und die andre zu Fuß war, unter der Aufführung des Lignerac in die Gebirge von Auvergne nach Carlat begleitet, wo Marze des Lignerac Bruder Schloßhauptmann war. Dieses ist in der That ein fester Platz, der aber

mehr

mehr einer Räuberhöhle, als der Wohnung einer Prinzeßinn ähnlich siehet, welche Tochter, Schwester und Gemahlinn von Königen ist.

Ich muß in der That erröthen, und kann mich so vieler Niederträchtigkeiten nicht anders, als mit großen Verdruß erinnern; indem ich wohl weis, daß die Handlungen der Großen niemals in Vergessenheit begraben werden. Nach tausend Jahrhunderten also wird vielleicht ein Jahrhundert, das weniger lasterhaftig ist, darüber erstaunen, daß das unsrige ein Ungeheuer von einem Weibe, und eine Schande und Vorwurf des schönen Geschlechts, und zwar aus dem Saamen der Gesalbten des Herrn, hervorgebracht hat.

Da ich von ihrer unbeständigen Gemüthsart, die alles überdrüßig wird, so viel Proben hatte; so machte ich mir vor dieser letztern schändlichen Aufführung die Hoffnung, daß sie endlich ihrer unaufhörlichen Ausschweifungen gleichfalls müde werden würde, und daß die Betrachtung, wie ich sowohl das Gegenwärtige als das Vergangene so leicht zu vergessen geneigt wäre, endlich eine Erkenntlichkeit und Verbindlichkeit gegen mich hervorbringen müßte. Allein jedermann weis, wie sehr alle meine Güte und Bemühung verloren gewesen ist; und es bleibt mir nichts als der Verdruß übrig, daß ich mein Haus schändlich besudelt gesehen habe, und daß ich befürchten muß, denenjenigen zum Gegenstande zu dienen, die unsre Namen der Ewigkeit einverleiben.

Ich habe überdies noch den Verdruß davon gehabt, daß ich bey diesen Umständen alt geworden bin, und nunmehr die Kinder, womit mich Gott nach meiner Ehescheidung gesegnet hat, in einem so zarten Alter sehen muß, daß sie nach mir diese Monarchie nicht ohne Befürchtung regieren, und dasjenige in Ruhe einerndten können, was ich mit so großer Arbeit gesäet habe. Gott, welcher mir eben die Gnade erzeiget hat, welche er ehedem dem Jonas erwies, daß er mich von dem Bauche dieses hungrigen Wallfisches befreyet hat, weis es, wie herzlich ich wünschte, daß ich mit gelindern Ausdrücken die geheimen Ursachen unsrer Ehescheidung der Welt vor Augen legen könnte, und daß ich nicht gezwungen wäre, dasjenige öffentlich an den Tag zu legen, was ich tief zu begraben wünschte. Allein das öffentliche Murren und die Verleumdungen nöthigen mich darzu; und die Versicherung, die ich habe, daß ich mehr Zeugen von ihren Schandthaten habe, als sich Stimmen finden, die ihr günstig sind, muntert mich desto mehr hierzu auf.

Der König ihr Bruder, als er diese ihre Flucht und meine Klagen darüber vernahm, schrieb mir, daß wenn ich bey seiner Zurückkunft nach Paris seinem Rath geglaubet, und seiner Schwester so begegnet hätte, wie sie es verdiente, und wie es der mir von ihm übersendete Unterricht billigte; so würde ich jetzt ohne allen Verdruß, und er ohne Kummer über ihre Ausschweifungen seyn. Er sagte damals ganz laut in Gegenwart derer, die

ihn

ihn speisen sahen: „Die jungen Edelleute von Ga„scogne haben die Königinn von Navarra nicht „satt machen können; sie ist nach Auvergne gegan„gen, um daselbst die Mauleseltreiber und die „Kesselflicker aufzusuchen.„ Ich schwöre euch, daß die Ehrerbietung, die man grauen Haaren schuldig ist, denn wir haben nunmehr alle beyde kahle und weiße Köpfe, mich zurück hält, und daß ich dannenhero mehr Dinge verschweige, als ich erzähle; indem ich mich begnüge nur so viel zu sagen, daß ich zeige, wie ich nicht ohne gnugsamen Unterricht rede, und daß ich meine Nachrichtgeber nicht so schlecht bezahlet habe. Chauni, welcher derselben ihr Vordertheil gar oft mit Storack parfumiret hat, kann mir nicht allein zum Zeugen dienen, daß dieses das allergarstigste und stinkendste Loch unter allen ist, welche Urin von sich lassen; sondern hat mir auch ehedem so viel und mancherley erzählet, daß diejenigen sehr unwissend seyn müssen, die mir nicht glauben wollen.

Diesen also muß ich hier zu erkennen geben, daß, nachdem diese Unzüchtige in Carlat angekommen war, wo sie lange Zeit nicht allein keinen Thronhimmel und Paradebette, sondern auch nicht einmal genug Hemden hatte, um alle Tage zu wechseln, sie also bald anfieng um sich zu sehen, und Betrachtungen zu machen, auf wen unter denenjenigen, die um sie waren, die Ehre ihrer Liebe fallen sollte. Anfangs warf sie die Augen auf ihren Koch, damit sie nicht Braache liegen möchte;

indem es ihr zu verdrüßlich war, die Zurückkunft des Duras zu erwarten, den sie an den König von Spanien gesendet hatte, um Geld zu suchen. Allein seine Frau, ihre Vertraute, welche befürchtete, daß sie ihr ihren Causaquet rauben möchte, predigte ihr viel von der Beständigkeit und von den Verdiensten dieses Abwesenden vor. Jedoch ihre unersättliche Begierde, welche dem Hunger eines Spürhundes gleich war, und die eine Ohnmacht verursachet, wenn sie nicht allezeit gesättiget wird, konnte weder dieses Warten ausstehen, noch die Zurückkunft des Saint Vincent erwarten, welcher, um den Aufwand zu vermeiden, auf sein Guth gegangen war.

Sie hielt sich demnach an den traurigen Aubiac, als der sich unter ihren Bedienten am besten herauspußte, und versetzte ihn aus dem Stalle in die Kammer. Sie ließ sich von ihm dergestalt zureiten, daß ihr in dergleichen Begebenheiten glücklicher Bauch davon ganz rund und wie ein Ballon aufgeblasen wurde. Er spie zu seiner gehörigen Zeit einen kleinen Jungen aus, durch Hülfe einer Hebamme, welche die Mutter dieses Bereiters aus Liebe zu ihrem Sohne herbeygeschafft hatte. Der Leibarzt du Nay leistete dabey Beystand, der, außer seiner Profeßion, ihr zuweilen einige Geschwüre an den Hintertheile aufzustechen, bey diesem Vorfalle noch den Dienst leistete, den jungen Prinz, diesen neuen Lysander, zu einer Säugamme in ein Dorf bey Escubiac zu tragen. Allein dieser kaum ge-

borne und übel eingewindelte Prinz mußte auf dem langen Wege so viel Frost ausstehen, daß er davon hernach beständig des Gehörs und der Sprache beraubt geblieben ist.

Da seine eigne Mutter, welche das Vergnügen seiner Empfängniß vergessen hat, alle Liebe und Vorsorge vor ihn aufgegeben hatte; so hat sie geschehen lassen, daß er in diesem unglücklichen Zustande eine lange Zeit in Gasconien die Gänse hüten müssen. Bloß seine Großmutter, die Frau von Aubiac, hat, so lange sie gelebet, vor ihn gesorget, daß er nicht gar hat Hunger sterben müssen. Nach der Zeit hat sich Gesilav von Firmacon, ihr Schwiegersohn, seiner angenommen, welcher noch heutiges Tages dieses Pfand der Krone denenjenigen als eine große Seltenheit zeigt, die ihn zu sehen, nach Birac kommen. Er unterhält ihn daselbst vermittelst zweyhundert Thaler Jahrgelder, die ihm Goute Raquetre seit einiger Zeit zu Usson und zu Paris ausgewirket hat.

Viele, die ihre Fruchtbarkeit wissen, werden sich mit Grunde verwundern, warum sie nicht eben so geschwind von mir empfangen hat, als von einem andern, und an statt diese geheime Schickung demjenigen zuzuschreiben, welcher nicht erlaubt, daß das Haus der Unzüchtigen blühe, werden sie vielleicht allerley Urtheile von meinen Unvermögen daraus ziehen. Ich, der ich, Gott sey Dank, eben nicht einer von den allerkäl-

lerkältesten Männern bin, und der ich, welches mit Erlaubniß dieser keuschen Frau gesagt sey, an verschiedenen Orten eben so viel im Ehebruch übelerzeugte Kinder habe, als wie sie, habe mich zuweilen selbst darüber verwundert. Ich habe aber die Ursache unsrer unfruchtbaren und unnützen Beywohnung niemals errathen können. Eben so wenig habe ich sie denen gemeinen Ursachen zuschreiben können; ob ich gleich weis, daß sie öfters mit Verdruß in die Heftigkeit meiner Leidenschaften eingewilliget hat. Dahingegen hat sie sich tausend andern freywillig zum Raube überlassen, welche von ihr nicht die geringste Gunst hätten verlangen oder hoffen können, wenn sie in ihrer geilen Unverschämtheit solche, um verständlich zu reden, nicht selbst auf sich geleget hätte.

Unter diese muß man vornehmlich den vorhin erwähnten Aubiac rechnen, der als ein schlechter Stallmeister, so bunt und scheckicht als eine Forelle und mit einer rothgefärbten Nase, sich wohl niemals im Spiegel versprochen hatte, mit einer Tochter von Frankreich im Bette angetroffen zu werden. Unterdessen geschah doch dieses einstmals zu Carlat von der Frau von Marie, welche, als sie einstmals früh aufgestanden, um der Königinn, wie sie gewohnt war, einen guten Morgen zu sagen, dieses schöne Spiel gewahr worden. Diesen willigen Dienst aber hat sie ihr mit dem Tode ihres Ehemannes vergolten. Denn diese tugendhaftige Prinzeßinn, welche sich auf den ver-

vergifteten Bissen ihres mütterlichen Vaterlandes sehr wohl verstand, hat ihn vergeben lassen. Sie machte sich nämlich Hoffnung, daß, wenn sie sich von dieser Hinderniß befreyet hätte, und von den Soldaten unterstützet wäre, welche Romes, Aubiacs Vetter, anzuwerben nach Gasconien gegangen war; so wollte sie sich Meister von dem Platze machen, und diejenigen undankbarer Weise daraus vertreiben, welche sie freywillig angenommen und in Sicherheit gesetzet hatten.

Allein das Beyspiel des Duras hatte die Besatzung vorsichtig gemacht. Dieser, als er aus Spanien zurückkam und sehr übel zufrieden war, daß er seine Dame mit einem andern Liebhaber versorget fand, wurde zur Thür hinausgestoßen, und es wäre ihm vielleicht etwas ärgeres wiederfahren, wenn nicht eben von ohngefähr Missélac zu seinem Beystand herbey gekommen wäre. Der Vorwand zu dieser Begegnung war, weil er das Geld, das diese neue Amazoninn mich zu bekriegen bestimmt hatte, in parfumirten Handschuhen, spanischen Pferden und andern Kindereyen des Landes, wo er herkam, verschwendet hatte. Die Besatzung würde demnach verstärket, und ihr gasconischer Beystand entdecket; und man rieth ihr im Vertrauen einen andern Zufluchtsort zu suchen und das Haus eiligst zu räumen.

Da sie sehr furchtsam und schüchtern ist; so bewerkstelligte sie dieses in großer Eil den Augenblick. Sie reiste mit eben der Verwirrung und

übeln

übeln Aufzuge ab, als sie angekommen war; und kam in einigen Tagen zu Ivoy, einem Hause der Königinn, ihrer Mutter, an. Sie war daselbst kaum angelanget, als sie auf Befehl des Königs von dem Marquis von Cavillac belagert und mit ihrem Liebhaber gefangen wurde. Man fand denselben unter einigen Unrath ohne Bart und Haare schändlich versteckt, indem ihn seine Liebste selbst mit ihrer eignen Scheere also verstellet hatte, um ihn zu retten; nachdem sie vorher tausend schöne und bewegliche Worte angewendet hatte, um ihn zu überreden, daß er sich selbst das Leben nehmen möchte, ehe er in die Hände seiner Feinde fiele. Ja! sie erbot sich ihm in diesem großmüthigen, aber wenig christlichen Entschlusse den Weg zu zeigen, wenn er Muth hätte, ihr zu folgen.

Ich zweifle nicht, daß die Leser von einem so elenden Schicksale gerühret, und wegen ihres Standes zum Mitleiden beweget seyn worden; indem sie sich der großen Anzahl der Könige ihres Namens (von Valois) erinnern, welche die Gränzen dieses Königreichs so glücklich erweitert, und den Hochmuth unsrer Nachbarn so tapfer darnieder geschlagen haben. Ich selbst kann meinen Schmerz nicht bergen, daß ich ihr Andenken also beleidiget sehe, und daß diese Feindinn aller Tugend ihren Ruhm also erniedriget und verdunkelt. Allein es giebt kein so erlauchtes Geschlecht und keine so berühmte Familie, die nicht endlich aus

der

der Art schlagen könnte; noch etwas so reines und vollkommnes, welches, wenn es oft umgearbeitet wird, nicht einen schlechten Unrath von sich geben sollte. Es ist wahr, die Liebe kann zu einigen Fehlern verleiten. Aber unzählige Liebeshändel verdienen keine Entschuldigung; am allerwenigsten aber, wenn sie aus einer niederträchtigen Begierde entstehen, von der Unverschämtheit geleitet werden, und in der Geilheit ihre Nahrung finden.

So waren jedoch diese schändlichen Liebesvergnügungen beschaffen, deren Mannichfaltigkeit die Leser im Erstaunen setzen muß, und deren Niederträchtigkeit meine Unehre vermehret haben; jedoch zur äußersten Beschämung dieser zweyten Alcine, die noch voller Thränen und kaum aus den Armen ihres letztern Liebhabers entlediget, schon auf andre Mittel dachte, und sie wirklich erfand, denjenigen in ihre Liebesfesseln zu schlagen, der sie gefangen hielt. Ich entschuldige den Canillac, ob er gleich denjenigen schändlich betrog, der seine Schwester seiner Enthaltsamkeit anvertrauet hatte; und ich, dessen Schwäche sich so oft von den Schönen hat hinreissen lassen, bekenne freymüthig, daß es sehr schwer ist, denen Augen und der Stimme, die unsre Niederlage beschlossen haben, auszuweichen.

Dieser Marquis bezeuget das, was ich hier sage, welcher, ohngeachtet er mehr vor die Geschäffte, als vor die Liebe geboren war, dem ohngeachtet ein elendes Vergnügen der Treue, die er

seinem

seinem Herrn schuldig war, vorzog. Er ließ sich durch ihre Lockpfeife und ihre Kunstgriffe verführen, vergaß seine Pflicht, opferte alles auf, was er von seinem Glück erwarten konnte, und wurde ein Verliebter dieser Verliebten. Zugleich war er dermaßen eifersüchtig, daß er den armen Aubiac dem Verdachte aufopferte, und nachdem er ihm durch den Lugoly seinen Proceß machen lassen, ihn darauf zu Aigueperse aufhängen und erdrosseln ließ. Dieser Elende, anstatt an seine Seele und ewiges Heil zu gedenken, küßte bey seinem Tode einen blauen Sammtmuff, den er von den Wohlthaten seiner Dame noch übrig hatte.

Ich bewundre hierbey, daß in dieser Art der Todesstrafe in gewisser Maaße eine Prophezeyung erfüllet wurde. Denn es werden noch viele vorhanden seyn, die sich dessen erinnern, und solches bezeugen können, daß Aubiac, als er diese Königinn in Begleitung des Commandeur von Saint Luc zum erstenmale sah, nachdem er sie eine Zeitlang aufmerksam betrachtet hatte, überlaut sagte: Ich möchte einmal bey ihr schlafen, wenn ich auch hernach zur Strafe aufgehänget werden sollte. Es ist nicht allezeit gut, sich auf das Vorhersagen zu befleißigen. Diese also erfüllten Orakel sind allerdings zu fürchten; und ich verwundre mich, daß diejenigen, welche nach ihm dieses besondre und seltene Glück geerbet haben, nicht eben dieses Schicksal befürchtet haben.

Cavillac

Canillac machte nunmehr an statt dieses Missethäters, an dem er mehr seine Eifersucht, als meine Rache ausgeübet hatte, verliebte Augen, und trug nunmehr vor seine außerordentlich kleine Gestalt so viel Vorsorge, daß er in kurzer Zeit von einer eben so großen Nachläßigkeit in der Kleidung, als ich jemals habe zeigen können, so wohl geputzt und galant als ein kleiner Dorfbräutigam wurde. Allein, worzu diente ihm in die Länge seine Wohlanständigkeit. Diese Unbeständige, die er unter den Schlüßeln und in der unüberwindlichen Festung Usson in Schranken zu halten gedachte, wurde nach ihrer gewöhnlichen Art bald verdrüßlich; und nach ihrer Gewohnheit zu befehlen, und bald diesen, bald jenen, und öfters viele auf einmal an ihrer Raufe zu haben, wollte sie den Herrn abgeben, und suchte gewöhnlicher Maßen in dem Wechsel den Kützel die liebliche Schärfe des Geschmacks vor ihren verliebten Hunger. Um nun hierzu zu gelangen, und da sie aus der Erfahrung wußte, wie viel die Begierde über die Wollust vermag; so stellte sie sich, wie angenehm es ihr wäre, sich geliebt zu sehen, und williget in die Ungestümigkeit einiger Bitten ein. Auf diese Art rührte und entzündete sie ihren Hüter dergestalt, daß sie endlich durch ihre künstlichen Liebkosungen ihre Freyheit erhielt, unter dem Versprechen, daß dasjenige, was jetzo nur sparsam, gleichsam der Gewalt bewilliget zu seyn schien, hernach mit guten Willen und verschwenderisch ausgetheilet werden würde, so bald sie sich frey und als unumschränkte

Gebieterinn von Ussson sähe; indem sie alsdenn ohne Befürchtung sich der Liebe überlassen könnte.

Auf diese Art betrog sie ihn. Denn kaum hatte sie erlangt, daß die Besatzung den Platz räumte, als sie denselben mit ihr ergebenen Leuten wieder besetzte, und als der leichtgläubige Marquis sich indessen nach Saint Cirque begab, seine Aepfel einzusammlen, so wollte diese Undankbare gegen einen solchen Diener nicht einmal mehr seinen Namen aussprechen hören. Nachdem sie hierauf mit einem guten Haufen Mannschaft verstärket wurde, die man ihr von Orleans zusendete, die gar bald ermangelten, ihr als einer Tochter von gutem Hause zu begegnen; so beschloß sie künftig nur ihrem Willen zu folgen, und auf diesem Felsen das Reich ihrer Wollüste aufzurichten, wo sie in eine dreyfache Mauer verschlossen und alle große Thore zugemauret, Gott und ganz Frankreich weis, was in zwanzig Jahren vor schöne Spiele getrieben und in Ausübung gebracht worden sind.

In der That die Nanna des Aretins, und seine Heilige sind gar nichts gegen sie. Es ist wahr, daß statt der artigen Liebhaber, die ihr vorhergehendes Leben mit Vergnügungen sättigten, sie hier dahin gebracht war, aus Mangel etwas bessern, zu ihren Bedienten, Secretairen, Vorsängern und zu Mestizen von Edelleuten sich zu halten, die sie vermittelst ihrer Geschenke herbey zog, und deren Geschlecht und Namen, die selbst ihren Nachbarn unbekannt sind, meiner Erinne-

rung

rung viel zu unwürdig sind. Jedoch will ich den so berühmten Pominy hiervon ausnehmen, den Sohn eines Kesselflickers aus Auvergne, den sie aus der Hauptkirche der Stadt nahm, und der von einem Chorknaben, vermöge einer in der That schönen Stimme, die ihn von andern seines Gleichen unterschied, in die Capelle dieser Köninn gelangte. Hierauf schlich er sich von der Kapelle in die Kammer, und von der Kammer in das Cabinet als Secretär ein, wo er lange Zeit verschiedne Rollen gespielet und mancherley Depeschen gemacht hat. Eben dieser ist es, um dessentwillen sich ihre Thorheit so stark vermehret hat, daß man ganze Bücher davon schreiben könnte; es ist derselbe, von dem sie gesagt hat, daß es ihr schiene, als wenn er seinen Körper, seine Stimme, sein Gesicht und seine Haare beständig verändern könnte, und daß er in alle geheime und verschloßne Thüren, wo er nur wollte, hinein gehen könnte.

Seinetwegen geschah es, daß sie die Betten ihrer Frauenzimmer zu Ussón so hoch machen ließ, daß man darunter weggehen konnte, ohne sich zu bücken, damit sie sich nicht mehr, wie es geschehen war, die Schultern und die Arschbacken beschinden möchte, wenn sie ganz nackend auf allen Vieren herum kroch, um ihn zu suchen. Eben seinetwegen hat man sie auch so oft die Tapeten betasten sehen; indem sie glaubte, ihn dahinter zu finden; und um seinetwillen hat sie sich so oft das Gesicht an den Thüren und Wänden zerstoßen, indem sie

ihn mit gar zu großer Begierde suchte. Eben dieser ist es, auf welchen die Verse gehen, die man so oft von unsern schönen Stimmen bey Hofe hat singen hören, und welche sie selbst verfertiget hat:

Diesen Wäldern, diesen Wiesen, diesem still und dunkeln Hayn,
Laßt uns Augen, matte Seufzer und den Klang der Stimme weihn!
Federn, die Apoll beseelt, Augen, die vor Liebe schmachten,
Töne, die ein zärtlich Ohr, und die Meister lieblich achten.

Unterdessen ist es doch eben derselbe, den sie nunmehr den bösen Menschen nennt; von dem sie sagt, daß er ihr alle ihre Bedienten verdirbt, und auf welchen ihr Auge einen erschrecklichen Blick wirft, wenn er eine Bosheit wider sie anspinnet.

Wer ist wohl in Frankreich, dem diese Heimlichkeiten unbekannt seyn können, die auch denenjenigen nicht verborgen sind, die am wenigsten Scharfsichtigkeit haben? Wer wird sich also auch künftig über unsre Ehescheidung wundern können, da ich zu dieser Trennung so gerechte Ursachen habe? Ich bin in dieser Schrift wider meine Gewohnheit etwas weitläuftig: und ich erkenne gar wohl, daß ich damit verschiednen verdrüßlich fallen werde, denen die Fortdauer meiner Schande angenehm gewesen wäre. Allein die Sache gehet mir gar zu nahe an; und ich muß mir hierinnen ein-

einmal auf Unkosten eurer Geduld und meiner Zeitversplitterung eine sattsame Genüge leisten. Dieses Manifest, welches vielleicht viele Jahrhunderte dauren wird, soll dereinst denen Liebhabern der Wahrheit dasjenige zu erkennen geben, was ich dem heiligen Vater und dem von ihm verordneten Commissario, dem Cardinal von Joyeuse, der mich über die Ursachen unsrer Ehescheidung anhören müssen, aus Bescheidenheit verschwiegen habe.

In der That habe ich auf zwey und zwanzig Hauptpunkte seiner Fragstücken nicht das geringste geantwortet, was ihr zur Unehre oder übeln Nachrede gereichen könnte; wenn ich nicht vielleicht denjenigen ausnehmen muß, da er mich fragte, ob wir während unsers Ehestandes die eheliche Vermischung mit einander ausgeübet hätten. Ich sah mich hier vermöge der Wahrheit genöthiget, zu antworten, daß wir am Tage unsrer Hochzeit beyde jung, und so wohl einer als die andre so verhurt gewesen wären, daß es mehr als unmöglich gewesen wäre, uns dessen zu enthalten. Die besondre Geschichtsbeschreibung unsers Lebens wird mich hierinnen nicht Lügen strafen. Ich kann mich hierinnen so gar auf ihre Freunde selbst berufen, wenn ihr Laster anders derselben einige übrig gelassen haben, und mich ihrem, ob schon sehr verdächtigen Urtheilen unterwerfen, ob ich in ihrer Geschichte etwas hinzusetze, oder etwas verringere. Ich will lieber zu wenig sagen, als mir die Verbindlichkeit auferlegen, alles zu erzählen.

So viel und mancherley sind und waren bis hieher ihre Ausschweifungen, oder vielmehr ihre Schwachheiten. Denn also muß man wohl ihre letztere Eifersucht und verliebten Unsinnigkeiten taufen, die zu Bonnivet angefangen, und nach der Zeit allezeit fortgedauret haben. Ihr Schicksal ist in der That sehr weit von demjenigen entfernt, was sie sich von ihrem guten Glück hätte versprechen können. Dieses Glück ließ sie von einem der größten und großmüthigsten Könige der Erden geboren werden; und man siehet sie heutiges Tages so sehr erniedriget, und es ist mit ihr dergestalt auf die Neige gekommen, daß sie von der Königinn zur Herzoginn, und von der rechtmäßigen Gemahlinn des Königes von Frankreich zur zärtlichen Liebhaberinn ihrer Knechte geworden ist. In diesem Betracht kann man sich billiger Weise ihrentwegen wider die Herzoginn von Gulse nicht erzürnen, welche, als einstmals von der Erniedrigung ihrer Ehre geredet wurde, aus einem alten Gesange diese hier nicht unschicklichen Endreime absang:

Grethgen, Margrethgen oben,
Grethgen, Margrethgen unten,
Grethgen, Margrethgen!

So sehr war sie verunehret, und so weit war sie von der Erhabenheit, in welcher sie sich hätte befinden sollen, in die Verachtung und auf einen geringschätzigen Fuß herunter gesetzet.

Gott-

Gott hat dieses vermuthlich also verhänget, indem diese Gottlose seine heiligen Geheimnisse entweihet; indem sie sich seit vielen Jahren unverschämter Weise dreymal in der Woche das heilige Abendmahl in einen Mund zu nehmen sich unterstehet, der eben so geschminkt ist, als ihr Herz; mit einem ganz bekleisterten und von rother Farbe beschmiertem Gesichte, und mit einer überall entblößten Brust, die mehr ein paar Hinterbacken als einer Brust ähnlich siehet. Ich, der ich in meinem Königreiche in dem Punkt der Religion eben nicht der allereifrigste bin, verabscheue ein solches Aergerniß, daß ich die heilige Versöhnung mit Gott so oft entheiliget und den Erlöser der Welt so oft in einen Körper nehmen sah, der mit verhurten Wollüsten so sehr verunreiniget ist; wenn anders die Hostie, die sie heuchlerischer Weise empfängt, wirklich geweihet ist; indem viele Vernünftige daran zweifeln.

Unter dem Mitleiden über ihren in allen Betracht elenden Zustand kann ich mich zuweilen über ihre ausschweifende Eifersucht und gewaltsame Leidenschaften des Lachens nicht enthalten, die man von ihren Liebeshändeln erzählet. Sie wird zuweilen dergestalt außer sich gesetzet, daß sie diejenigen nicht erkennet, die sie vor sich siehet, und etwas als wirklich achtet, was doch nicht gegenwärtig ist. In ihrer geilen Wuth suchet sie zuweilen ihre Hurenjäger in denen allerverborgensten Winkeln ihres Hauses, ohngeachtet es ihr nicht unbekannt ist, daß sie anderswo sind; zuweilen aber

siehet und höret sie solche vor sich gegenwärtig, und bildet sich doch ein, daß es andre unter ihrer Gestalt sind, die sie betrügen und mißhandeln wollen.

Die Leser wissen alle diese besondern Umstände besser als ich; ohngeachtet ich nur allzuviel davon weis. Allein vielleicht ist ihnen die entsetzliche Häßlichkeit ihres Pommy unbekannt. Dieser Umstand und der geringe Verdienst und Stand dieses Menschen hat viele Leute überredet, daß es hier mit Zauberey zugehet, ob sie sich gleich gar oft freywillig bezaubern lassen. Sie gründen sich darauf, daß man zu Usson gemeiniglich ein Säckgen von blauen seidenen Zeuge an ihrem Halse zwischen dem Hemde und der bloßen Haut hängen sah. Ihre allervertrautesten Bedienten haben darinnen eine silberne Büchse entdecket, auf deren Oberfläche außer verschiedenen unbekannten Charakteren, auf der einen Seiten ihr Bildniß, und auf der andern das Bild ihres Kesselflickers ganz natürlich gestochen war. Er hatt sie durch einen feyerlichen Eid verbindlich gemacht, diese Büchse in einer gewissen Zeit weder zu öffnen, noch dieselbe von sich zu legen; und sie hat mit thränenden Augen gestanden, daß sie dieses weder thun könnte, noch thun dürfte.

Man hat mir gesagt, daß der König ihr Vater auf eben die Art von der Herzoginn von Valentinois ist bezaubert worden; und ob mir zwar nicht unbekannt ist, daß man die Zauberey gar nicht zugeben will; so scheint es mir doch, als wenn man alsdenn zugleich nicht allein die besondern

dern Eigenschaften der Kräuter, Pflanzen, Mineralien, himmlischen Körper und der Worte; sondern auch so gar selbst die Wirkung Gottes in die von ihm unterschiedenen Substanzen verwerfen müsse. Jedoch es mag Zauberey geben oder nicht, als welches ich andern zu untersuchen überlasse; so muß man doch bekennen, daß sich sehr leichte und bequeme Mittel finden, eine Seele, die ihrem Körper allzusehr ergeben ist, und einen Körper, der sich den fleischlichen Lüsten allzusehr unterwürfig gemacht hat, zu bezaubern. Eine so beschaffene und in dergleichen Lüsten ersoffene Seele kann die Wörter Ehre und Tugend, die ihrer Lebensart so sehr entgegen gesetzet sind, nicht vorbringen hören, ohne zu erröthen und ohne sich einzubilden, daß man über sie spotte.

Es ist kein besserer Richter, als das eigne Gewissen; es erwecket uns selbst, und bricht gemeiniglich auf der schmerzlichsten Seite hervor. Diese Dame hat sich also noch so sehr vor der Welt verschließen und zu Usson nichts als schlechte Leute sehen mögen; sie ist deshalb doch auf den Flügeln des Gerüchts in der ganzen Welt herum getragen, und in einen solchen Zustand gesetzet worden, daß sie nicht einmal vertragen kann, daß man in ihrer Gegenwart hustet, lacht, oder leise redet; so sehr läßt sie der Verdacht und das Mistrauen gegen sich selbst befürchten, daß die Unterredung von ihren Handlungen ist. Ich bin nunmehr mit ihrer Schande fast ganz und gar ausser Zusammenhang, und werde mich künftig

kaum ihrer erinnern. Ich bin aber ein allzuguter Gesellschafter, wenn die Gesellschaft sich sonst die Mühe verlohnt, daß ich nicht, wenn ich aufgeräumt bin, eben wie die andern ein paar Worte davon sagen sollte.

Bis hieher waren ihre Fehler nur Blumen gewesen, ob sie gleich sehr schlecht verdeckt waren. Das Alter, die Zeit, und ihr freywilliges Gefängniß zu Usson machten einige erleidlich und andre bedeckten sie. Ihre unabläßige Gewohnheit zu den Lastern hatte schon die allerplauderhaftigsten Mäuler ermüdet; und ihre lange Abwesenheit hatte so gar auch ihren Namen bey dem Großen in Vergessenheit gebracht. Allein, um ihr Werk zu krönen und an die Geschichte ihres Lebens die letztere Hand anzulegen; so hat es ihr gefallen, in Frankreich wieder zum Vorschein zu kommen. Sie hat nichts geringers als Paris und die Augen des Hofes erwählen wollen, um ihr zum Schauplatz, und zu der Geschichte ihres Lebens, die sie noch dereinst zu schreiben versprochen hat, zum Zeugen zu dienen. Das Publicum wird hier eben so gut zusehen können, als ich. Sie bezog bey ihrer ersten Ankunft in dieser Stadt den Pallast des Bischofs von Sens; und man bemerke doch, auf was Art ihr ein wohlunterrichteter Fourier dieses Quartier auszeichnete.

Als Königinn ist ihr Quartier
Das beste königlicher Schlösser;
Allein als Hure schickt sich hier
Das Priesterhaus vor sie viel besser.

Wenn

Wenn sie noch einiger Empfindung der Ehre fähig ist; so glaube ich, daß sie außerordentliche Stiche in ihrer Seele fühlen muß, so oft sie ihre Augen gegen das Louvre wendet, und sich vorstellt, daß sie die Wohnung darinnen wegen einer Ursache verlohren hat, die sich eine etwas Keuschere, als sie, nicht erinnern könnte, ohne sich zu tode zu schämen. O außerordentliche Schaamlosigkeit! o! gar zu offenbare Unverschämtheit! Bey offenen Thüren und vor jedermanns Augen übet sie ihre Geilheit aus, und macht sich so gar eine Ehre aus ihrem Liebhaber. Jedoch sie hat schon von ihrer Kindheit an in ihrem guten Namen Banquerot gemacht; und es ist ihr ganz gleichgültig, ob man sie hochschätzet, wenn sie nur ihre stinkenden Begierden vergnüget. Sie hält standhaft zu Paris aus, nachdem sie ohngefähr sechs Wochen in dem Gehölze von Boulogne gewesen ist.

Unterdessen da sie ohne Mannsperson nicht leben konnte, die verlorne Zeit beseufzete, und durchaus nicht länger müßig bleiben wollte; so ließ sie den schlechten Laquay aus Provence kommen, den sie zu Usson während der einige Jahre gedauerten Abwesenheit des Dominy mit sechs Ellen Stoff geadelt hatte. Seine Entfernung hatte ihr so viel Ungeduld verursachet, daß sie bey seiner Ankunft, um sich ihre Braachzeit von ihm bezahlen zu lassen, sich mit einander ganzer sieben bis acht Tage mit sammt den Nächten in ein Cabinet einschlossen, ohne sich von jemand sehen zu lassen, ohne von der

Frau

Frau von Chatillon, die unterdessen vor der Thüre des Cabinets saß, ihr Leid in sich fraß, und die einzige war, welche sich Mühe gab, dasjenige geheim zu halten, was die ganze Welt genugsam wußte.

Dieser Liebhaber ist der Dattelbaum, weshalb man so viele Palmen in ihren Tapeten siehet. Dieses ist der kleine Chichon, der in ihren Liebes-Abentheuern so berüchtiget ist. Dieses ist derjenige Sohn eines Zimmermanns aus Arles, der ehedem Laquay bey dem Garnier, einem von meinen Capellmeistern war. Dieses ist derjenige Liebling, den ihr der junge Vermond zwey Monate nach seiner Ankunft in Paris an dem Schlage ihrer Carosse tödtete; derjenige, dessen Verlust sie dahin brachte, ihre Wohnung zu Sanct Anton mit Sanct Germain zu verwechseln; derjenige, um dessentwillen sie hernach so viel Lieder hat schreiben und singen lassen, und um welchen sie ihre Thränen noch nicht hat abtrocknen können; ohngeachtet der beredsame Beaujemont ihre Cur unternommen hat; und ohngeachtet ihn le Maine, sein Beystand, mit den stärksten Ueberredungen unterstützet hat, die er nur aus allen Blumen der Redekunst herausziehen konnte.

Was dünkt den Lesern hiervon? War es nicht gut, daß sie nach Paris kam, um daselbst einen so schönen Abriß ihres vorhergehenden Lebens zu zeigen? Stand es nicht dieser garstigsten unter allen Weibern in Frankreich sehr wohl an, daß sie

Mönche

Mönche von einem strengen Orden kommen ließ? Wer wird wohl jemals ihre Heldenthaten lesen, denn es wird ihnen nicht an Geschichtschreibern fehlen, die nicht ihre Neigung zur Hexerey bewundern und davon urtheilen werden, daß sie in die Register der Hurenhäuser eingezeichnet zu werden verdienen? Diejenigen, die unter der Hoffnung ihrer Freygebigkeit sie in ihren Predigten loben, ihr Bücher zueignen, und zu ihrem Lobe schreiben, mögen ihr noch so viel Eigenschaften beylegen, die ihr nicht gebühren: die wahrhaftige Nachricht, die von dem Vater auf den Sohn bis in die künftigen Jahrhunderte fortgepflanzet werden wird, wird die Nachwelt allemal versichern, daß sie Lügner gewesen sind, die eben so voll von Geiz und Schmeicheley sind, als sie eine Feindinn der Tugend ist.

In der That, wo ist jemand in Frankreich, der sie jemals hätte ein gutes Werk ausüben sehen, das man nicht so fort mit einer bösen Handlung widerlegen könnte? Hat man wohl jemand gesehen, der ihre Wohlthaten rühmet, da man so viele höret, die ihr ihre Undankbarkeit vorwerfen? Hat man wohl selbst ihre Liebhaber bereichert gesehen, sehr wenige ausgenommen; da man doch die Gefängnisse voll von denenjenigen findet, die sie arm gemacht hat? Hat man sie wohl jemals in der Predigt ohne zu schlafen, in der Vesper ohne zu plaudern, und in der Messe ohne ihre Hurenjäger gesehen?

Ich

Ich weis gar wohl, daß sie, und zwar auf meine Unkosten, den Zehenden von allen ihren Einkünften und Jahrgeldern alle Quartale an die Klöster und geistlichen Orden giebt: Allein dargegen hält sie ihren Bedienten ihre Besoldung und denenjenigen, die ihr vor vielen Jahren Lebensmittel und Arbeit geliefert haben, ihre Bezahlung vor, weshalb mich diese guten Leute sehr dauren. Kurz, alle ihre Handlungen sind nichts als bloßer Schein und Ruhmsucht, ohne den geringsten Funken von Gottesfurcht und Frömmigkeit. Ich kenne sie von guter Zeit her.

Wenn diese Ursachen unsrer Ehescheidung denenjenigen keine Genüge leisten, die zeither von unsrer Trennung übel geurtheilet haben, und die etwan davor halten, daß es an ihrem verächtlichen Körper nicht genug Ursachen giebt, ihn zu verlassen; so werde ich ein andermal bey müßiger Zeit die ungeheure Beschaffenheit ihres Geistes beschreiben, wo es eben so viel Gelegenheit geben wird zu lachen, als zu erstaunen. Diese Sache etreget zu sehr meinen Eifer; und je mehr ich rede, je mehr finde ich zu reden. Ob ich also schon mir vorgesetzet hatte, die Abschilderung ihres Geistes an dieser Stelle zu leisten; so finde ich doch nunmehr vor gut, dieses Manifest nicht noch heftiger zu machen.

Ich habe nur noch den Beaujemont mit seinem gelben Schnabel vor mir, der mich anreizet, daß ich ihm hier eine Stelle einräumen und auf dieser Bühne seine Person spielen lassen soll. Dieser

Beauje-

Beaujemont hat diese Hungrige von neuen zur Göttinn in seinem Tempel aufgestellet, und zum goldnen Kalbe, dem er opfert. Wahrhaftig! der allervollkommenste Narr, der jemals an Hofe erschienen ist; er, der zuerst durch die Hand der Frau von Angluise geleitet, durch die Frau von Roland unterrichtet, von dem le Maine in der Artigkeit unterwiesen, und von dem Arzt Penna an ein paar Venusbeulen geheilet worden, und hernach von dem Delain Ohrfeigen bekommen hat, befindet sich jetzt im Besitz dieser reichen Glückseligkeit, ohne welche die Armuth und der Banquerot seinen ganzen Körper eben so gelb machen würde, als sein Bart ist.

Ich habe gar nicht nöthig, hier ihre Heimlichkeiten zu erzählen, denn sie sind gar zu bekannt; oder um ihre Liebesbezeugungen umständlich vorzustellen, in meinem Gedächtniß zärtliche und schmeichlerische Namen hervorzusuchen; denn das würde eben das seyn, als wenn man einen großen Fleischerhund Majoranchen oder Rosmarichen nennen wollte. Ich habe hier nur im Vorbeygehen sagen wollen, daß gleichwie diese Dame zwey Krebsgeschwüre an den Beinen hat; so hat sie gewollt, daß ihr Liebhaber zwey Fontanellen an den Armen haben soll, damit, wenn sie ihn bey ihren zärtlichen Umarmungen begierig mit offenen Beinen empfängt, er gleichfalls mit offenen Armen zu ihr kommen könne. Jedoch dieses sey von dem besagten Beaujemont nur im Vorbeygehen, und gleichsam

als eine Einschaltung gesagt; indem wir das Ende von diesen Ausschweifungen erwarten, und sehen wollen, ob dieses kollernde Pferd ihn nicht endlich, wie so viele andre, gleichfalls aus dem Sattel werfen wird.

Man weis genugsam, wie es mir mit ihr ergangen ist; und das Andenken des Vergangenen bringet mich dahin, daß ich hier nichts mehr zu sagen begehre. Allein ich will ihr noch von Herzen eine Besserung ihres Lebenswandels anwünschen, und Gott, welcher allein das Herz rühren kann, anrufen, daß er ihr einige Tropfen Reue mittheilet, ohne welche das Wachs- und Fleischwasser, das sie vor ihr Gesicht destilliret, ihre Unvollkommenheiten nicht bedecken kann; eben so wenig, als weder das Jesminöl, womit sie alle Nächte ihren Körper salbet, den stinkenden Geruch ihres guten Nomens zu verbessern im Stande ist, noch der Rothlauf, der so oft ihre Glieder abschälet, ihre böse Haut zu verändern und wegzunehmen vermögend seyn wird.

IV.

Unterredung

von den

seltenen und vortrefflichen

Eigenschaften

der Esel dieser Zeit,

zwischen

dem Philonius und Paleologus

von

Herrn de la Motte le Vayer.

Aus dem Französischen

Dum nihil habemus maius calamo ludimus.

Phaedr. Lib. IV.

Nachricht
von dieser Satyre.

Der Urheber dieser Satyre ist der berühmte Franciscus de la Motte le Vayer, Mitglied der französischen Akademie, ordentlicher Staatsrath des Königes von Frankreich Ludwig XIV. und Lehrmeister von dem Herzog von Anjou, dessen einzigen Bruder. Er war 1589 zu Paris geboren, und sein Vater war Königl. Rath und Substitut des Generalprocurators bey dem Parlamente zu Paris.

Es hat vielleicht vor und nach ihm überaus wenig Schriftsteller gegeben, die einen so weiten Umfang von Gelehrsamkeit, und eine so außerordentliche Belesenheit besessen haben, als Vayer. Einige haben geglaubt, daß er solche allzu überflüßig in seinen Schriften sehen lasse. Unterdessen muß man ihm zugestehen, daß er sie nicht ohne Einsicht und Urtheilungskraft anwendet.

Vayer führte eine sehr einsame und philosophische Lebensart. Die Ursache hiervon war nicht allein in seinem Vergnügen an dem Studiren zu suchen; sondern weil er mit der Welt und den gewöhnlichen Schicksalen des menschlichen Lebens

sehr übel zufrieden war. Er spielte keine der schlechtesten Rollen in der Welt. Er lebte in ansehnlichen Ehrenstellen; er besaß ein zureichendes Vermögen; und doch bezeugte er öffentlich in seinen Schriften, daß er seine Rolle in der Welt nicht noch einmal zu spielen wünsche, ja daß er nicht einmal die letztern Tage seines hohen Alters mit den fröhlichen Tagen eines muntern Jünglings und der ganzen Laufbahn des Lebens, worauf sich der Jüngling Hoffnung macht, zu vertauschen begehre.

Eben diese Gesinnungen erblickt man meines Erachtens in dem Candide des Herrn von Voltaire; und eine Menge der vernünftigsten Menschen sind eben dieser Meynung. Man widerlegt sie meines Erachtens sehr schlecht, wenn man ihnen einen Bauer entgegen stellet, welcher den tollen Wunsch thut, so lange zu leben, bis er einen großen Berg in Körben auf seinem Rücken auf einen andern Berg getragen hätte, und daß er dabey nichts als Erbsen ohne Salz und Schmalz essen, und Wasser trinken wolle. Es wäre sehr artig, wenn ein Bauer ohne Vernunft, ohne Empfindung, ohne Ehre besser von der wahren Beschaffenheit dieses Lebens urtheilen könnte, als die gelehrtesten und vernünftigsten Männer. Unterdessen folget aus dieser Unzufriedenheit der einsichtigsten und verständigsten Menschen gar nichts nachtheiliges vor die Vorsehung, Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes. Sie beweiset weiter nichts, als daß der ganze Grund, Einrichtung und Zusammenhang unsrer bürgerlichen Verfassungen

faſſungen nichts taugt, davon wir Gott nichts beymeſſen können, da er uns zu beſſern Einrichtungen Verſtand gegeben hat. Jedoch, hier iſt der Ort nicht, ſich über dieſen Gegenſtand auszubreiten.

Wahrſcheinlich hat man dieſer Unzufriedenheit des Dayer mit dem Zuſtande des menſchlichen Lebens die Geburt der gegenwärtigen Satyre zu danken. Die ſeltenen und vortrefflichen Eigenſchaften der Eſel zu erheben, war ein ſehr weites Feld, ſeiner Unzufriedenheit über die Menſchen freyen Lauf zu laſſen.

Dayer war einer ſehr reinen Sittenlehre ergeben, und ſehr ordentlich in ſeinem Lebenswandel; und niemand kann ihm, außer einigen Ausſchweifungen ſeiner Jugend, davon wir nichts wiſſen würden, wenn er ſie nicht ſelbſt in ſeinen Schriften geſtanden hätte, über dieſen Punkt Vorwürfe machen. Dennoch war er ſehr geneigt, ſich in ſeinen Schriften über ſogenannte unflätige Materien ſehr frey auszudrücken; und man wird auch in dieſer Satyre hin und wieder Spuren davon finden. Ein Mann, der über die kleinen Spielereyen und das gezierte Weſen der Welt hinweg war, konnte dabey wenig Bedenklichkeiten haben. Bayle hat meines Erachtens ſehr bündig gezeiget, daß man aus dergleichen Ausdrücken, weder auf die Neigungen eines Schriftſtellers, noch auf ſeinen Lebenswandel einen Schluß machen kann. Diejenigen, welche ihn hierinnen haben widerlegen wollen, dürfen nur in dem Bayle weiter leſen, um ihre Abfertigung

zu finden. Wenn Bayle sagt: „Es giebt Scri„benten, welche in der Wahl keuscher Ausdrücke „um so viel gewissenhafter sind, weil sie befürchten, „es möchten ein wenig freye Redensarten die Ge„rüchte bestätigen, die wider ihre Sitten herum „gehen:„ so trifft dieses bey sehr vielen ein.

Diese Satyre war mit einer sehr großen Menge lateinischer Anführungen und Sprüchelchen im Text selbst erfüllet. Dieses ist die eigene Art ihres Urhebers in allen seinen Schriften, um von seiner großen Belesenheit Gebrauch zu machen. Da diese Satyren auch vor unlateinische Leser bestimmt sind: so hat man weder geglaubt, daß man sie unübersetzt im Texte beybehalten könnte, noch daß es nöthig wäre, das Latein neben der Uebersetzung gleichfalls im Text zu lassen. Man hat sich an der bloßen Uebersetzung begnüget. Unterdessen ist alles, was im Original lateinisch war, mit Schwabacher gedruckt worden. Jedoch hat man vor nöthig gehalten, die lateinischen Verse neben der Uebersetzung beyzubehalten.

Vorrede
des Verfassers.

Quintilian, indem er von denjenigen redet, welche ein Vergnügen daran finden, Gegenstände abzuhandeln, die nicht die geringste Wahrscheinlichkeit haben, welches er: die Fähigkeit seines Geistes durch die Schwierigkeit der Materie üben: nennet, erwähnet eines gewissen Polykrates, welcher das Lob des Busirus und der Clytemnestra geschrieben, und so gar eine Anklage wider den Sokrates aufgesetzet hat. Cicero in seiner ersten tuskulanischen Frage, redet von einem gewissen Alcidonius, einem alten Sprachlehrer, der zu seiner Zeit sehr hochgeschätzet worden, welcher das Lob des Todes, bewiesen aus der Erzählung der menschlichen Uebel, geschrieben habe. Agellius preiset seinen Phavorinus, daß er an dergleichen Abhandlungen ein großes Vergnügen gefunden, wenn er z. E. den Thersites, und ein andermal das viertägige Fieber gelobet habe; einige eignen ihm auch die Vertheidigung der Ungerechtigkeit zu. Die Worte des Agellius über diesen Gegenstand gefallen mir. Er spricht: „Die Al-

„ten, nicht allein die Sophiſten, ſondern auch die „wahren Weltweiſen, haben zuweilen übel berüch„tigte, oder man kann beſſer ſagen, unwahrſcheinli„che Materien abgehandelt, welche die Griechen: „ἀδόξους καὶ ἀτόπους ὑποθέσεις nenneten; und un„ſer Phavorinus hat oft Vergnügen gefunden, „dergleichen Materien abzuhandeln; indem er ſie „entweder vor geſchickt hielt, den Geiſt aufzumun„tern, und ſich in der Scharfſinnigkeit zu üben, oder „d mſelſelben durch die Schwierigkeiten etwas zu „ſchaffen zu machen.„ *)

D. Laertius hat nicht vergeſſen, unter den Werken des Antiſthenes, des Stifters der cyniſchen Secte, die Vertheidigung des Oreſtes zu bemerken; Syneſius hat uns den Vorzug der Kahlköpfe geliefert; Marcus Antonius hat, wie Plinius ſagt, das Lob der Trunkenheit geſchrieben, oder vielmehr ausgeſpien, und Lucian hat aus ſeiner Fliege einen Elephanten, und aus ſeinem Paraſites eine ſehr wichtige Perſon gemacht. Cardan hat von neuen den Sokrates angeklagt, und den Nero vertheidiget; und der nicht weniger

*) Infames materias, ſive quis mavult dicere, inopinabiles, quas Graeci ἀδόξους καὶ ἀτόπους ὑποθέσεις appellant, et veteres adorti ſunt, non Sophiſtae ſolum, ſed Philoſophi quoque, et noſter Phavorinus oppido quam libens in eas materias dicebat, vel ingenio expergificando, vel exercendis argutiis, vel edomandi uſu difficultatibus.

ger aufgeweckte als gründlich gelehrte Geist des Erasmus hat uns die Verdienste der Narrheit zum Vortheil und unter dem Namen seines schätzbaren Freundes des Thomas Morus beschrieben. Kurz, wie Plinius bemerket: „Was ist unnützer „als die Brennnessel? und doch hat der Naturkün„diger Phanias ihr Lob verfertiget.„ *)

Was ist wohl verächtlicher, als ein Sommerflecken im Gesichte; nichts desto weniger dürfte nur ein griechischer Geist einen Gefallen daran finden, um ihn außerordentlich zu erheben. Rudolph Agricola versichert uns, daß das Sprüchwort: θαῦμα περὶ φακῆς, das Wunder von einer Linse, unter den Griechen sehr gebräuchlich gewesen sey. Ein jeder weis, wie die Unwissenheit, der Krieg, die Häßlichkeit, die Verbannung, die Hahnreyschaft, das Gefängniß, die Blattern, die Pest und andre dergleichen Abscheulichkeiten auf verschiedene Art mit großen Lobeserhebungen beleget worden sind. Wenn die Römer dem Fieber und dem Unglück Altäre geweihet **), so wie die Athenienser der Unverschämtheit und der Beschimpfung Tempel gebauet haben; so glaube ich fast, daß es in eben dieser Absicht geschehen ist. Ja was noch mehr ist, die geringsten Ungeziefer, die Läuse, die Flöhe, und dergleichen Gewürme haben ihre Lobredner gefunden.

*) Urtica, quid esse inutilius potest? Condidit tamen laudes eius Phanias Physicus. *Plinius.*

**) *Cicer.* 2. de legib.

Ich überrede mich demnach, daß man mir die gegenwärtige kleine Eſeley keinesweges ſchlechten Dank wiſſen wird. Die Vorgänger, die ich in dergleichen Art der Abhandlungen gehabt habe, thun mir vielmehr Zwang an, indem ich ihre Gedanken hier nicht wieder aufwärmen darf, als, daß ſie mir zur geringſten Beyhülfe gereichen ſollten. Jedoch, ich kann mir die Hoffnung machen, daß dieſe Arbeit in allen Fällen nicht anders als wohl aufgenommen werden wird. Wenn man hier etwas findet, das in Anſehung der Gedanken oder des Vortrags gefällt; ſo wird ſie ſich dadurch einigermaßen empfehlen; wo nicht, ſo wird ſie eine deſto vollkommnere Eſeley ſeyn.

Unterredung
von den
tenen und vortrefflichen Eigenschaften
der
Esel dieser Zeit,
zwischen Philonius und Paleologus.

Philonius. Diese gar zu vortheilhaftige Meynung von dem Alterthum scheint mir, mein wertheſter Paleologus, einem so gründlich philoſophiſchen Geiſte, als der rige iſt, ganz unwürdig zu seyn; ob ſie ſchon Gedanken durch die Beyſtimmung vieler Per- n von berühmten Namen beſtärken können, he der Jugend der Welt alle Vorzüge zuge- den haben. Sie ſcheinen geglaubt zu haben, wenn die erſte Fruchtbarkeit der Himmel und Elemente ſich gegenwärtig erſchöpfet hätte, als wenn die von den Göttern neugebil- Welt beſſer geweſen wäre, und vortreff- ere Wirkungen hervorgebracht hätte. ſind ſchon mehr als zweytauſend Jahr, daß pedokles davor gehalten hat, daß die Men- , ſeines Zeitalters, wenn man ſie mit ihren alten

alten Vorfahren vergleiche, denen Kindern ähnlich wären, die erst zur Welt geboren würden. Ich überlasse Ihnen nachzudenken, was nach dieser Maaße wir heutiges Tages seyn würden. Homer, lange Zeit vor ihm hat fast eben dieses geschrieben. Allein, was diesen anbetrifft, so kann man ihn leicht entschuldigen, und alles was er davon gesagt hat, auf die Rechnung einer seiner poetischen Freyheiten setzen.

Was mich anbetrifft, wenn ich die Sache an sich selbst betrachtet, und alle ihre Umstände oft in Erwägung gezogen habe; so habe ich geglaubt, daß ich viel gesunder denke, und von Gott und der Natur viel anständiger urtheile, wenn ich eine allezeit beständige und fortdaurende Gleichheit in ihren Werken annehme, die nicht der Entkräftung und Veränderung unterworfen ist; als wenn ich sie mir vorstellte, daß sie mit Mühe und Beschwerlichkeit arbeitete, und der Beschaffenheit und Unbequemlichkeit unsrer schlechten Künstler ausgesetzet wäre. Lassen Sie uns jetzt, ich bitte sie, die Abweichungen und Unregelmäßigkeiten der himmlischen Bewegungen bey Seite setzen, die Sie anführen, um von der Verschiedenheit der Ursachen, den vorgegebenen Unterschied der Wirkungen herzuleiten. Wir würden uns hier in Streitigkeiten einlassen, die kein Ende haben. Lassen sie uns vielmehr die ältesten und glaubwürdigsten Geschichtsbücher, die wir haben, zu Rathe ziehen, ob sie uns nicht die Welt zu allen Zeiten in eben

der

r Gestalt zeigen, in welcher wir sie gegenwärtig
blicken, und ob nicht die allerälteſten Schrift-
ller, die uns übrig geblieben ſind, ſchon zu ihrer
it über diejenigen geſpottet haben, die ſchon da-
als die Abnahme und den Verfall der Welt be-
upteten. Wenn nun dieſes alſo iſt, und wenn
t ſo vielen Jahren eben die Vögel in der Luft,
d eben die Pflanzen und Thiere auf der Erden
ſehen worden ſind; ſo iſt leicht daraus zu folgern,
ß alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, daß die
rhergehende und nachfolgende Zeit, wenn man
ch die Ewigkeit der Welt vorausſetzte, niemals
e große Veränderung hervorbringen kann. Wir
llen demnach die ungerechten Klagen über die
atur einſtellen, und den pöbelhaftigen Irrthum
ren laſſen, der uns veranlaſſet, die verfloſſenen
iten zu bewundern, und die gegenwärtigen zu
achten.

Glauben Sie, mein werthester Paleologus,
die Menſchen, die Sie heutiges Tages ſehen,
s ihre Natur anbetrifft, eben diejenigen ſind,
unſre alten Gallier waren: und eben ſo iſt es
den Griechen und Römern beſchaffen; der
erſchied iſt nur zufällig. Die Erziehung, die
arbeitung des Verſtandes, die Beſchaffenheit
Zeit und andre zufällige Umſtände verändern
beſondern und einzeln Dinge, ohne jedoch in
allgemeinen Weſen derſelben eine Verände-
g hervorzubringen.

Eben

Eben diese Wahrheit wird durch alle übrige Thiere bestärket, die in diesem Betracht sich in eben den Umständen befinden. Die Adler der verflossenen Zeiten herrschten nicht unumschränkter in dem weiten Raum der Luft, als es unsre heutigen thun. Die alten Wasserbläser des Meeres waren nicht ungestalterer gebildet, als es unsre heutigen Wallfische sind. Die afrikanischen Löwen herrschten nicht mit mehrerer Stärke und Ansehen in ihren heissen Feldern, als es die gegenwärtigen thun; und vor allen Dingen glauben Sie mir, daß unser Europa niemals so schöne Esel und in so großer Anzahl hervorgebracht hat, als in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte geschieht; und was diesen Punkt anbetrifft; so ist die Natur keinesweges ausgeartet.

Paleologus. Wahrhaftig! Sie können dieses seltene und kostbare Thier in keiner bessern Gesellschaft einhergehen lassen, dem sie sehr schicklich die letztere Stelle, als die vorzüglichste in der Procession vorbehalten haben.

Philonius. Ich sehe gar wohl, daß sie figürlich und spottweise reden. Allein, wenn mir nicht schon viele andre in der Beschreibung, die ich von seinen Verdiensten machen könnte, zuvorgekommen wären; so glaubte ich Ihnen gar leicht darthun zu können, daß es ein zweyter, noch viel gröberer und pöbelhaftigerer Irrthum ist, als der vorhergehende, der uns dieses Thier so lächerlich und verächtlich macht. Ich kann dieses keiner andern Ursache, als dem hündischen Neide zuschreiben,

der

er sich nur gar zu gern an die allerschätzbarsten
Sachen macht, wie der Wurm an die besten und
ostbarsten Früchte. Unterdessen ist doch die Wahr-
eit allezeit stärker, als alles andre, und gewinnt
ndlich die Oberhand, so sehr man sich auch darüber
gert: Der Endzweck des Neides ist zu-
leich die Klippe der Neider. Und in der
hat, man wird endlich genöthiget, die größten
nd wichtigsten Lasten des Lebens denen Herren
seln anzuvertrauen, die sich auf eine so anstän-
ge Art dabey aufführen, daß wir sie vom Vater
if den Sohn in ihren Familien auf das sorgfäl-
gste erhalten sehen.

Paleologus. Ich müßte mich sehr irren,
enn Sie nicht jetzt Lust haben, uns über diesen
egenstand vortreffliche Sachen zu sagen; und
ssen Sie sich davon nicht abhalten, weil diese
ache schon von andern abgehandelt worden ist.
an ermüdet niemals, die Stärke des Achilles,
e Klugheit des Ulysses und die Gottesfurcht des
eneas besingen zu hören; und eben so verhält es
h mit andern dergleichen Dingen. Lange Zeit
ch dem Homer beschäfftigte sich auch Isokra-
s, die Annehmlichkeiten der Helena mit beredtsa-
r Zunge zu erheben; und überdies in einem so
iten und fruchtbaren Felde, als dasjenige ist,
welches Sie zu treten im Begriff sind, wird es
nen gar leicht seyn, ihr Haus abgesondert auf-
bauen, ohne die Gränzen andrer zu berühren,
o durch einen Weg zu wandern, den noch Nie-
nd betreten hat.

Philo-

Philonius. Ich gebe Ihnen die weitläuftige Erstreckung des Gegenstandes, die sie jetzt behaupten, ganz willig zu; und anstatt zu befürchten, daß mir das Erdreich mangeln möchte; so besorge ich nichts, als mich in diesem weiten und geraumen Felde zu verirren. Ich zweifle gar nicht, daß, wenn ich einmal die Erzählung der Verdienste und Vollkommenheiten dieser arkadischen Nachtigall unternommen haben würde, die hauptsächlichste Hinderniß daher entstehen würde, in der unordentlichen Menge der Sachen, die sich mir vorstellen würden, eine gute Wahl und Aussuchung zu treffen.

Paleologus. Ich entdecke eine noch viel größre Unbequemlichkeit vor Sie; und unsre Freundschaft läßt nicht zu, daß ich sie verschweigen kann. Es dürften sich viele einbilden, daß Sie sich selbst dabey geschmeichelt hätten, daß Sie sich selbst ein Bad zubereitet hätten, oder wie der Italiäner sagt: *Dando ti lagun a predi:* Es wird sich demnach geziemen, sich solcher Bescheidenheit dabey zu gebrauchen, daß, indem sie einen andern loben, es nicht scheinet, als hätten sie sich selbst gelobet. Denn sie wissen, daß das sehr übel läßt; indem es von einer verhaßten und unerträglichen Eigenliebe herrühret.

Philonius. Diese Betrachtung wird mich keinesweges bewegen, daß ich den Fuß wieder zurück ziehe. Denn zuweilen ist es erlaubt, von

on sich selbst prächtig zu reden. Ich rufe ier denjenigen zum Zeugen an, welcher gesagt at:

Sum pius *Aeneas* . . .
Ich bin der fromme Aeneas;

nd anderwärts: Discе puer virtutem ex me.
Lerne Sohn von mir die Tugend.

Es scheinet, daß Cato noch stolzer von sich bst geredet hat.

Crimen erit superis, et me fecisse nocentem.
Die Götter sündigten, wenn sie mich schuldig machten.

Lucanus.

Und kann es wohl verzeihlicher seyn, etwas zu nem eignen Vortheil zu sagen, als wenn wir in eschreibung der vortrefflichen Eigenschaften der el die unsrigen unvermerkt mit darinnen einge- schet finden?

Paleologus: Setzen sie noch hinzu, was das prüchwort sagt, daß derjenige in allen Fällen ein ßer Narre ist, der sich selbst vergißt. Allein, chdem also diese Hinderniß gehoben ist, die ich meisten befürchtet hatte, so sehe ich nicht, was weiter abhalten kann, uns diejenigen merkwür- en Untersuchungen und sinnreichen Betrachtun- mitzutheilen, die Sie, wie es scheint, seit lan- Zeit und mit großem Fleiß über dieses Mei- stück der Natur gemacht haben.

Philonius: Ohngeachtet ich genugsam überzeuget bin, daß alles, was ich von diesem Gegenstand sagen kann, weit unter seinen Verdiensten seyn wird, die ich über alle Ehrentitel und Empfehlungen, die ich ihm geben kann, weit erhaben erkenne; so kann ich doch unsrer Freundschaft und meiner eignen Neigung, die mich antreibt, nicht abschlagen, den mir gethanen Vorschlag anzunehmen; jedoch unter der Bedingung, daß alles dasjenige, was andre vor mir davon gesagt haben, mir hier zur Einleitung dienen möge, ohne daß ich, wie der Esel des Baders eine verdrüßliche und unnütze Wiederholung davon zu machen genöthiget sey. Wenn ich noch eine andre Vorrede nöthig hätte: so würde sie darinnen bestehen, daß ich Sie dahin zu bringen suchte, alle die ungerechten Vorurtheile fahren zu lassen, mit welchen Sie, wie ich sehr befürchte, wie alle andre eingenommen sind: nämlich, daß die Esel zu nichts, als vor die Mühle taugen, daß sie nichts thun, als wozu sie der Prügel antreibt, daß man ihm nichts als Disteln zu fressen geben muß; mit einem Wort, daß die Esel nichts als Esel sind. Denn wenn Sie ein billiger Richter von meiner Unterredung seyn wollen; so erfordert die Vernunft, daß Sie es ohne Vorurtheile und ohne Voreinnehmung sind.

Wenn man ehedem zu Sparta demjenigen, welcher den Herkules öffentlich loben wollte, eine abschreckende Erinnerung gab, indem man ihm zurief; Wer wird den Herkules tadeln? Kann

ich

ich mir nicht im gegenseitigen Verstande eine ge-
neigte Aufmerksamkeit versprechen, da ich den
Vorsatz habe, denjenigen von der Verläumdung
zu befreyen, der allein die beneidete Tugend einer
so öffentlichen übeln Nachrede ausgesetzet hat. Ich
werde dieses desto williger unternehmen, weil
ich außer meiner eignen Zufriedenheit, mich da-
durch um Gott und Menschen verdient zu machen
glaube; indem ich das, was Plato in seinem Bu-
che von den Gesetzen sagt, als wahr voraussetze;
nämlich, das eines des größten Vergnügens, das
Jupiter dort oben genießt, darinnen bestehet, daß
er hier unten Personen von einem erhabnen Ver-
dienst hochschätzen und loben höret.

Das Wort Esel ist eine gleichlautende Benen-
nung, die verschiednen Dingen beygelegt wird.
Man findet sowohl Esel in den Himmeln: Denn
es giebt Eselgen in dem Haupte des Krebses,
es auf der Erde, und in dem Reiche des Nep-
uns, wo einer der edelsten Fische unter die-
em Namen wohnet. Man hat auch einen Esel
es Plato; und ich darf mich nur auf das Seil
es ehrlichen Mannes berufen, welches nach der
Maaße, wie er es drehete, gefressen wurde. Denn
e Natur hat Gefallen getragen, allenthalben das
Muster ihrer Allmacht sehen zu lassen. Um nun
e Zweydeutigkeit zu vermeiden, und nicht etwan
e Vollkommenheiten meines Gegenstandes von
dern Eseln zu erbetteln, mit welchen ich ohne-
m eben keinen genauen Umgang gehabt habe;

so glaube ich, daß es vor allen Dingen nöthig ist, Ihnen zu sagen, daß ich Sie hier nur mit den Verdiensten unsers Erdesels unterhalten werde, den man auf dem Markt: Martin, und noch gewöhnlicher: Meister Bauder nennet; und dieses Thier ist allen so bekannt, daß es eben das seyn würde, als sich zu beschäfftigen, dessen Kopf zu waschen, oder von seinem Schatten zu reden, wenn ich hier von ihm eine wesentliche Erklärung geben wollte, um ihn desto besser kennen zu lernen. Ueberdies giebt es keinen Theil des Erdbodens, wo sich nicht dergleichen finden, und keine Gegend, welche fähig ist, von der Menschheit bewohnet zu werden, wo man nicht Eseley im Ueberfluß antrifft.

Es hat zwar Herodot, und nach ihm Aristoteles in dem achten Buch seiner Geschichte der Thiere geschrieben, daß sie in den kalten Himmelsgegenden, als in Pontus und Scythien, nicht erzeuget würden; und hierinnen ist ihm Strabo in dem siebenden Buch seiner Erdbeschreibung gefolget, worüber Aristoteles im zweyten Buch von der Erzeugung der Thiere ausdrücklich hinzusetzet, daß sie auch bey den Celten und Galliern. über Spanien hinaus, welches unser Königreich Frankreich ist, nicht gefunden würden. Allein wir alle sind hier unverwerfliche Zeugen von seinem Irrthum; und wir können uns rühmen, daß es keine Gegend der Welt giebt, wo sie in großer Anzahl und mit größern Vollkommenheiten gesehen werden, als bey uns. Auf diese Art begehen zuweilen

die

die größten Männer die gröbsten Fehler; tan grande es el yco mo el que yero: Ihre Größe hilft ihnen nichts, als ihren Fall desto schwerer und richtiger zu machen;

Et grauiter magni, magno cecidere ibi casu.
Ein größrer Fall ist es, mit dem ein Großer fällt.

Unterdessen ist es mir nicht zuwider, daß ich hier die Ursache dieses Irrthums anzeigen kann. Man hat sich ohne Zweifel darauf gegründet, daß man geglaubt hat, die heißen Länder könnten allein ein Temperament geben, welches die schönen Geister hervorbringt; und folglich könne derjenige, von dem wir hier reden, nirgends anders geboren und ernähret werden. Allein die Erfahrung hat uns hernach zu erkennen gegeben, daß die größten Weltweisen nicht allemal die besten Erdbeschreiber sind, und daß unter allen Himmelsstrichen Esel mit langen und kurzen Ohren geboren werden. Unterdessen giebt es zuweilen welche, die beträchtlicher sind, als die andern, woher die Latinischen Esel kommen; und zuweilen sind sie auch an einem Ort seltener, als an dem andern, wie in Schlesien. Allein die Ursache, welche die Deutschen davon angeben, indem sie sagen, daß die Einwohner dieses Landes einstmals eine Eselinn für die Mutter aller Haasen genommen und gegessen hätten, daher die Esel sich nicht gern in dieses Land begeben, ist meines Erachtens weiter nichts als eine zur Lust geschmiedete Fabel, die

daher entstanden ist, weil der Esel oft die Ohren eben so artig und munter empor gerichtet hat, als die Haasen.

Allein um ihre Ohren, wertheſter Freund, nicht länger in der Erwartung aufzuhalten, und nun in einer so schweren Materie die beste Ordnung zu beobachten, die möglich ist; so glaube ich, daß man die Lobeserhebungen unsers arkadischen Doctors in keiner bessern Ordnung vortragen könne, als wenn man seine Vorzüge und Vortheile nach denen drey Arten von Gütern betrachtet, die denen Philosophen so bekannt sind, nämlich nach denen Gütern des Geistes, des Körpers und des Glücks. Jedoch hat er vermöge einer großmüthigen Verachtung niemals viel Staat von den letztern gemacht; weil sie fremde und äußerliche Dinge, und wenn man die Sache recht betrachtet, seiner ganz unwürdig sind. Die Herrschaft, der Adel, die Ehre werden wir demnach bey dieser Gelegenheit auf keine andre Art betrachten, als in so weit er sie vernachläßiget, und als ihm die freywillige Beraubung derselben Gelegenheit giebt, seine Tugenden der Sparsamkeit, der Bescheidenheit und der Mäßigung auszuüben.

Was demnach die Reichthumer anbetrifft, die wir gemeiniglich Mittel und Bequemlichkeiten des Lebens nennen, so ist es vielmehr gewiß, daß sie Hinderniſſe und Unbequemlichkeiten deſſelben sind. Der arme Schuster Micyllus, der dadurch die Ruhe dergestalt verlor, daß er sich der-

selben wieder entschlagen mußte, ist hier ein unverwerflicher Zeuge. Denn ob zwar die Erwerbung derselben schwer ist: so ist doch ihr Besitz noch viel beschwerlicher. Das Geld wird mit mehrerer Quaal besessen, als erworben *). Man füge hinzu, daß die Narrheit und die Dreustigkeit gemeiniglich seine Gefährten sind. Die Reichthümer gebähren Narrheit **); dahingegen, ich weis nicht auf was Art, die Armuth die Schwester eines guten Gemüths ist ***). Daher kam es, daß als Merkur einstmals die Armuth suchte, und den Timon, der sein Feld grub, von derselben begleitet fand, er zugleich die Arbeit, die Stärke und die Weisheit in ihrer Gesellschaft antraf, welche der Hunger vereiniget und zusammengebracht hatte. Nachdem nun unser Weltweise mit langen Ohren dieses alles wohl und reiflich erwogen hat; so hat er Gold und Silber und alles andre, warum er niedergetreten und bedrücket worden, unter die Füße geworfen ****).

Wenn es vergoldete, versilberte und bepurpurte Esel giebt, wie denn deren jetzt wahrhaftig so

*) *Seneca* Epist. 116.

**) *Petronius.*

***) *Horatius.*

****) *Seneca* Epist. 95. Pedibus aurum et argentum subjecit, et quicquid est, propter quod calcamur est premimur.

viel als jemals vorhanden sind; so kann man sicherlich glauben, daß ihnen alle diese Reichthümer gleichsam im Schlafe gegeben worden sind, ohne daß sie sich jemals viel Mühe gegeben haben, sie zu erwerben. Sie sind lediglich durch den Schluß des Verhängnisses reich, davon Menippus in dem Zauberbuch des Lucians eine Abschrift mitgetheilet hat. Durch denselben ist ausdrücklich verordnet, daß diese Esel von schwer reichen Mutadors nach diesem Leben, vermöge des Triebes der Seelenwanderung, die Körper der Esel lieben sollen, bis fünfmal zwanzig tausend Jahre verflossen sind. Meiner Meynung nach will dieses so viel sagen, bis sie sich in dieser neuen und reinen Wohnung genugsam gereiniget, und unter einer Gestalt, die sie zu einer vernünftigern Art zu denken fähig macht, einen bessern Gebrauch von denen Reichthümern zu machen gelernet haben.

Was die Vorzüge und die Herrschaft unsers Helden anbetrifft; so strebet er niemals nach Staatsbedienungen und obrigkeitlichen Stellen; indem er weislich überleget, daß derjenige, welcher die Herrschaft über andre übernimmt, solche gemeiniglich über sich selbst verlieret; *et que non è il piu bel mestiere, Ch'il non hauer pensiero.* Die Dienste, die man heutiges Tags mit solcher Begierde suchet, sind mit sehr gutem Grunde also genennet worden, weil sie vor denjenigen, der sie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, nie unerträgliche

trägliche Dienstbarkeit in sich halten *). Unterdessen haben die Umstände der Zeit seiner natürlichen Neigung in diesem Punkt Gewalt angethan; und wir sehen ihn in der That in großen Diensten, und daß es große und wichtige Geschäffte auf sich hat. Er opferte sich nämlich dem öffentlichen Besten auf, und entziehet sich seiner selbst, um sich seinem Vaterlande zu überlassen.

Hier könnte ich ihn mit denen berühmtesten Leuten des Alterthums in Vergleichung stellen, wenn ich mich mit diesen abgenutzten rednerischen Hülfsmitteln abgeben wollte. Allein wir wollen uns lieber zu seinem Adel wenden, jedoch gar nicht in der Absicht, daß wir daraus vor ihn eine Sache von Wichtigkeit machen wollen: Es ist eine elende Sache sich auf den Ruhm andrer Leute zu berufen. Unterdessen ist sein Adel so unstreitig, daß man ihm deshalb gar keine Vorwürfe machen kann, wie den Mauleseln und andern Bestien von unehlicher Abstammung, die sich niemals mit in der Arche Noä befunden haben, aus welcher der allerälteste Adel herausgegangen ist; und aus diesem Grunde bewahret man noch davon in den Archiven die allerglaubwürdigsten Urkunden.

*) Die Anspielung des Originals hat das Wort: *Charges*, welches sowohl Bedienungen als Lasten bedeutet. Man hat im Deutschen eine andre Anspielung erwählen müssen.

Wer kann läugnen, daß das ganze alte und neue Testament voller Stellen sind, die sehr rühmlich von ihm reden. Sah nicht die Eselinn des Bileam den Engel noch eher als ihr Herr? Wo findet man jemals Pferde, die wie diese Eselinn geredet haben? Oder wenn haben sich jemals die Engel vor beleidiget geachtet, daß man Pferde geschlagen hat, wie in Ansehung dieser Eselinn geschah. Der große Kirchenlehrer Origenes hat demnach davor gehalten, daß die Engel die Geburt der Esel, und besonders der Eselinnen eben sowohl mit ihrem Schutze beehrten, als die Geburt der Menschen. Es giebt tausend Stellen, welche von andern bereits angemerket sind, welche den Vorzug und den erhabenen Stand des Esels beweisen. Das alte Gesetz hat vor den Esel eben den Betracht gehabt, als vor den Menschen, welchen letztern es allemal nur den zweyten Rang giebt; indem es verordnet: **Die Erstgeburt vom Esel sollst du lösen, mit einem Schaaf** *).

Wenn wir unsre Zuflucht zu der weltlichen Geschichte zur Zeit der Riesen-Monarchie nehmen, was trug wohl mehr zu dem Siege der Götter bey, als das fürchterliche und erschreckliche Geschrey des Esels des ehrlichen Silen, wodurch alle Riesen in die Flucht getrieben wurden? Als die Sterblichen von dem Jupiter das kostbare Geschenk eines wieder

*) 2 Buch Mos. Kap. 13, 13. Cap. 34, 20.

ber jung machenden Brunnens erlangten, wem vertrauen sie wohl die Bewahrung desselben an? Gewiß Niemand, als einem Esel; ob er gleich freylich der Schlange einmal daraus zu trinken zab, eben so wie Esau sein Erstgeburtsrecht weg-zab. Waren nicht in der Schlacht, welche sich die Einwohner des Mondes und der Sonne lieferten, von welcher Lucian in dem Buche seiner wahr-haftigen Geschichte redet, die Esel die Trompeter? Wie viel Völker hat es nicht gegeben, welche sich der Esel, und nicht der Pferde im Kriege bedienet haben? Und daher ist es gekommen, daß man sie zu Opfern vor dem mächtigen Kriegesgott insonderheit bestimmte. Ich kann mich demnach nicht genug über die Ritter von der Scherpe oder der Binde verwundern, welche Alphonsus stiftete, und die sich durch einen Eid verbindlich machten, niemals auf einen Esel zu steigen; es sey denn, daß sie dieses aus großer Hochachtung und Ehrerbie-tung also verordneten.

In der That, auf diesem Thiere zu reiten, sollte, wo nicht allein der Göttinn Isis, doch nur den allergrößten Monarchen, und zwar bey denen feyerlichsten Gelegenheiten vorbehalten bleiben. Als der große König Dadel, wegen des über dem an der Schlacht gebliebenen König Claudus von Abißinien erfochtenen Sieges ein feyerliches Sie-gesgepränge anstellte; so bemerket die Geschichte sehr wohl, daß er auf einem Esel prächtig einher-ritt; und als Oedippus den Sphynx bestritten

und

und erleget hatte, und deshalb einen triumphirenden Einzug in Theben halten wollte; so legte er ihn sehr glorreich auf den Rücken eines Esels. Hat man wohl jemals ein schöneres Carrousel gesehen, als das, so uns die heilige Schrift vorstellet, wenn sie uns den Wohlstand Israels unter den Richtern vor Augen legen will? Jair, ein Gileaditer, hatte dreyßig Söhne auf dreyßig Eselfüllen reiten, und hatte dreyßig Städte, die heißen Dörfer Jair bis auf diesen Tag, und liegen in Gilead *). Gleichwie aber die Staaten immer mächtiger werden, so hatte Abdon, der nach ihm regierte, vierzig Söhne und dreyßig Neffen, die auf siebenzig Eselfüllen ritten **). Und was wollen wir sagen, ist nicht der Sohn Gottes selbst auf einer Eselinn reitend in Jerusalem eingezogen? Und doch war dieses der einzige königliche Einzug, den er in seinem ganzen Leben gehalten hat.

Aber um wieder in unser Gleiß zu kommen, man würde gar nicht fertig werden, wenn man alle Titel der erlauchten und hochadelichen Abkunft unsers arkadischen Helden sorgfältig aufsuchen wollte, der deshalb gar nicht die thörichte Eitelkeit derjenigen in unserm Lande hat, die sich ehedem mit großer Prahlerey vor älter als den Mond ausgaben.

*) Buch der Richter Kap. 10, 14.

**) Buch der Richter Kap. 12. v. 4.

ben. Er macht im Gegentheil nicht mehr Staat von seinem Ursprunge, als von einer Null unter den Zahlen. Er weis gar wohl, daß gleichwie die Nulle in der Rechnungskunst an sich selbst nichts bedeutet, sondern nur eine andre Zahl, wenn sie hinzugesetzet wird, wichtig und beträchtlich macht; also auch der Adel ganz allein, und abgesondert gleichsam nackend betrachtet, nicht anders als schimpflich und verächtlich angesehen werden kann; ob er gleich, wenn er lobenswürdigen Beschaffenheiten und verdienstlichen Eigenschaften zum Grunde dienet, denenselben desto mehr Glanz giebt; eben so wie ein unter einen Edelgestein gelegtes Goldblatt zwar nicht den Preiß desselben, aber desen Glanz, Farbe und Schimmer vermehret.

Jedoch nicht allein in diesem Punkt läßt unser Held seine Bescheidenheit erscheinen, seine ganze Stellung und Gang sowohl zu Hause als öffentlich bezeugen genugsam, daß er seine größte Ehre in der Verachtung der Ehre selbst suchet. Es giebt eine Glückseligkeit, die größer ist, als diejenige, welche der Esel genießt, als welcher weder Ehre suchet noch besitzet; er lebet mehr als alle andre in der höchsten Ruhe des Gemüths und in der größten Sicherheit. Es hat zwar kritische Gemüther gegeben, die allenthalben etwas zu tadeln finden, welche ihm eine eitle Ehrsucht haben vorwerfen wollen, weil er, wie sie sagen, den großen Herrn spielt, niemals seinen Weg fortgeht, ohne jemand hinter sich zu haben, der ihm nach-

nachfolget. Allein sie haben nicht wahrgenommen, daß dieser langsame und ernsthaftige Schritt ihm weit natürlicher ist, als denen Spaniern, indem er aus einer tiefen Betrachtung des Geistes entstehet, der gleichsam allezeit philosophiret, oder doch wenigstens

Nescio quid meditans nugarum et totus in illis.

Auf Fabeln eifrig denkt und sich dabey vertieft.

Horat. Lib. 1. Sat. 1.

Nachdem ich Ihnen nun bis hierher, wertheſter Freund, gezeiget habe, wie wenig unſer weiſer Bias, die Sachen, die außer ihm ſind, und alle Güter, die wir äußerliche nennen, hochſchätzet, ſo wollen wir uns nunmehr zu den Gütern des Körpers wenden, die weit eigenthümlicher und wichtiger ſind. Denn was giebt es wohl, was mehr zu wünſchen ſcheinet, als die Geſundheit, die Schönheit, die Stärke, die Hurtigkeit. Dennoch legt er ſich von dieſer Seite keinen großen Vorzug bey, weil es vergängliche Sachen ſind, die ſich nicht ganz und gar in unſrer Gewalt befinden. Unterdeſſen hat er keine Urſache, irgend ein andres Thier hierinnen zu beneiden, daß ihm von unſrer allgemeinen Mutter der Natur in dieſen Dingen günſtiger begegnet worden wäre.

Denn was die Geſundheit anbetrifft, dieſen koſtbaren Schatz des Lebens, den Pyrrhus in ſeinen Gebeten allein vor Gott erlangte, und von welchem der Sirach ſaget: Es iſt keine Freude über die

die Freude eines gesunden Körpers, kurz, vor welche Chiron der Unsterblichkeit entsagen wollte; wen könnte man wohl anführen, der sie vollkommner, stärker, dauerhaftiger, und mehr fechtermäßiger besäße, als unsre Helden? In der That ist es wunderbar, daß die andern Thiere so vielen und verschiedenen Krankheiten unterworfen sind, indem kein Theil ihres Leibes ist, der nicht auf verschiedene Art mit Krankheiten befallen wird; und daß hingegen der Esel das einzige Thier ist, welches in seinem ganzen Leben nur einer einzigen Kränklichkeit ausgesetzet ist, wie Aristoteles bemerket: Ueberdies ist es nur ein geringer Schnupfen, bey welchem ihm ein gelblicher Schleim aus der Nase rinnet, und gar nichts zu befürchten ist, als in dem Fall, wenn er auf die Lunge fällt, welches Aristoteles lediglich der Kälte zuschreibet, die ein Feind seiner Natur ist. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Neigung zum Nachsinnen, und sein in denen Betrachtungen gleichsam erstarrter Geist mehr hierzu beytragen, als irgend eine andre Sache.

Obgleich dieses ein starkes Merkmaal von der besondern Vorsorge ist, welche der Himmel vor ihn träget; indem er ihm eine so glückliche Geburt und Leibesbeschaffenheit giebt; so entstehet doch ein guter Theil dieser Glückseligkeit von seiner Mäßigkeit, guten Lebensart und regelmäßigen Verhalten in Essen und Trinken, indem er sich von seinem zarten Alter an an die Unfreundlichkeit der

Witte-

Witterung gewöhnet, und mit einer jeden Beschaffenheit der Luft Bekanntschaft macht. Er schläft unter dem freyen Himmel und auf der harten Erde, vornehmlich aber lebt er mehr als alle andre lebendige Geschöpfe in einer unvergleichlichen Nüchternheit im Trinken und Essen. Es ist eine ganz unerhörte Sache, daß er jemals Ursache gehabt hätte, sich eine Ausschweifung seiner Kähle gereuen zu lassen. Nach einer langen Arbeit bey seiner gewöhnlichen Enthaltsamkeit glaubt er doch, daß es in seiner Küche gut aussiehet, und daß er hoch schmauset, wenn er ein Bund frisch Stroh hat, das ihn sein gutes Glück von ohngefähr antreffen läßt, nach dem Sprüchwort: Der Esel in der Spreu: oder wenn er nach Art eines Salats die zarten Zweige eines Weinstocks mit großem Vergnügen schmecket. Daher kommt meines Erachtens dasjenige, was Hyginus bemerket hat: Unsre Vorfahren, sagt er, hatten an den Füßen ihrer Ruhebetten Eselsköpfe befestiget, um dadurch anzuzeigen, daß sie darinnen Vergnügen genießen *).

Paleologus. Ich kann Ihnen, mein lieber Philonius, die Ungeduld nicht verbergen, die ich habe, von ihnen in der Folge eine Beschreibung von der Schönheit ihres Esels zu hören, worzu seine gute

*) In fab. 274. Antiqui noſtri in lectis inclinaribus, in fulcris capite Aſellorum alligata habuerunt, ſignificantia ſuavitatem habuiſſe.

gute starke und standhaftige Leibesbeschaffenheit nicht wenig beytragen muß.

Philonius. Wenn es auch in der That in diesem Punkt so übel mit ihm beschaffen wäre, als ich merke, daß sie sich einbilden; so würde es genug seyn, um ihn vor allen Vorwürfen sicher zu stellen, daß ich Ihnen mit dem Aristoteles im ersten Buch seiner Politik, und mit dem Plato im fünften Buch seiner Gesetze sagte, die Schönheit des Körpers und des Geistes befänden sich gar selten mit einander vereiniget. Daher sagt Sirach: Lobe Niemand wegen seiner Gestalt, und verachte Niemand wegen seines Gesichtes. Glauben Sie mir, daß die Schönheit eine schlechte Bürgschaft ist, die gar oft betrogen hat. Wer würde es nicht gewesen seyn, wenn man die Schönheit des Nero sah? Wer hätte ihn nicht bedauren sollen, wie Tacitus im ersten Buch seiner Geschichte bemerket? Es wurde kein schönerer Mann in ganz Israel gefunden, als Absalon, nach dem 2ten Buch der Könige, und er war doch so boshaft, daß er sich wider das Leben seines eignen Vaters des Königes Davids verschwur. Wissen Sie das Sprüchwort wohl? der schöne Mann an Galgen; die schöne Frau im Hurenhause.

Raris fama viris ſpecula proſpice,
Impunita fuit.

Selten ist der Schönheit Lob Männern ungestraft gewesen.

Seneca in Hipp.

Allein ich glaube gar nicht, daß ich, um die Ehre eines Esels zu retten, nöthig habe, die Schönheit zu verläumden, und mich dadurch nach dem Beyspiele des Homers und des Stesichors der Gefahr des Blindwerdens auszusetzen. Lasset uns vielmehr kühnlich voraussetzen, daß eine jede vortreffliche Gestalt das meiste von dem Himmel erlanget habe, entweder weil der göttliche Geist, indem er in einen würdigen Körper kommen wollte, vorher den Entwurf seines Wohnhauses macht: oder weil er, als er kam, eine ihm gemäße Wohnung bildete, oder weil eines aus dem andern entstanden ist; und daß mithin aus dem Gesichte eines Menschen und der Schönheit seiner Glieder geschlossen werden kann, was vor ein himmlischer Geist als Bewohner in demselben eingegangen ist *). Aus dieser Ursache versichert vermuthlich Melangenia bey dem Athanagoras, daß als sie in dem Angesicht des Carides gelesen habe, so habe sie solche Merkzeichen und Anzeigungen gefunden,

*) *Pacat.* Paneg. Theod. Augustissima quaeque species habeat plurimum in se de coelo, siue diuinus ille animus venturus in corpus dignum prius metatur hospitium, siue cum venerit fingit habitaculum pro suo, siue aliud ex altero crescit; et --- ex vultu hominis ac decore membrorum colligi possit, quantus illos coelestis spiritus intrarit habitator.

funden, welche diejenigen zu erkennen geben, die von den Göttern begünstiget werden. Nach eben dieser Meynung will der Dichter Lucellus im fünften Buche, daß die erste Eintheilung der Besitzungen auf Erden gemacht worden sey:

Pro facie cuiusque et viribus ingenioque,
Nam facies plurimum valuit.

Nach der Schönheit und der Stärke und des Geistes Fähigkeit,
Doch die Schönheit galt am meisten.

Eben dieses bezeuget auch genugsam der in den Schulen so bekannte Vers:

Πρῶτον μὲν εἶδος ἄξιον τυραννίδος.

Doch die Schönheit ist zuerst in dem Staat des Zepters würdig.

Lassen Sie uns überdies nach der Anleitung des Aristoteles einen Wiederruf thun, welcher in seiner Sittenlehre sagt, daß man ohne Schönheit nicht das höchste Glück besitzen kann *); ob ihm gleich Lucian vielleicht mit gutem Grunde vorgeworfen hat, daß er dieses nur gesagt habe, um dem Alexander zu schmeicheln **). So viel ist gewiß, daß die Schönheit bey den Griechen: καλὸς genennet wurde, weil sie gleichsam alle Welt reize und an sich ziehe. Die Schönheit errettete

*) Ad Nicom. Lib. I. cap 8.
**) Dialog. Diog. et Alexandr.

Mosen in der Wiegen und Gyton unter den Händen der Schiffsleute *). Die Annehmlichkeiten der Helena hielten denenjenigen den Arm zurück, die sie steinigen wollten **); und die gute Gestalt des Abigail entwaffnete die erzürnte Tapferkeit des Davids ***). Sollten Sie aber in den Gedanken stehen, wertheſter Freund, daß alle diese meine Anpreisungen der Schönheit so viel Beschimpfungen vor denjenigen wären, den ich hier zu loben unternommen habe; so bitte ich Sie vor allen Dingen, mir eine allgemeine Erklärung von der Schönheit zu geben, oder mich wenigstens durch eine besondre Beschreibung zu unterrichten, worinnen sie bestehet.

Was mich anbetrifft, so glaube ich, daß wenn je ein Ding in der Welt in der bloßen Einbildung bestehet, und auf sehr verschiedne Meynungen gegründet ist; so ist es die Schönheit. Der Beweis davon würde eine besondre Unterredung erfordern, mit welcher wir uns ein andermal unterhalten können. Es ist gegenwärtig zureichend, daß ich Ihnen durch einige Beyspiele zeige, daß dasjenige, was an einem Ort vor schön gehalten wird, an einem andern Orte ganz seine Natur verändert. Und weil die Schönheit eine Göttinn ist, die insonderheit diejenigen von ihrem Geschlechte zu

*) Paul, ad Herb. cap. 7 et 23.

**) Petron. Arbit.

***) 1 Buch der Könige Kap. 25.

zu begünstigen scheinet; so wollen wir hauptsächlich unsre Aufmerksamkeit auf dasselbe richten.

Ist es nicht wahr, daß die Einen große und dicke Weiber verlangen, wie die Italiäner und Spanier: die andern hingegen mittelmäßige, und die nichts weniger als mit einem starken Bauche versehen sind, wie unsre Franzosen, eben sowohl als die Deutschen. Unsre Damen bilden sich die Augenbranen Bogenweise, die in Afrika hingegen kämmen sie nach verschiednen Nachrichten in die Figur eines Triangels. Unter diesen afrikanischen Schönen machen sich die Aethioperinnen und viele andre durch Ziehen und Binden große Schlappbrüste; und hingegen kömmt nichts ekelhaftiger vor, als dieses. Wir verlangen eine einförmige und glatte Haut; unzählige Völker hingegen zerkratzen sich dieselbe und machen sie voller Narben; so, daß sie sogar ihren Kindern allerley Mäler einstechen, welches an andern Orten ein Kennzeichen der Unehrlichkeit ist. Wir loben einen kleinen Mund mit mittelmäßigen Lippen; dahingegen die Libyer ein großes Maul mit großen und herunterhängenden Lippen hochschätzen. Uns gefällt eine Nase von gerechter Höhe und verhältnißmäßigen Länge; allein wir werden einen Abißynier niemals überreden können, daß eine am meisten eingedrückte Stumpfnase nicht sehr wohl gebildet sey. Der Persianer hingegen begehet eine andre Ausschweifung; er verlanget nur abscheulich große Habichtnasen, die er königliche Nasen nennet. In

dieſem Begriff ſcheinet uns die Naſe der himmliſchen Braut beſchrieben zu ſeyn, wenn es heißet: Deine Naſe iſt wie der Thurm zu Libanon, der gegen Damoſcon ſiehet *). Wer würde unter uns eine Frau ohne Abſcheu anſehen können, die ihre Wangen, Naſe und Kinn durchſtochen, und mit Steinen von verſchiedener Farbe durchſpicket hatte; unterdeſſen würde Venus ſelbſt bey vielen Indianern ohne dieſe Beſchaffenheit nicht ſchön gefunden werden. Die Griechen und Römer haben die ſchwarzen Augen geliebet, und wir verlieben uns am meiſten in die blauen. Wir alle laufen dem weißen Frauenzimmer nach, die Frau des Moſes hingegen war ſchwarz, die dennoch ſo viel Gewalt über ihn hatte, daß Aaron und ſeine Schweſter darüber eiferſüchtig wurden, wie Origenes bemerket hat. Die Königinn von Saba war eben ſo ſchwarz, die demohngeachtet die verborgenſten Geheimniſſe aus Salomon herauszubringen wußte.

Candida ſi non ſum, placuit Cepheja Perſeo
Andromede, patriae fuſca calore ſuae:

Ich bin nicht weiß: doch einſt zog Perſis Andromeden
Ein braunes Mägdchen vor: Cephejens heißes Land
Erzog kein weißes Weib.

Saph. Phar.

Was

*) Hohe Lied Salom. Kap. 7, 4.

Was scheinet wohl artiger zu lassen, als eine Peruque. Selbst die Erde hat ihre Haare, ohne welche sie unförmlich scheinen würde; und das Meer hat sein Schilf und Meergras, welche seine Haare ausmachen. Daher kommt es vermuthlich, daß Neptun der schwarzhärichte, κυανοχαίτης genennet wird. Man verehret auch unter den Gestirnen die weißen langbärtigen Cometen, und die mit Bärten gezierten Priester; und an dem Himmel schätzen wir auch diejenigen Haare einer Königinn von Aegypten hoch, welche Venus sich nicht einmal zu der Zeit abgeschnitten hat, da sie in großer Traurigkeit und Angst war. Lasset uns nur einmal hören, was der himmlische Liebhaber in seinem hohen Liede saget: Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einen, und mit deiner Halshaare einer *).

Selbst in unserm Geschlecht finden wir den schönsten unter allen Göttern mit dem Zunamen: der unbeschorne Apollo beleget; und unsre Propheten sagen von dem schönsten unter allen Menschen: Das Scheermesser ist niemals auf sein Haupt gekommen **). Daher kommt es, daß so viele Völker sich aus einem langen Busch Haare

*) Kap. 4, 9. In der deutschen Bibel heißt es Halskette, aber unrecht.

**) 4 Buch Mos. Kap. 6, 45. Richter Kap. 15, 45.

eine Ehre gemacht haben. Da die Abgesandten Davids von dem König Hanon der Ammoniter *) zur Beschimpfung beschoren wurden; so führten sie deshalb große Kriege mit einander. In eben diesem Betracht ist von Aristoteles **) bemerket worden, daß ein Statthalter des Königes Mausoleus, Namens Condalus, von den Lyciern so viel Geld gezogen hat, als er verlangte, damit sie das Abscheeren der Haare vermeiden möchten, womit er ihnen drohete; indem er einen Befehl erdichtete, den er darzu von seinem Herrn empfangen hatte. Und ich weis nicht, ob nicht der Pabst Benedict der Neunte eben dergleichen von den Pohlen erwartete, als er sie verdammte, die Haare um die Ohren abzuschneiden, zur Strafe, daß sie ihrem König Casimir dem Ersten so übel begegnet hatten.

Unterdessen, wie viel giebt es nicht Völker, wo sich sowohl das eine als das andre Geschlecht die Haare abschneiden, entweder ganz und gar, oder zum Theil, nach verschiednen Arten; und ein jedes glaubt die Sache in Ansehung eines guten Anstands am besten getroffen zu haben. Die Arimphäer hielten die Haare sowohl bey Männern als Weibern vor eine Schande, sagt Plinius, indem er von diesem unverletzlich heiligen Volke redet. Meines Erachtens war es eben

*) 2 Buch Samuelis Kap. 10.
**) Lib. 2. Oecon.

eben dieser Betracht, welcher die Römer zur Anbetung einer ganz kahlen Venus bewegte; und vermuthlich erkannten sie, daß ein Kahlkopf seine Annehmlichkeiten und Schönheiten habe. Wer kann auch zweifeln, daß man nicht in der Insel der Myconier, einer von den Cycladischen, und in dem Lande der Agrippeer, einer mitternächtlichen Landschaft, wo sowohl Männer als Weiber von Natur keine Haare hatten, die auf das schönste gekämmten und gekräuselten Haare, nicht allein vor unannehmlich, sondern so gar vor häßlich und abscheulich gehalten hätte? Wahrscheinlich geschiehet es in eben dieser Gedenkungsart, daß in der Offenbarung Johannis die Heuschrecken, welche die Teufel bedeuten, mit so langen Haaren abgeschildert werden, indem es von ihnen heißet: **Und sie hatten Haare wie die Weiberhaare.** Es giebt Völker in Neufrankreich, die nur auf einer Seite des Haupts Haare tragen. Die Weiber zu Cambaja in Ostindien scheeren sich den Kopf bis an die Ohren; und die von Raguſa tragen sie ganz kurz, und machen sie durch die Kunst mit großer Sorgfalt so schwarz, als sie nur können; dahingegen die Venetianerinnen sie mit großem Fleiß weiß zu machen suchen, ohngeachtet beyde Völker nur durch einen Meerbusen von einander abgesondert sind.

Eben diese Beschaffenheit hat es mit zwey Völkern in Libyen, von welchen Herodot in dem Buch Melpomene erzählet, daß sie nur durch die tritoni-

sche See von einander abgesondert gewesen, und doch die einen die Haare fornen, und die andern hinten lang getragen haben, eben wie die heutigen Tartarn. Dahingegen haben andre Völker, Maxieer genannt, wie eben dieser Schriftsteller versichert, die rechte Seite ihres Kopfs voll Haare, und die andre ganz geschoren gehabt. Dieses erinnert mich an die heutigen Georgier und Ungarn, welche den Kopf ganz geschoren haben, ausgenommen einen Rand, der ihnen eine Mönchskrone machte. Hiervon aber thun die von Pegu, Raguſa und andern Orten ganz das Gegentheil, die nur auf dem Wirbel ihres Haupts einen Strauß von Haaren stehen lassen.

Alle diese Verschiedenheiten beweisen sonnenklar, daß in allen demjenigen, was ein jeder nach seinen Vorurtheilen und Einbildungskraft vor schön gehalten wissen will, in der That gar nichts gründliches ist. Nigra μελιχρωος, immunda et foetida ἀκοσμος, und so wie es weiter auf eine artige Art in dem Lucrez und bey dem Plato im fünften Buche seiner Republik folget; indem er die verschiedenen Annehmlichkeiten der jungen Menschen seiner Zeit beschreibet.

Allein, wir wollen doch einmal den Fall annehmen, daß die Schönheit etwas wesentliches sey, und daß man sie etwan erklären könne, sie sey ein gerechtes Verhältniß aller Theile, benebst einer anständigen Farbe; was würde wohl diese Erklärung in sich halten, welches nicht unserm artigen

Adonis

Adonis von Cuma eben so gut und noch besser zukäme, als dem vollkommensten unter allen Menschen? Was das Verhältniß seiner Glieder anbetrifft: so ist sie gewiß unvergleichlich; und überdies ist sie um so schätzbarer, da man dieses Verhältniß bey ihm nicht so schwach und mangelhaftig siehet, als bey uns; und die Natur giebt dadurch genugsam zu erkennen, daß sie nur ganz nachläßig an der Bildung des Menschen arbeitet. Allein, wenn es darauf ankommt, einen Esel zu erzeugen; so wendet sie alle ihre Sorgfalt darauf, als auf ein Werk, woran ihr weit mehr liegt, und welches sie ganz und gar vollkommen machen will.

Was die Farbe seiner Haut anbetrifft; so ist sie, den Göttern sey Dank! solchergestalt beschaffen, daß er niemals seine Zuflucht zu weißer und rother spanischen Schminke nimmt, eben so wenig als zu wohlriechenden Quacksalbereyen, um die Fehler einer verderbten Natur dadurch zu verdecken. Denn der Esel bedarf keiner Salbe, wie wir alle Augenblicke sagen. Eben so kann sich unser artiger Liebhaber zuversichtlich rühmen, wenn er seine Charitas liebkoset, und ihr auf eine galante Art hinten auf den Rücken springt, daß er denen Pigmalions unsrer Zeit nicht ähnlich ist, die weiter nichts, als ein beschmiertes und bekleistertes Bild umarmen. Er hat noch einen andern Vortheil; er genießet die Gunstbezeugung und die Schönheit seiner Dame ganz umsonst, dahingegen unsre galanten Herren die Gunst ihrer Schönen theuer erkaufen müssen;

müssen; und es ist demnach kein Wunder, wenn sie uns hernach die ihrige wieder verkaufen: Chi imbianca la casa la vuol appigionare.

Er hat auch in der That gar nicht Ursache, seine natürliche Farbe zu verlassen, und eine andre davor anzunehmen, welche es auch sey; indem er die schätzbarste unter allen besitzet; wie man vernünftiger Weise glauben muß, wenn man ihn in seiner reinen Farbe der Natur betrachtet: Denn der Tarandus des Plinius *), der alle Farben anzunehmen fähig ist, liebet diese mehr als andre; wenn er in seiner natürlichen Farbe seyn will; so ist er der Farbe eines Esels gleich.

Sie werden mir vermuthlich hier einwenden: woher kommt es denn, daß wir von diesen eselischen seltenen Schönheiten und Vollkommenheiten weder etwas erblicken, noch davon gerühret werden? Hierauf antworte ich Ihnen, daß ein Esel eben also von den unsrigen reden würde, wenn er eben so viel Eigenliebe als wir hätte, und wenn er nicht bessere Vernunftschlüsse machte. Denn was den ersten Punkt betrifft; so ist es bloß eine große Liebe zu uns selbst, welche uns alle Schönheit, und so gar die Schönheit der Götter in menschlicher Gestalt vorstellet; gerade, als wenn sich nicht ein jedes Geschlecht von allen übrigen Thieren zu seinem Vortheil und nach seiner Mode eben die Vorstellung

*) Lib. 8. cap. 34.

lung machen könnte! Der Maulwurf wird sich demnach einen blinden Gott einbilden; der Adler einen fliegenden Gott, und das Meerschwein wird sich einen Triton als Gott vorstellen, welcher die Fluthen durchstreicht. Dieses entsteht aus einer physischen Reizbarkeit, welche die Natur, die gleichsam ihre eigne Kuplerinn ist, wie Cicero *) sagt, allen ihren Werken eingedrückt hat, dergestalt, daß ein jedes sich selbst als das schönste und vollkommenste Ding ansiehet. So eine schmeichlerische Rathgeberinn ist die Natur und gleichsam ihre eigne Kuplerinn.

Bey dieser Einbildung und Eigenliebe ist es so weit gefehlet, daß wir eine andre Schönheit als unsre eigne erkennen könnten, daß wir nicht einmal zugeben wollen, daß der Begriff von einem Angesichte, worinnen die Schönheit als in ihrem Hauptsitze wohnet, im eigentlichen Verstande bey einem andern Geschöpfe, als bey uns gebrauchet werden könne. Das Angesicht kann keinem lebenden Geschöpfe beygeleget werden, außer dem Menschen, sagt eben dieser römische Redner **). Schon vor ihm hat sich Aristoteles auf eben diese Art wie alle andre selbst gekünstelt. Τὸ πρόσωπον das Angesicht kann

*) Lib. 1. de Natura Deor: Tam blanda Consiliatrix et quasi sua lena natura.

**) Lib. 1. de Legib. Vultus in nullo animante esse, praeter hominem potest.

kann nicht wohl gesagt werden, als von dem Menschen, spricht er im ersten Buch seiner Geschichte der Thiere im 8ten Hauptstück; und im dritten Buch von den Theilen derselben giebt er den schönen Grund davon an; weil kein Thier, als der Mensch, gerade vor sich sehe; μόνος πρόσοθεν ὅπωτε. Hier hat er sich vermuthlich nicht erinnert, daß wir uns sonst zu einem großen Vorzug anrechnen, und uns mit eben so großer Eitelkeit als Unwahrheit rühmen, daß wir allein das Gesicht gegen den Himmel richtende Thiere wären. Wie sehr ist nicht dargegen die philosophische Freymüthigkeit des Cotta *) hochzuschätzen, der so weit davon entfernt war, sich vor schöner zu halten, als der Stier, welcher die Europa entführte, daß er diesen Vorzug sich nicht einmal vor der geringsten Ameise herausnehmen wollte?

Lassen Sie uns nunmehr auf den zweyten Punkt kommen und bemerken, daß man, um von einer Schönheit richtig zu urtheilen, zuförderst selbst schön seyn müsse; indem dieses ohnfehlbar die Ursache war, daß Paris, als ein schöner Mensch, zu dem Schiedsrichter der Göttinnen erwählet wurde; obgleich sonst damals in Griechenland und anderwärts weit einsichtigere Menschen vorhanden waren, als er. Jedoch das ist noch nicht einmal genug: man muß überdies schön seyn, in eben der besondern Gattung der Schönheit, von welcher

*) Cicero ibid.

welcher die Frage ist: weil man hier nur eigentlich sagen kann, daß ein jeder scharfsichtig bey sich selbst ist. Eben so, wie der Geschmack nicht kann von den Farben urtheilen, oder der Geruch von der Verschiedenheit der Sinne; so kann nach eben dieser Unähnlichkeit kein Geschlecht der Thiere von denen Eigenschaften der andern ein gegründetes und vernünftiges Urtheil fällen.

Dieses hat der Esel allemal sehr wohl eingesehen; denn ein Esel kommt dem andern immer schöner vor; und man hat niemals gehöret, daß er über die menschliche Schönheit hätte urtheilen wollen, wie wir es uns verwegener Weise von der eselischen Schönheit unterstehen. Demohngeachtet könnte ich wohl schwören, daß die trojanischen Esel eben so wenig von allen Reizungen der Helena gerühret waren, als Sie es, mein Freund, von den entzückenden Annehmlichkeiten der allerschönsten Eselinn aller Eseltreiber jemals seyn werden; es sey denn, daß Sie eben die Neigung hätten, als der Epheser Ariston, von dessen Vermischung mit einer schönen Eselinn jene artige Schöne mit Eselsfüßen geboren wurde.

Erwarten Sie demnach nicht von mir, daß ich mich einlassen werde, Ihnen umständlich zu sagen, worinnen diese seltene und bekannte Schönheit bestehet. Es ist mir genug, daß ich Ihnen klar geniget habe, daß sie nicht anders als unvergleichlich, auserlesen, und ich unterstehe mich zu sagen, mehr als menschlich seyn kann. Aus diesem Grunde

geschah

geschah es unfehlbar, daß der Kaiser Otto, welcher die Krone der Schönheit zu besitzen verlangte, mit in Eselsmilch eingeweichten Brodte sein Gesicht fleißig rieb; und Poppaea, die Gemahlinn des Kaisers Nero, hatte in eben dieser Absicht beständig ihre Eselinnen in ihrem Gefolge, mit deren Milch sie ihren ganzen Körper anfeuchtete *); wenigstens, wie der Geschichtschreiber versichert, der um eines solchen Gefolges willen gewiß nicht hat zum Lügner werden wollen; wie er denn anderwärts versichert **), daß nichts eine so schöne Haut mache, als wenn man sie mit Eselsurin zur Zeit der Hundstage wasche.

Ich glaube eben so wenig, daß es nöthig ist, Ihnen die unvergleichlichen Kräfte unsers antronischen Helden der Länge nach zu erklären; weil sie bloß der Wind von den Mühlen schon genug bekannt macht; und diese Kräfte sind ihm dergestalt natürlich, daß man alle Tage die Wahrheit desjenigen an ihm bemerken kann, was Plinius von ihm gesagt hat: daß die männlichen Esel von Unterlassung des Liebeswerkes mager werden ***). Derohalben hat auch Homer geglaubt, daß er die Tapferkeit und Stärke seines Ajax nicht besser begreiflich machen könnte, als wenn er ihn mit einem Esel vergleiche, welcher, wenn

*) *Plinius* Lib. 11. cap. 11.

**) Lib. 28. cap. 12.

***) Lib. 13. cap. 43.

wenn er mit guten Steckschlägen aus dem Getraide gejagt wird, deshalb nicht unterläßt, noch ein großes Maul voll mitzunehmen, und nachdem er seine Sachen wohl gemacht hat, sich mit ernsthaftigen Schritten zurück zu begeben. Vielleicht geschah es in diesem Betracht, daß der Thebaner Crates sagte: man müsse so lange philosophiren, bis die Feldherrn Eseltreiber würden *), und daß es Cleantes zu seinem Vortheil auslegte, daß man ihn einen Esel nennte: indem er versicherte, daß er das Pack des Zeno allein tragen könnte.

Und was wollen wir sagen? Haben nicht die Kirchenväter, wenn sie die Heldenthaten des Simsons ausgeleget haben, der mit einem Eselskinnbacken tausend Mann erschlug, diesen Eselskinnbacken vor ein hieroglyphisches Zeichen der Herzhaftigkeit und der Stärke genommen? In eben diesem Verstande nennet auch Jacob im ersten Buch Moses im 49sten Kapitel seinen Sohn Issaschar einen starken Esel, um ihm dadurch eine vorzügliche Eigenschaft beyzulegen. Außer allen diesen ansehnlichen Zeugnissen will ich Ihnen doch noch ein Beyspiel vorlegen; und ich glaube, daß nach Anführung desselben alle andre überflüßig seyn werden. Ein Esel bestritt in einem Zweykampf einen Löwen, und tödtete ihn auf der Stelle, welches, wie man sagte, ein Anzeigen von dem Tode Alexanders des Großen war.

Was

*) *Laert.* in vita Crat.

Was seine Hurtigkeit und Gelengigkeit des Leibes anbetrifft; so hat er gar wohl gezeiget, was er in diesem Betracht thun könnte, wenn es seiner Neigung gemäß wäre, und wenn es seine majestätische Ernsthaftigkeit zuließe; indem er, wenn er gewollt hat, sich als den geschicktesten Seiltänzer seiner Zeit bewiesen hat. Man muß gar nicht darauf sehen, daß er uns so plump, träge und ungeschickt vorkommt; weil daran nichts Schuld ist, als die schlechte Nahrung und die harte Begegnung, die wir ihm wiederfahren lassen, die seine Natur ganz verderbt, und seine schönen Eigenschaften ganz verändert haben; und der Verlust seiner Freyheit hat darzu das meiste beygetragen. Daß sie von Natur nicht also beschaffen sind, beweisen diejenigen, die ihre Freyheit noch besitzen, nämlich die Waldesel und wilden Esel, die noch heutiges Tages eine große Gelengigkeit in ihren Bewegungen zeigen, und wie Johann Leon in seiner Beschreibung von Afrika davon Zeugniß giebt, die flüchtigsten und schnellesten Thiere in ihrem Laufen sind, dergestalt, daß, wenn wir dem Ctesias in seinen Geschichtsbüchern glauben dürfen, sie, desto geschwinder laufen, je länger sie laufen.

Lassen Sie uns nunmehr seine hauptsächlichsten Gaben, nämlich die Güter des Geistes zur Betrachtung vornehmen, Güter, die bey ihm eben sowohl als bey uns den allervornehmsten Theil ausmachen, und vermöge deren er sich nach seiner Mode wahrhaftig vernünftig nennen, und als einen

nen Philosophen ansehen kann, der aus unfehlbaren und unbetrüglichen Grundsätzen schließet. Allein, was vor Hoffnung kann ich fassen, einen Gegenstand, der so sehr über meine Kräfte ist, nach Würden abzuhandeln, so, daß ich genugsam voraussehe, daß ich unter dieser Last, wie ein Esel erliegen werde? Sollte ich nicht eine gerechte Furcht haben, die Natur, und alles, was im Himmel ist, zu beleidigen, daß ich mich damit abgebe, dasjenige so schlecht abzuschildern, was sie so vollkommen gemacht haben? Unterdessen, da die Götter selbst sich über die schwachen Lobeserhebungen nicht vor beleidiget achten, womit wir ihre Allmacht und Güte erheben; so glaube ich doch einige Gnade zu finden, wenn ich mit einem freymüthigen und standhaftigen Eifer von denen Verdiensten und Tugenden der Esel das vortheilhaftigste Zeugniß, das mir immer möglich seyn wird, ablege.

Die Güter des Geistes werden von dem Fürsten der Peripatetiker in drey Haupttheile eingetheilet. Der erste bestehet in der Klugheit.

Nullum numen abest si sit prudentia.
Dem, welcher Klugheit hat fehlt keine Gunst des Himmels.

Iuvenal.

Sie ist die Regel und gleichsam die Würze aller andern Tugenden, und bestehet in einer Feinheit des Geistes und Scharfsinnigkeit des Verstandes,

standes, die uns in allen guten und bösen Begebenheiten dieses Lebens mit Ueberlegung und Urtheilungskraft handeln läßt. Allein diese Fertigkeit erlangt man nicht leicht im Schlafe, wie es Salomon im 3ten Kap. des ersten Buches der Könige wiederfuhr; Sie wird auch nicht in der Wohnung derer jenigen gefunden, die in Wollust leben, wie Hiob mit großer Urtheilungskraft bemerket; sondern sie ist die Gefährtinn eines arbeitsamen und eselhaftigen Lebens. Denn wenn es Jsidorus sehr wohl und mit vieler Feinheit des Geistes bemerket; so kommt das Wort Asinus, Esel, vermöge einer gegenseitigen Bedeutung von Sitzen, Sedendo, her; weil man ihn niemals mit übereinander geschlagenen Beinen in einem Armsessel sitzen, und kurzweilen siehet: und daher kommt auch jene Anspielung des spitzfündigen Königes Ptolomäus: πόνε ἐγκώμιον ὄνε ἐγκώμιον *), Ulysses der Patriarch der Klugheit, besaß sie nur auf Kosten vieles Ungemachs und Gefährlichkeiten, wie jedermann weis; und in der That, wenn ich diesen Helden von Jthaca, wie er von dem Philostrat in seinen Heroicis abgeschildert ist, mit der Traurigkeit auf der Stirne, mit zerstreueten Augen, und mit allen Kennzeichen einer großen Tiefsinnigkeit ansehe; kurz, wenn ich ihn in der Gestalt eines beständigen Träumers wahrnehme; so deucht mir, daß ich das vollkommenste Bild eines

Esels

*) *Philostr.* Lib. 5. de vita Soph. in Herculide.

Esels und die genaueste Abschilderung desselben sehe.

Die Griechen haben auch dem Esel einen Namen beygelegt, welcher die Vortrefflichkeit seines Geistes sehr wohl anzeiget: sie nennen ihn ὄνος, als wollten sie gleichsam sagen: O! der schöne Geist! obgleich einige irrig seine griechische Benennung von ὄνημι, ich helfe, als sollte sein Name so viel als ὄνειος, nützlich heißen, haben ableiten wollen; indem er das nützlichste unter allen Thieren wäre; so wie ehedem Cato sagte: was durch einen Esel bewerkstelliget werden kann, das ist gewiß nützlich *). Eben so hatten die Griechen, wenn sie anzeigen wollten, daß jemand den Verstand verloren hätte, das Sprüchwort: ἀπ' ὄνου καταπεσών, er ist vom Esel gefallen; im Sprüchwort, dessen Anspielung eben so mystisch, als buchstäblich ist. Aus eben diesem Grunde pflegten die Römer, wenn sie das Fest ihres Gottes Consus, des Patrons des guten Raths und der klugen Anschläge feyerten, denen Eseln ihre vollkommene Freyheit zu lassen, um in ihnen diese Gottheit nicht zu beleidigen.

Was vor Klugheit zeigt sich nicht in denen Eselinnen, die selbst Aristoteles **) bewundert zu haben scheinet; indem sie das männliche Geschlecht

*) *Plin.* Lib. 18. Cap. 6.

**) Lib. 2. de generat. anim. cap. 18.

nicht eher zu lassen, als zur Zeit der Sonnenwende; sie wissen nämlich, daß ihnen die Natur auferlege, ihre Leibesfrucht ein ganzes Jahr zu tragen; und indem sie diese Zeit berechnen; so wollen sie ihre Frucht zu einer warmen Zeit zur Welt bringen, und ihr eine desto glücklichere Nativität geben. Allein der böse Einfluß des Saturns vereitelt allezeit eine glückliche Nativität, wie unsre gelehrtesten Astrologen bemerket haben. **Denn niemand ist von allen Seiten glücklich.**

Wir würden niemals fertig werden, wenn wir uns in Erzählung aller besondern Handlungen der Klugheit einlassen wollten, davon das ganze Leben des Esels nichts als eine aneinanderhängende Reihe ist. Die Ausübung der übrigen Tugenden, welche die Klugheit vorschreibet und leitet, giebt uns dieses genugsam zu erkennen. Die Weisheit hat die Klugheit nicht deshalb von den Tugenden abgesondert, um ihr die Eigenschaft einer Tugend streitig zu machen, indem sie in der That eine der vornehmsten ist; sondern weil sie von allen andern Tugenden die Gesetzgeberinn und die Regiererinn ist. Unter denenselben aber leuchtet die Gerechtigkeit dergestalt hervor, daß sie alle andre in sich zu enthalten scheinet. Allein die erste Gerechtigkeit ist, daß man sich von Ungerechtigkeit frey befindet, eben so, wie man sagt, daß die erste Weisheit darinnen bestehe, keine Narrheiten zu begehen. Es giebt aber, wie der oft angeführte Aristoteles sagt, drey Arten von

Unge-

Ungerechtigkeiten, die Gottlosigkeit, die ungerechten Anmaßungen und die Beleidigungen.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so kann man behaupten, daß wenn man einigen andern Thieren eine Art des Gottesdienstes zueignet, wie z. E. von denen Elephanten gesagt wird, daß sie sich alle Morgen gegen die aufgehende Sonne neigen; so ist es gewiß eben so wahrscheinlich, daß auch der Esel eine Art von Religion habe, ob sie uns gleich unbekannt ist. Ueberdies hat uns so gar der Prophet offenbaret, daß nicht allein die Erdthiere, sondern auch die Fische und Vögel dem Herrn lobsingen und seine Ehre verkündigen. Selbst der Name des Esels, den er in der heiligen Sprache führet, bedeutet durch eine ganz ungekünstelte Umkehrung der Buchstaben, die Gottesfurcht. Denn aus *Chamor* bey den Ebräern kommt mit verwechselten Buchstaben *Rechem* heraus, welches Gottesfurcht heißet. Auch die Rabbinen, wenn sie die oben gedachte Auslegung von dem Eselskinnbacken des Simsons machen, daß er dessen mit einer besondern Gottesfurcht begleitete Stärke anzeige, versichern, daß die Esel eine Gottheit erkennen.

Der Fabellehrer bestärket dieses, welcher erzählet, daß die Esel, um in ihrem erstaunlichen Ungemach eine Erleichterung zu finden, ihre Klagen mit ihren Abgeordneten an den Jupiter gesendet hätten. Dieser Gott konnte ohne allzugroße Ungerechtigkeit den größten Theil von dem Innhalte ihrer gerechten Bitten nicht abschlagen. Aus vie-

len hohen und unbegreiflichen Ursachen wendete er also ihre Bitte auf eine geschickte Art von sich ab, und wich ihnen auf eine listige Art aus; indem er sie bis dahin vertröstete, wenn sie von ihrem Urin einen schiffbaren Fluß gemacht haben würden. Allein, ob sie gleich gar wohl begriffen, daß das die Sache auf ewig aussetzen hieß; so haben sie doch so viel Ehrerbietung gegen den Himmel gehabt, daß nach der Zeit und noch heut zu Tages, wenn ein Esel an einem Ort vorbey gehet, wo ein andrer seinen Urin hingelassen hat, er den Augenblick stille stehet, und eben dasselbe thut, um ihr Wasser mit einander zu vereinigen, und ein Meer daraus zu machen, wenn es möglich wäre. Und was glauben Sie wohl, mein Freund, warum die Göttinn Isis diese Thiere erwählet hat, sie selbst und die allerehrwürdigsten Geheimnisse des Alterthums zu tragen? Gewiß aus keiner andern Ursache, als weil sie die allergottesfürchtigsten unter allen Thieren waren. Ueberdies haben sie sich über diesen Gegenstand durch Erfindung neuer Secten niemals Unruhen erreget; und sie haben niemals das Feuer anzuwenden nöthig gehabt, um das Verbrechen der Ketzerey unter sich auszurotten.

Es folget nunmehr die ungerechte Anmaßung und die Beleidigung. Allein hiervon habe ich die Esel genugsam freygesprochen, da ich oben von ihrer großen Bescheidenheit und Mäßigkeit geredet habe. In der That hat es auch bis hieher keine Person von gesundem Verstande gegeben, der

sich

sich über Ausschweifungen und Beleidigungen, die ihm die Esel erwiesen hätten, beklaget hätte. Sie begnügen sich, wie man sagt, in ihren Busen zu lachen, und bey sich selbst auf eine philosophische Art über so viele Thorheiten zu spotten, die täglich vor ihrer Nase vorgehen. Ohne Zweifel war dieses der Verstand der Antwort, welche Diogenes demjenigen gab, welcher ihm sagte: Viele lachen über dich: Und über sie die Esel, sagte er mit vieler Anständigkeit.

Allein wenn er auf alle Art an sich hält, um Niemand zu beleidigen: so findet er auch gar keinen Gefallen daran, daß man ihm überlästig ist, und daß er von Jemand, wer es auch sey, Beleidigungen empfängt. Nichts mißfällt ihm mehr, als wenn er sich in den pöbelhaftigen Redensarten: der Esel unter den Bienen, der Esel unter den Affen, so verächtlich nennen höret. Denn ein jeder ist nicht eben also gesinnet, wie Hiob, daß er die Spöttereyen wie Wasser in sich trinkt. So viel ihn betrifft; so ist er über den Punkt der Ehre sehr empfindlich: und er leidet nicht gern etwas, als wenn es mit einer guten Art geschiehet. Ist dieses nicht; so glaubt er, daß er sich einer großmüthigen Verachtung gebrauchen müsse, deren er sich in gewissen Fällen mit großer Ueberlegung bedienet; daher das Sprüchwort entstanden ist: Der Esel wird eingeweicht.

Wenn wir die Gerechtigkeit betrachten wollen, als die austheilende Gerechtigkeit, und als die Ge-

rechtigkeit im gemeinen Leben; so können wir von dieser letztern nichts sagen, welche in dem arithmetischen Verhältniß bestehet, und auf die Billigkeit der Sache ankommt. Jedoch ist es wahrscheinlich, daß die Esel sehr sorgfältige Beobachter derselben unter sich sind; denn es ist gewiß, daß sie sich sehr wohl mit einander vertragen, und in vollkommner Eintracht mit einander leben, sogar alsdenn, wenn sie grüne Knospen mit einander zu theilen haben, und wenn es auf ihr Interesse ankommt; eine Sache, die sonst die allerengsten Freundschaften zu zertrennen pfleget. Man wird niemals sehen, daß man hinzulaufen muß, um sie auseinander zu bringen, wenn sie sich etwan unter einander schlügen, wie die Pferde und Mauleſel thun, die keinen Verstand haben.

Wir kommen auf die austheilende Gerechtigkeit, welche durch geometrische Verhältnisse verwaltet wird, und welche auf die Billigkeit der Vernunft ankommt; indem sie sich derjenigen allzu genauen Gerechtigkeit widersetzet, die oft zu einer genauen Unbilligkeit wird, von welcher man saget: das höchste Recht ist das höchste Unrecht, und von welcher auch der Spruch herkommt; daß man nicht allzu sehr gerecht seyn müsse. Wer verstehet wohl diese Gerechtigkeit besser, als unser Aristides von Biscaja? Ich kann mich hier kühnlich auf das berühmte Urtheil berufen, welches er zwischen dem Kukuk und der Nachtigall fällete, die mit einander über die Vortrefflichkeit ihres Gesanges stritten.

Ein

Ein jeder andrer, der an seiner Stelle gewesen wäre, würde sich hier übereilet haben, vermöge der Vortheile zum Besten der Nachtigall zu urtheilen. Allein er, nachdem er seine wohlurtheilenden Ohren aufmerksam auf die Stimme der Streitenden gerichtet hatte, entschuldigte sich zuerst, daß er gar nicht die Absicht hätte, ein endliches Urtheil über ihre wohlklingende Beredsamkeit zu fällen; daß er aber inzwischen doch sagen müßte, der Kukuk wäre weder so unverständlich, noch so verwirrt in seinem Gezwitschere, noch so ungleich in dem Steigen und Fallen seiner Stimme, als die Nachtigall. Wahrhaftig ein Urtheil, welches würdig ist mit goldenen Buchstaben in dem Tempel der Themis eingeschrieben zu werden! Bewundern Sie doch mit mir, mein Freund, wie er, ohne die Sachen zu berühren, von denen er nichts verstand, und aus welchen er sich nicht einen Pfifferling machte, bloß über dasjenige urtheilete, was in seine eselischen Ohren gefallen war; ich will sagen, über dasjenige, was er hatte begreifen können, und daß er bloß das Ganze beobachtet hatte, ohne alle Gunst gegen die Parteyen, und ohne auf alles das Betracht zu machen, was die Welt davon sagen könnte.

Apollo, als er in einem eben solchen musikalischen Streit von dem Könige Midas mit so vieler Unwissenheit als Ungerechtigkeit beurtheilet wurde, welcher ihm den bäurischen Gott Pan mit seiner Schallmeye vorzog, verfuhr mit vollkommner Gerechtigkeit, daß er diesem Könige mit ein paar

Esels-

Eselsohren von guter und gerechter Länge ein Geschenk machte; aber gar nicht zur Verspottung, wie sich einige eingebildet haben, sondern daß er lernte, und sich fähiger machte, ein andermal besser zu urtheilen. Denn das ist ohne Zweifel der wahre allegorische Verstand dieser Geschichte.

Ehe wir diese Ohren verlassen; so muß ich Sie ersuchen, daß Sie mir erlauben, Ihnen freymüthig zu sagen, daß die Ursache, die man gemeiniglich von der vortrefflichen Größe dieser Ohren angiebt, gar nicht nach meinem Geschmack ist. Man sagt nämlich, weil die jungen Esel keine Mützen trügen; so könnten sie ohne alle Hinderniß wachsen; indem sie nicht so gepreßt und gedrückt würden, als die Ohren unsrer kleinen Kinder. Diese Ursache, sage ich, hat mir allezeit sehr pöbelhaftig geschienen, und ich habe nicht die geringste Wahrscheinlichkeit darinnen gefunden. Vielmehr glaube ich, daß dieses ein schätzbarer und besondrer Vorzug ist, welchen ihnen eben die Natur hat geben wollen.

Dieser Mangel der Ohren war es, wodurch der Magier Smerdis das Reich der Perser verlor; indem ihnen Gobrias sehr vernünftig vorstellete, daß es tausendmal besser wäre zu sterben, als einem medischen Manne, und zwar der keine Ohren hätte, unterwürfig zu seyn. Wir sehen auch Völker, welche sich die Ohren durch Kunst, vermittelst großer Ohrengehänge, die wegen ihrer Schwere zu dieser Absicht geschickt sind, wachsend machen, so groß sie immer können. Es giebt noch

andre

andre Völker, welche die Natur dieser Mühe hat übernehmen und sie solchergestalt begünstigen wollen, daß sie sich mit ihren gesegneten und fruchtbaren Ohren, wie Plinius *), und selbst einige neuere Nachrichten haben versichern wollen, ganz bequem den ganzen Körper bedecken können.

Die Ordnung erfordert nunmehr, daß wir von der Stärke und Tapferkeit unsers Helden und von der Größe seiner Herzhaftigkeit reden, die er in allen Gefahren, und mißlichen Umständen an sich wahrnehmen läßt, und zwar mit einer gerechten Mittelstraße zwischen der Furcht uud Verwegenheit, zwischen einer niederträchtigen Zagheit und der Tollkühnheit. Denn wir mögen entweder unsre Augen auf seine Großmuth werfen, etwas mit Herzhaftigkeit zu unternehmen, oder auf seine Geduld, womit er beschwerlich Sachen unermüdet erduldet, und die Widerwärtigkeiten mit Großmuth leidet; so bemerken wir niemals etwas anders als eine wahre, ächte und wesentliche Tapferkeit.

Was den Angriff anbetrifft; so hat ihm seine freymüthige Kühnheit den Zunamen Martin erworben, von welchem wir schon oben geredet haben, und welcher nichts anders sagen will, als der kleine Mars. Eben so haben wir schon bemerket, daß der Esel ein angenehmes Opfer war, das man diesem großen Gott der Schlachten brachte: und zuweilen erschien er gar als einer der ersten in diesen mörde-

*) Lib. 4. Cap. 13. et Lib. 7. Cap. 2.

mörderischen Gefechten *). Denn die Indianer zu Herodots Zeiten ließen ihre Sichel- und Kriegeswagen durch wilde Esel ziehen; und das mächtige Ansehn und die fürchterliche Gestalt der Esel des Darius, worzu ihr erschreckliches Eselsgeschrey kam, trieb die ganze Reuterey der Scythen in die Flucht, welche ohne diesem Umstand über die persische Reuterey sonst allezeit siegreich gewesen war.

Hier war es, wo sie eine so ausnehmende Treue von sich blicken ließen, die vielleicht ganz ohne Beyspiele ist. Nachdem sie von ihren Landesleuten schändlich verlassen und im Stiche gelassen waren, die sich durch dieses Mittel retten wollten; so verbargen sie den Feinden diese Flucht durch das Geschrey, das sie noch unaufhörlich in dem Feldlager machten. Ohne über die Niederträchtigkeit einer so schändlichen That, wodurch sie zum Raube gelassen, und der Wuth ihrer Feinde ausgesetzet waren, aufgebracht zu seyn, entschlossen sie sich, demohngeachtet alles dasjenige zu thun, was man sich von ihnen versprochen hatte. Der Geschichtschreiber selbst ist genöthiget zu gestehen, daß man sie niemals ein so vortreffliches Eselsgeschrey habe anstimmen hören, als damals; ob er gleich als ein sehr heidischer Mensch sich bemühet, seine Leser zu überreden, daß dieses daher gekommen wäre, weil sie sich so allein und ohne Begleitung befunden hätten; gera-

*) *Aelian.* de anim. Lib. 4. Cap. 34.

gerade! als wenn diejenigen, deren bloße Gegenwart verursachet hatte, daß ihnen ihre Feinde den Rücken zuwendeten, einiger Furcht fähig gewesen wären! Ich vor mein Theil kann mich nicht enthalten auszurufen:

Prodigiosa fides et Tuscis digna libellis!
O verwundernswerthe Treu! ewiger Gesänge würdig!

Juvenal.

Allein, um wieder auf unsre Tapferkeit zurück zu kommen; so giebt es verschiedne Grade derselben, davon der höchste in der Verachtung des Todes bestehet, welcher vor die allererschrecklichste Sache von der Welt gehalten wird. Derjenige hat alles andre verachtet, welcher den Tod einmal zu verachten weis *). Ich will Ihnen demnach hier zeigen, was unser Held vor Betracht vor das Leben macht, wenn es darauf ankommt, Ruhm zu erwerben, und wenn seine Ehre dabey interessiret scheinet.

Alvares, welcher sich lange Zeit in Aethiopien aufgehalten hat, bemerket, daß der allerbeschwerlichste Weg dieses großen Reiches der Negern, oder des Priester Johannes, den Namen Aqui fagi führet, als wollte man sagen: der Tod der Esel; weil er so mühsam und gefährlich ist, wegen

*) *Seneca* in her. Cap. 8.

wegen der erschrecklichen Abgründe, die neben demselben sind, daß sich weder Pferde noch Elephanten, noch andre Reitthiere finden, welche Muth und Geschicklichkeit genug hätten, diese Schwierigkeiten zu übersteigen, und man also genöthiget ist, zu der Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit der Herrn Esel seine Zuflucht zu nehmen. Diese, welche sich mit so vieler Ehre vorgezogen sehen, betragen sich hier mit einer unvergleichlichen Großmuth. Obgleich freylich wegen der beschwerlichen Lage und unglücklichen Beschaffenheit des Orts einige öfters das Schicksal haben, daß sie über Hals und Kopf hinabstürzen, und in diesen tiefen Abgründen und höllischen Thälern, die in der Unterwelt zu seyn scheinen, ihren Tod finden; so hat man doch niemals welche gesehen, welche sich widerspenstig bezeuget hätten den Weg zu wagen, oder denen über das klägliche Beyspiel ihrer Gesellen das Herz entfallen wäre. Sie wollen sich lieber einem glorreichen Tode aussetzen, und ihre Schuldigkeit thun, als ihre Schande überleben, und sich denen Gewohnheiten ihres Landes widersetzen. Eben diese Betrachtungen waren es, vermöge deren sich Sokrates zum Tode entschloß; und diese That kann mit allen demjenigen, was das Alterthum heldenmäßiges hat, in Vergleichung gestellet werden. Aber was halten wir uns bey dem Tode der Esel auf.

Lassen Sie uns nunmehr seine geduldige Standhaftigkeit betrachten. Wenn hier besondre Beyspiele nöthig wären; so würde der Esel

der Lüge ein sehr gültiges an die Hand geben, welcher sich in der katholischen Stadt Philinopolis eher in Stücken zerreißen, und essen ließ, ehe er sich dem feindlichen Gegentheil ergeben wollte. Er ist dannenhero auch der glorreichen Grabschrift, die man zu seinem unsterblichen Andenken gemacht hat, sehr wohl würdig.

Allein, wir wollen bey allgemeinen Betrachtungen bleiben. Ein jeder weis die zu einer alten Gewohnheit gewordene Tyranney, die man über ihn und so gar noch über seinen erblaßten Körper ausübet, wie Phaedrus bemerket hat:

— — — post obitum quoque
Persequitur illum dura fati miseria.

Des Schicksals harte Quaal bedrückt ihn ohne Maas.
Auch nach dem Untergang verfolgt es noch sein Aas.

Phaedr. Lib. 3.

Es ist nicht genug, daß man ihn während seines Lebens mit grausamen Schlägen endlich meuchelmörderisch hinrichtet. Sehet! auf den todten Körper werden noch andre Hiebe geführet.

Ein jeder kann leicht erachten, was der Verlust der Freyheit vor einen Geist von seiner Natur vor eine empfindliche Sache ist; unterdessen muß man seine Stimme wider den Himmel

fluchen und wider dessen Verfügungen murren hören? Vielmehr mit was vor Standhaftigkeit erträgt er nicht die Dienstbarkeit? Mit was vor gesetzten Muth bequemte er sich nicht zu seinem unglücklichen Schicksal? Der Mensch legt ihm eine beständige Last auf seinen Rücken, den grausamen Stock auf sein Hintertheil, und den Strick unaufhörlich um den Hals, die gröbsten Schimpfworte in die Ohren, die geschloßnen Eisen an die Füße, einen Hunger, wie er in dem belagerten Sancere war, in die Eingeweide; und bey dem allen richtet der Esel seine Ohren munter in die Höhe, gehet allezeit seinen großen Weg fort, und sagt nicht ein Wort. Man hat dannenhero keinesweges ohne Grund von ihm die Reime gemacht:

Des coups n'etre point abatu,
C'est d'un Asne avoir la vertu.

Den Schläge nicht empfindlich beugen,
Dem ist des Esels Tugend eigen.

In der That hat Aristoteles bemerket *), daß die Eselinn, indem sie sich das große Elend der Creatur vorstellet, die sie zur Welt bringen wird, alsobald nach der Vermischung den männlichen Saamen wieder von sich läßt, wenn sie nicht verhindert wird, weshalb man sie alsobald nach der Vermischung zu schlagen und herum zu jagen pfleget. Dieser Unwille ist ihr viel-

*) Hiſtor. Animal. Lib. 6 et 13. de generat. anim. Lib. 2. Cap. ult.

vielleicht mehr als andern zu verzeihen, und ist in ihrem Geschlecht nicht ohne mehrere Beyspiele. Allein niemals werden die Esel zu einem offenbaren Aufruhr wider den Menschen schreiten, daß sie ihre Füße und Zähne wider denselben gebrauchen sollten, wie die Pferde, die Dromedare und andre Reitthiere zu thun pflegen; es sey denn, daß man ihre Geduld auf das äußerste gemißbrauchet hätte.

Ich habe dannenhero niemals geglaubt, daß der gute Apulejus, ob er sich gleich mit der Haut seines goldenen Esels prächtig geschmücket hat, jemals von etwas anders als von einem bloß menschlichen Geist getrieben worden ist, als er seinen Esel von dem kleinen Schalk dem Eseltreiber, der ihm vorher so übel begegnet hatte, Rache nehmen ließ. Unterdessen fehlet ihm hierzu weder Muth noch Gedächtniß; denn Gallien hat bemerket, daß er das beste Gedächtniß unter allen andern Thieren hat; sondern weil es der Gemüthsart und Neigung eines Esels, welcher, wie die Zergliederer bemerket haben, gar keine Galle hat, gar nicht gemäß ist, den wohlschmeckenden Gifttrank der Rache mit Lust in sich zu schlurfen; indem sie wohl wissen, daß sich der Herr die Rache vorbehalten hat. Derohalben ist es weit schwerer, daß man sich den Esel vorstellen kann, wie er unter der Gestalt eines Meister Baudet, als ein Mensch verfährt, als so viel eselische Geister, die wir unter menschlichen Figuren handeln sehen, und worüber wir uns gar nicht verwundern.

Es ist von der allgemeinen Abschilderung der eselischen Tugenden nichts mehr übrig, als daß wir die Mäßigung betrachten, die eine gewisse Mittelstraße in denen Vergnügungen beobachtet, deren die Sinne des Geschmacks und des Gefühles fähig sind, und welche die natürliche Nothdurft zur Regel hat: Denn in schlechterdings natürlichen Dingen können wir weder etwas verschulden, noch Verdienste erwerben.

Was die Vergnügungen des Geschmacks anbetrifft; so werde ich hier demjenigen nichts hinzusetzen, was ich oben beygebracht habe, als ich von der starken und muntern Gesundheit unsers Helden redete, die hauptsächlich aus seiner großen Mäßigkeit an Essen und Trinken entstehet. Ich werde nur hier erinnern, weil die Menschen aus den Lastern Tugenden, und aus der Trunkenheit eine mächtige Gottheit gemacht haben, daß es hingegen ganze Völker von Eseln giebt, welche Herodot ὄνοι ἄποτοι nennet, die so große Feinde von dieser lüderlichen Ausschweifung sind, daß sie ihre ganze Lebenszeit ohne Trinken zubringen.

Allein die Frage ist nun, ob er in andern Vergnügungen, die man gemeiniglich die Lüste des Fleisches nennet, eben so enthaltsam ist? Sie wissen, mein Freund, wie ihn die Natur in den Theilen, die zu diesem Endzweck dienen, so vortheilhaftig versorget hat, und welche die ernsthaftigen Esel nicht einmal betrachten lassen. Dieses hat vermuthlich zu dem Sprüchwort Anlaß gegeben: *el Asne, el Diable tiene so el rabo:* Das heißt auf

gut

gut Deutsch: Der Esel hat den Teufel auf dem Schwanze. Allein, Sie wissen, daß es nur Feuer von groben Holze ist: ich rede nämlich von dem Feuer, das niemals aufhöret, wenn es nicht mit Blut ausgelöschet wird. Da nun die Natur nichts umsonst hervorbringt, so ist leicht zu errathen, zu was vor einem Gebrauch sie ihm dieses verwundernswürdige Werkzeug gegeben, und daß sie keinesweges vergessen hat, ihm den Trieb, den Muth und die Kräfte mitzutheilen, um es zu demjenigen Endzweck anzuwenden, zu welchem sie es bestimmet hat. Auf diese Gunst der Natur ist vermuthlich ein andres Sprüchwort gegründet, nämlich: ἀσελγέστεροι τῶν ὄνων: muthwilliger als die Esel: und daß sie die Alten dem Gott Priapus geheiliget hatten.

Unterdessen, gleichwie die Leidenschaften die Materie zu denen moralischen Tugenden sind, so wie die Feinde den Gegenstand unsrer Tapferkeit ausmachen: so ist es weit gefehlt, daß die natürlichen Triebe eine Hinderniß zur Tugend abgeben sollten, daß sie vielmehr zu Stafeln dienen können, um zu einer desto grössern Vollkommenheit zu gelangen. So wahr es ist, daß ich zeither keine andre Absicht gehabt habe, als die Beschaffenheiten des Esels getreulich zu erzählen; so werde ich mich wohl hüten, bey dieser Gelegenheit mein Gewissen zu beschweren, und seine Schaamhaftigkeit und Bescheidenheit zu verletzen, indem ich ihm etwan Lobeserhebungen beyleqte, die ihm nicht von Rechtswegen zukämen. Alexander erkannte niemals

besser, daß er ein Mensch und nicht der Sohn des Jupiters sey, als bey der Ausübung der verliebten Zeitvertreibe. Eben also schätzet sich der Esel niemals mehr vor einen Esel, als wegen des Falles, den er in dieser kurzen und entzückenden Ohnmacht, aber doch allemal sehr gerne thut; und bey dieser Gelegenheit schämt er sich gar nicht freymüthig zu bekennen, daß er allerdings ein Esel sey, und daß er sich dannenhero von dem nicht befreyet erachte, was eselisch sey. Wie sehr ist nicht derjenige zu entschuldigen, dem man keine andern Unvollkommenheiten vorwerfen kann, als welche die Natur allezeit bereit ist zu bekennen, und die er mit den größten Leuten, deren Andenken jemals bis auf uns gekommen ist, gemein hat.

Unterdessen will ich doch meinen Helden über diesen Gegenstand nicht so schlechterdings rechtfertigen, daß ich nicht wider diese ausschweifende Neubegierde des Geistes, die man oft an ihm wahrnimmt, gar vieles zu erinnern haben sollte. Er will die Geheimnisse der Natur gar zu philosophisch untersuchen, studiando nella Metaphysica, deren Endzweck die Ausübung derjenigen Handthierung ist, von welcher die Italiäner sagen, daß sie nicht das negotio da faguini sey; denn wie die Sache auch seyn mag; quell' esercitio dell' arte sottile; so ist sie ein wenig gomaristisch; und wenn es ehrwürdig ist, ein Bürgermeister in der Schweiz zu seyn; so ist es nicht eben also ein Maitre Bougre im Französischen zu seyn.

Man

Man kann jedoch in der That behaupten, daß er in gewissen Betracht mehr zu entschuldigen ist, als alle große Philosophen der vergangnen Zeiten, die unter einer sokratischen Gesichtsmiene sich hierinnen vielmehr Freyheiten erlaubten, ohngeachtet es ihnen gar nicht an rechtmäßigen Gegenständen fehlte, der hochgeehrtesten Frau Natur eine Genüge zu leisten. Dahingegen läßt man diese arme Thiere in einer gezwungnen Enthaltsamkeit, und wider seine Gelübde und Absichten in einer mehr als klostermäßigen Keuschheit leben. Es ist dannenhero gar nicht zu verwundern, wenn er zu den äußersten Mitteln seine Zuflucht nimmt, da ihm hauptsächlich das Mittel nach dem Gebrauche der Lydier seine Lust zu büssen, ermangelt, und da er vor dieses Glied aller Glieder keine günstige Hand hat, welche so leicht die Nerven betrügt, als wenn sie Hochzeit machten. In der That kann sich der arme Teufel nicht selbst zu statten kommen, wie so viel ehrbare Personen thun, welche, wenn sie sich in einem verdrüßlichen Zwange befinden, zu den natürlichen Waffen ihre Zuflucht nehmen.

— — — Et quod restat in rebus egenis
Saepe manu liquido distendunt nectare cellas.

Welche in der größten Noth zu dem letzten Mittel schreiten
Mit der Hand des Nectars Naß in der Kammer auszubreiten.

Es scheinet demnach, daß wir genöthiget sind, wenn wir uns menschlich und eselisch bezeugen wollen, der Gebrechlichkeit des Fleisches etwas nachzusehen; insonderheit, wenn wir sehen, daß das schöne Stück, welches er davon hat, seinem Bauche so oft beschwerlich ist. Denn wo würde sich wohl jemand unter den Menschen finden, der, wenn er bloß die Hälfte davon hätte, nicht sehr verdrüßlich seyn würde, es unnützer Weise zu besitzen, und der nicht glaubte vermittelst desselben in dem Reiche der Liebe sich eben so mächtig zu machen, als Cupido mit allen seinen Pfeilen? In der That, ob gleich ein gewisses Schicksal hierinnen von großer Wichtigkeit ist:

— — — Nam si tibi sydera eessent,
Nil faciet longi mensura incognita nervi.

Wenn dir dein Stern nicht scheint; so wird in Liebessachen,
Ein heimlich langes Maas gewiß dein Glück nicht machen.

Juvenal. Satyr. 9.

so muß man doch gestehen, daß, wenn sonst die Umstände gleich sind, dieses eine der allermächtigsten Reizungen ist, deren man sich gegen das weibliche Geschlecht bedienen kann; und daß der Gott der Gärten eine der alleranziehendsten Lockspeisen verbirgt, deren man sich bedienen kann, um ihre Gunst zu fesseln; del genero Nonesco. Meines Erachtens war hierauf die Art der Strafe gegründet, davon sich die von Cuma gegen die ehebrecheri-

brecherischen Weiber bedienten; indem sie einen Esel auf ihr reiten ließen und sie ὀνοβάτις nenneten.

Eben dieses bezeuget auch die ehrwürdige und zärtliche Matrone, die sich so lustig zu den zärtlichen Umarmungen des artigen Lucius bequemet hatte, als er unter der Haut des Esels noch das Werkzeug besaß, davon hier die Rede ist. Sie unterließ zwar nicht, als er seine langen Ohren mit kurzen verwechselt, und unsre menschliche Gestalt wieder angenommen hatte, ihre allerzärtlichsten Liebesbezeugungen gegen ihn fortzusetzen, bis sie ihre Hand kurzweilend zu diesem allerliebsten Theile gebracht hatte, denn sie fühlte vermuthlich etwas eselisches bey sich. Allein als sie die Stange der Liebe nicht mehr von der Dicke und Länge fand, weshalb sie solche vorher vor den allerkostbarsten Schatz der Natur gehalten hatte; so war sie ganz vor Schmerz außer sich, und da sie einen so erschrecklichen Verlust nicht ertragen konnte; so jagte sie denjenigen schimpflich von sich, welcher den zauberischen Charakter nicht mehr an sich hatte, der vorher ihre innigste und herzlichste Liebe an sich gezogen hatte.

Sie sehen, mein Freund, daß die Esel heutiges Tages nicht mehr so gutes Glück in der Liebe haben. Wenn aber auch dieser kleine Gott, der sie zuweilen mit seinen vergoldeten Pfeilen verwundet, die Macht hat, daß sie sich von dem rechten Wege der Sittenlehre ein wenig entfernen; so ist es ja eben derselbige, der zu allen Zeiten

gleichsam der unumschränkte Beherrscher der Götter und Menschen gewesen ist.

Wir kommen nunmehr auf seine Mäßigung, welche die Bescheidenheit und Schamhaftigkeit, die unsre äußerlichen Geberden und Handlungen regieren, in ihrem Gefolge hat. Allein, ob gleich der Esel in vielen Vorfällen seine Mäßigung mit einer cynischen Freyheit zu begleiten scheinet, und mit eben der Freymüthigkeit verfährt, die in dem goldnen Jahrhundert ausgeübet wurde, wie dieses der Italiäner sehr wohl bemerket hat, wenn er spricht, daß ein jeder seine Mode, der Esel aber die alte hat: ogn' uno a suo modo, et l'Asino a l'antica; so unterläßt er doch nicht zu rechter Zeit und Ort die Hochachtung zu bezeugen, die er dieser Tugend schuldig ist. Insonderheit thut dieses die Eselinn, als welcher auch diese Tugend hauptsächlich zukommt; Ein Maulesel ohne Schaam ist eine Speise ohne Salz, sagt das arabische Sprüchwort. Sehen Sie hier eine Anmerkung, welche sowohl der Statigiritische Weltweise *), als der römische Verfasser der natürlichen Geschichte **) gemacht haben. Wenn die Eselinn, sagen sie, gebiehret, so scheuet sie das Licht und suchet die Finsterniß, damit sie nicht von dem Menschen gesehen werde. Sie seyen hierinnen eine Eingezogenheit, welche genug-

*) Histor. Animal. Cap. 23.

**) *Plinius* Lib. 8. Cap. 43.

genugsam beweiset, daß der Esel nicht von der Zahl derer jenigen ist, welche der athenienſischen Gottheit, der Unverschämtheit opfern, welche der Dichter Menander kein Bedenken getragen hat, die größte unter allen Göttinnen zu nennen.

Ich könnte hier nunmehro dieses Miniaturgemälde seiner erhabenen Tugenden weiter ausmalen, und eine Beschreibung der wohlgemäßigten Regungen aller seiner Leidenschaften unternehmen. Allein außerdem, daß ich schon viele oben beyläufig berühret habe; so scheinet mir auch solches ganz überflüßig zu seyn; weil es eine nothwendige Folge ist, daß sie tugendhaftigen Personen zu einem Mittel und Gegenstande dienen, sich destomehr Verdienste zu erwerben; indem dieselben niemals ermangeln, durch den Gebrauch der Tugend sich zu ihrer Schuldigkeit und dem vernünftigen Punkt der Leidenschaften leiten und führen zu lassen.

Wir wollen uns demnach, ohne uns hierbey aufzuhalten, nach Maaßgebung unsrer ersten Eintheilung von den Gütern des Geistes zu dem dritten und letztern Theil derselben wenden, welcher die Glückseligkeit in sich enthält. Hier ist aber gar nicht von derjenigen Glückseligkeit die Rede, die man gemeiniglich unter diesem Begriffe verstehet, und welche in dem guten Glück bestehet, welche die Griechen εὐτυχία nenneten; sondern von derjenigen wahren εὐδαιμονία, welche mit einer vollkommenen Unabhängigkeit von andern Dingen lediglich und ganz in uns selbst statt findet. Denn

ob

ob es zwar scheinet, daß dieser letztere griechische Begriff die Unterstützung und den Beystand eines gewissen guten Geistes erfordre, wie es Xenokrates in seinem zweyten epischen Buche vortrefflich erkläret; so ist doch dieser gute Geist oder Dämon nichts anders, als der Geist und die Gemüthsfähigkeit eines jeden Menschen. Diese sind nämlich der Dämon eines jeden, oder wie der Poet redet:

Quisque suos patitur manes.
Jedermann hat seine Plage.

Virgil.

Wenn dieses wahr ist, wie ein guter Theil der Weltweisen geglaubt haben; so wird es mir sehr leicht seyn, einen sehr überzeugenden Beweis zu finden, daß seine Glückseligkeit nicht anders als überaus vollkommen seyn kann. Wir dürfen nämlich nur alle die Tugenden betrachten, die ich Ihnen bis hieher vor Augen geleget habe; und wenn wir nun mit dem Boetius die Glückseligkeit erklären, als die Gegenwart aller Güter, welche durch die Zusammenhäufung vollkommen geworden ist; auf wen sollte sich wohl diese Erklärung besser schicken, als auf denjenigen, in welchen wir die Güter des Glückes, des Leibes und des Geistes mit einem so großen Vorzuge über alle übrigen Thiere durch unsre Betrachtungen gefunden haben? Wenn wir aber die Glückseligkeit nur in die Gränzen einschränken wollten, einen gesunden

Ver-

Verstand in einem gesunden Körper zu besitzen; so haben wir auch hier sowohl eines als das andre umständlich untersuchet, und seine unvergleichliche Nüchternheit gezeiget, die ihn in einer beständigen Gesundheit des Körpers erhält, und von der Gesundheit des Geistes begleitet wird, ohne daß sie unter der schönen Regierung seiner Tugenden, sowohl des Verstandes als des Willens, die geringste Veränderung leidet. In der That hat man die Esel, Gott sey gedankt! Die Strassen niemals nach Niesewurz durchlaufen, oder sie in das Tollhaus oder zu dem Heil Mathurin schicken sehen, wie den größten Theil der Menschen; welches zu dem Sprüchwort Gelegenheit gegeben hat: *questo mundo è una gabbia de matti*, so wie die Spanier freymüthig bekennen: *todos somos locos, los unos de los otros.*

Ich weis gar wohl, daß es auch Weltweisen gegeben hat, welche das höchste Gut in die Wollust gesetzet haben. Allein, wenn sie eine geistige Wollust verstanden haben, wie dieses die Meynung des ehrlichen Epikurs gewesen zu seyn scheinet, dem man hierinnen verläumderischer Weise aufgebürdet hat, was man nur gewollt hat; so bleibt unser Esel immer aufrecht und standhaft auf seinen Füßen, ohne etwas von seinen Vorrechten zu verlieren. Wenn hingegen die unreinen und unflätigen Wollüste zu verstehen sind; so bekenne ich, daß wir ziemlich weit von unsrer Rechnung entfernet sind. Denn es fehlet gar viel, daß unser

ser gesattelte Philosoph bis auf diesen Punkt sinnlich genug seyn sollte. Vielmehr neigt er ein wenig gegen die sceptische Weltweisheit, und bedienet sich in den meisten seiner Handlungen eines unvergleichlichen Aufschubs und Unentschlossenheit des Geistes. Er verläßt sich so wenig auf die Empfindungen und den Unterricht seiner Sinnen, daß es fast nöthig wäre, wie einige gesagt haben, daß ihn die Schüler des Pyrrhus fortzögen *), und von den Abgründen und andern gefährlichen Oertern entfernten, wohin er sich wegen des Zweifels, den er in die Treue seiner Sinnen setzt, eben so leicht begiebt, als auf die schönsten Wege. Man siehet so gar zuweilen einen Esel, der vermöge der Stärke und Richtung seines Geistes nichts weniger als dasjenige glaubt, was er fühlet. Je mehr er zuweilen Stockschläge empfängt, je weniger bewegt er sich in seiner Arbeit; indem er zweifelt, daß das wahre Stockschläge sind. Das beweiset er genugsam, und giebt es klar genug dadurch zu erkennen, daß er mit einem wahrhaftig pyrrhonischen Entschluß gleichsam unbeweglich sich deshalb nicht von seiner Stelle rührt.

Ille velut rupes vastum quae prodit in aequor:
Obvia ventorum furiis, expostaque ponto
Vim cunctam atque minas perfert coelique marisque

Ipsa

*) *Sextus* Philos. et *Laertius* in eius vita.

Ipsa immota manens.

Er zeigt sich wie ein Fels, der aus dem Meere ragt,
Und wenn der Winde Wuth die Wellen auf ihn wehet,
Bey allem Sturme doch ganz unbeweglich stehet.

Virgil. Aeneid.

Unterdessen ist es doch so ausgemacht noch nicht, ob er nach den Grundsätzen der unentschlossenen Schläfrigkeit der scepticischen Philosophie also verfährt, oder vielmehr, weil er der stoischen Secte anhängt, und an ihr Gefallen findet, von welcher man weis, daß sie alle Seligkeit in den vornehmsten und geistigen Theil setzet, der in uns ist. Denn es ist gewiß, daß man Esel siehet, welche alles, was den Körper betrifft, so sehr verachten, daß sie ein Vergnügen daran zu finden scheinen, ihre Standhaftigkeit wider den Schmerz zu üben. Ich kann mich rühmen, einen solchen gesehen zu haben, der mitten auf der großen Landstraße lag, der sich lieber lebendig von einander schlagen ließ, als daß er nicht mit langsamen Tacten und nach aller seiner Bequemlichkeit aufgestanden wäre. Er bezeugte durch seine Geberden genugsam, daß er in seiner stummen Sprache zu seinem unbarmherzigen Henker gleichsam ganz kaltsinnig sagen wollte: Schlag zu! Schlag immer zu! Du schlägst das Gespenst des Esels, aber nicht den Esel. Und das that er, ohne

ohne einmal die Stirne zu runzeln, sondern mit eben dem Gesichte, mit welchem er hingegangen wäre, die Feigen des Chrysippus oder des Philemons zu essen. O! verwundernswürdige Stärke einer sehr reinen und vortrefflichen Erhabenheit des Geistes! O Erhabenheit! die eine unzertrennliche Gefährtinn einer wahren und gründlichen Glückseligkeit ist!

Seneka*) lehret uns einen zuverläßigen Probierstein, und ein unbetrügliches Kennzeichen, um diese Glückseligkeit und diejenigen, so sie besitzen, zu erkennen, daß man meines Erachtens dabey gar nicht betrogen werden kann. Dieses ist, sagt er in zwey Worten, wenn man ganz und gar nichts mehr verlanget, und in der That, derjenige, welcher wünschet, bezeuget seinen Mangel und Dürftigkeit. Derohalben, wenn wir jemand Glück wünschen wollen; anstatt ihm zu sagen: Gott mache sie glücklich; so pflegen wir uns dieses Ausdrucks zu gebrauchen: Gott gebe ihnen, was ihr Herz wünschet; und mich deucht, wir geben dadurch genugsam zu erkennen, daß der höchste Grad der Glückseligkeit in der Erfüllung unsrer Wünsche bestehet. Allein es fehlet sehr viel, daß ein Mensch gefunden würde, der zu diesem Punkt gelanget wäre, daß es vielleicht nicht einen giebt, der nicht in Verfolgung seiner bescheidensten und vernünftigsten Wünsche in diejenige kützelnde Eitelkeit

*) Epistol. 19.

telkeit verfallen sollte, die uns Schlösser in die Luft bauen läßt: intrando nel giardino de pazzi, und uns gleichsam in die Wollüste der Wünsche vergräbt.

Hos aeterna fames prosequitur cibos
Hos aeterna sitis.

Dieser Hunger, dieser Durst, bleibet ewig unersättlich
Und spühret neuer Nahrung nach.

Lassen Sie uns doch sehen, ich bitte Sie, ob wir eben diese Ausschweifungen des Geistes unter den Eseln bemerken, und ob man wahrgenommen hat, daß sie jemals mit ihren lächerlichen Wünschen den Himmel beunruhiget haben?

Ebullet patrui praeclarum funus ô si, et ô si
Sub rastro crepet argenti mihi servi, dextro
Hercule, pupellinus utinam, quem proximus haeres
Impello, expungam.

O seh ich doch nur erst des Vetters Leichgepränge!
O hätt ich schon sein Geld und seiner Knechte Menge!
Als nächster Erbe trieb ich ihn gern heute fort.

Seneca in Thyest.

Oder wie ein andrer Dichter saget:

— — — ô si angulus ille
Proximus accedat, qui nunc deformat agellum

Wenn doch dieser Winkel Land, der mein Gütgen so verstellet,
Nächstens mir zu eigen würde.

Horat.

Nein! Nein! so lächerliche Wünsche thut der Esel nicht. Wir finden vielmehr, daß er eben so wohl als der allergrößte von den poetischen Göttern, Jupiter nämlich, der niemals etwas verlanget, sich in einer vollkommenen Genügsamkeit aller Dinge befindet, und frey von allen Wünschen ist. Hierinnen besteht aber diese vortreffliche und unvergleichliche ἀυτάρκεια, die allein vermögend ist, uns zu Besitzern der höchsten Glückseligkeit zu machen.

Ich zweifle nicht, daß es nicht viele giebt, welche mit dem Aristoteles davor halten, daß auch ein langes Leben erfordert werde, wenn man jemand vollkommen und wahrhaftig glücklich nennen will; und vielleicht wird man mir in diesem Betracht den Einwurf machen, daß unser Mitschüler des Origenes und des Porphirus hierinnen von einer Menge von Thieren übertroffen wird, die das angenehme Licht der Sonne eine viel längere Zeit sehen. Allein, wer siehet nicht ein, wie irrig diese Meynung ist? Gleichwie die Größe

oder

oder die Kleinheit einen Zirkel nicht runder machen; indem es allein die Figur ist, worauf alles ankommt; so ist auch hier die Größe des Lebens ein Zufall von einem kleinen oder gar keinem Werth; sondern die Beschaffenheit des Lebens ist hier allein das wesentliche, und dasjenige, was in Betracht gezogen zu werden würdig ist. Also umgiebt Gott den Weisen mit Glückseligkeit; und wenn er auch sein Alter verkürzet; so ist deshalb eine Tugend nicht größer, wenn sie länger dauret; sagte der Heide Seneca *). Die Halbgötter der alten Zeiten haben nur eine kurze Zeit auf Erden gelebet; und es ist gleichsam ein bestimmtes Verhängniß der berühmtesten Leute, daß sie kein langes Leben genießen.

Ostendunt terris hunc tantum fata.

Das Verhängniß scheint sie nur gleichsam dieser Welt zu zeigen.

Virgil.

Es ist allezeit das Kennzeichen eines großen Meisters, wenn er viel in einen kleinen Raum einschließet; und ein einziger Tag eines Esels ist mehr werth, als hundert von denenjenigen, die wir durchleben. Wenn die Anmerkung wahr ist, daß wir gelebt haben, en fin los la vida, y la tarde los el dia, und daß der schönste Theil wohl zu ster-

*) *Seneca* Epist. 79.

ben, darinnen bestehet, daß man willig stirbt; so wird das Ende und der letztere Zeitpunkt von dem Leben eines Esels, wo er so viel Tugend und Standhaftigkeit blicken läßt, ein mächtiger Beweisgrund von der Güte und dem Werth seines ganzen Wesens seyn.

Paleologus. Ich sehe leicht ein, daß nunmehr hier die Stelle ist, wo er heilig gesprochen werden wird; und in der That scheinet es, daß Ihnen nun nichts mehr übrig ist, als seine Vergötterung hinzuzusetzen, und ihm feyerlichst eine Stelle unter den Göttern einzuräumen. Allein, ehe Sie darzu schreiten; so will ich als eine Zugabe zu der prächtig beschriebnen eselischen Glückseligkeit eben die Anmerkung noch beyfügen, welche Alexander über die Glückseligkeit des Achilles machte, den er deshalb höchst glücklich schätzte, weil er einen Homer zum Trompeter seiner Lobeserhebungen gehabt hätte. Eben so ist es, als die Krone auf dem großen Haufen der eselischen Glückseligkeiten anzusehen, daß er den allerberedtesten Lobredner gefunden hat. Dieses ist in der That kein geringer Zusatz zu der Glückseligkeit; indem sie die Pythagoreer, wie wir in ihren Fragmenten lesen, hauptsächlich auf zwey Dinge gründeten, ἐπαίνῳ τε καὶ μακαρισμῷ, in dem Lobe und in dem Ruhme der Glückseligkeit.

Philonius. Sie irren sich, mein werthester Herr Paleologus; meine Absicht ist gar nicht gewesen, denjenigen zu vergöttern, dessen gerechte

Lobes-

Lobeserhebungen ich nur mit so vieler Mäßigung berühret habe! Und nehmen Sie sich in acht; Der Vorwurf, den Sie mir hier machen, ist eben derselbe und eben so übel gegründet, als derjenige, den die Heiden den ersten Christen machten; indem sie solche, wie Tertullian *) sagt, Eseltreiber nenneten; eben so wie man schon vorher die Jüden beschuldigte, daß sie einen Eselskopf anbeteten; unter dem Vorwand, daß die wilden Esel dem Moses die Wasserquellen in der Wüsten gezeiget hätten. Ein jeder weis die lästerliche Ueberschrift: Der Gott der Christen ist ein Onochoytos, (mit Eselsohren und Huf *). Wenn Sie meine Lobeserhebungen an einigen Stellen ausschweifend gefunden haben, wo ich vielleicht noch mangelhaftig gewesen bin; so ist dieses noch ein Ueberbleibsel von dem alten Sauerteige des eingewurzelten Grolles der Menschen gegen dieses edle Thier, welches jedoch nicht ein geringes Kennzeichen seiner Verdienste und seiner Würdigkeit ist:

Invidia quoniam ceu fulmine summa vaporant.

Weil der Neid, so wie der Donner nur erhabne Sachen trifft.

Lucretius.

Paleologus. Dieses haben sie schon im Anfange vorgestellet. Allein, warum wollen Sie,

*) Apolog. Cap. 16.

**) *Tertullian.* ibid.

daß dieses vielmehr ein öffentlicher Haß und eine allgemeine Verschwörung des menschlichen Geschlechts, als eine versicherte und von jedermann erkannte Wahrheit sey; da man doch sonst sagt, daß die Stimme des Volkes Gottes Stimme sey.

Philonius. Weil Sie demnach ein Mann sind, der so wenig Vernunft annimmt, daß alle meine vorhergehenden Gründe nichts über Sie vermocht haben, nicht anders, als wenn ich dem Esel eine Fabel erzählet hätte; so sehe ich wohl, daß ich Ihnen mit historischen Zeugnissen ein Genüge leisten muß. Wissen Sie demnach, daß die Aegyptier, die sich vor die ältesten unter allen Menschen ausgaben, unter vielen andern fantastischen Irrthümern, womit sie, wie jedermann weis, überschwemmt waren, auch diese thörichte Einbildung hatten, daß der Esel die Livree des Typhons, dieses großen Feindes ihres Gottes Osiris, trüge, und genau eben dieselbe Farbe hätte, als dieser Typhon. Nach diesem Grunde hat Plutarch *) bemerket, daß sie sich nicht unterstanden haben, den geringsten Schall einer Trompete hören zu lassen, weil er einem Eselsgeschrey, diesem Todfeinde ihres Gottes, ähnlich wäre. Andre aber haben versichert, daß die größte Beschimpfung, womit sie jemand zu belegen vermeynten, darinnen bestand, daß sie ihn einen Esel nenneten, wie sie dem König Ochus

*) Plutarch in dem Gastmahl der 7 Weisen.

Ochus von Persien *) thaten. Dieser, der mehr durch die schimpfliche Absicht, als durch das Wort selbst, aufgebracht wurde, versicherte, daß der Esel ihren Gott Apis fressen sollte; wie er auch mit einem mächtigen Kriegsheere bewerkstelligte.

Sie wissen, werthester Freund, daß die Aegyptier mit ihren Wissenschaften, auch zugleich ihre guten und bösen Beschaffenheiten denen Phöniciern mittheilten, diese aber den Griechen, und die Griechen denen Römern: diese letztern aber durch die weite Erstreckung ihres Reiches erfülleten die ganze Welt damit; und insonderheit haben sie alle Völker mit dieser übeln Meynung und bösen Neigung in Ansehung des Esels angestecket. Daher sind so viel lächerliche Sprüchwörter wider seine Ehre entstanden, daß man ihm so gar eine solche klotzmässige Dummheit beymißt, daß *l' Asino non conosce la coda, se non quando non l' ha:* und daß man ihm als einen grossen Fehler vorwirft, daß der Schwanz des Esels kein Sieb, oder Beutels tuch abgiebt **). Eben daher sind auch die schlechteste und verächtlichste Art von Pflaumen Eselspflaumen genennet worden; eben so wie man ein eselisches Leben dasjenige genennet hat, was Plinius ***) an einem andern Ort ein verdammtes Leben heißet. Solchergestalt hat man auf tausend andre Arten, die unmöglich alle erzählet

*) *Aelian.* Lib. 10.

**) *Plinius* Lib. 15 Cap. 13.

***) *Plin.* Lib. 14. Cap. 3.

let werden können, seinen guten Namen auf alle mögliche Art zu verläumden gesucht.

Allein gleichwie es zu allen Zeiten scharfsichtige Geister gegeben hat, die sich über die pöbelhaftigen Einbildungen desto mehr zu erheben gewußt haben, je stärker sie die Blindheit der Menschen angenommen hatte; so haben sich eben auch hier Leute gefunden, welche mit Freymüthigkeit die Tugenden des Esels erkannt haben. Daher sind die eselischen Namen so vieler erlauchten griechischen, römischen und andrer Familien entstanden, die sich dadurch sehr geehret geglaubet haben. Daher hat auch vermuthlich die berühmte Gesellschaft *de nobilissima Briganti della bastina* ihre Benennung, in welcher so viele brave Personen und würdige Eselsmitglieder es sich zur Ehre rechnen, sich einschreiben zu lassen, *de la questa terra Asinella de Bologna a la cui sommita Archibuggio non arriva*, und die mit ihrer Einsicht die ganze Lombardey zu leiten scheinet *).

Daher kam es auch, daß zu Samaria ein Eselskopf um achtzig Silberlinge verkaufet worden ist; obgleich, die Wahrheit zu gestehen, der Hunger ein wenig mit darzu beygetragen haben kann. In eben dieser Absicht hat Q. Actius, römischer Rathsherr, einen Esel, seinen Zeitgenossen, um vier hundert Thaler gekauft; und ich weis

*) *Rynt.* Lib. 4. Cap. 6.

weis nicht, ob nicht dieser Preiß den Werth aller andern Thiere übersteigt, füget der Verfasser der natürlichen Geschichte hinzu *). In diesem Betracht erkannte auch der sinnreiche König Alphonsus das Glück des Esels, und beneidete dasselbe, weil er allein esse, und ihm Niemand den Kopf wüste machte; und ein andrer vielleicht, weil sie nicht nöthig haben, die Hosen herunter zu ziehen, wenn sie der Natur eine Genüge leisten wollen. In eben dieser Absicht glaubte der zierliche Plautus, nach der Meynung des Demophilus, daß er eine seiner vortrefflichsten Comödien unter keinem bessern Titel abhandeln könnte, als wenn er sie die Eseltreiberinn nennete.

Vermöge eben dieser bessern Einsicht versicherte der König Philipp von Macedonien freywillig und mit vieler Wohlanständigkeit, daß eine jede Festung erobert werden könnte, in welche ein Esel mit Golde beladen eingelassen würde. Er verband hier den Fleiß und die große Feinheit des Geistes des Esels, der vermögend ist, alle Schwürigkeiten zu übersteigen, auf eine sehr geschickte Art mit der mächtigen Wirkung des vornehmsten Metalles. In diesem Betracht begreife ich ohne Mühe, daß keine Festung in der ganzen Welt ist, von welcher sich nicht unser Monarch leicht Meister machen könnte. Denn eines Theils sind seine Finan-

*) *Plin.* Lib. 8. Cap. 43.

Finanzen in sehr gutem Zustande; und andern Theils kann er sich rühmen, daß es keinen König unter dem Himmel giebt, der schönere und größre Esel unter seiner Herrschaft habe; ohne einmal den König von Persien auszunehmen; ohngeachtet Marcus Paulus von Venedig ihm diesen Vorzug in der That beyleget; indem er sagt, daß die dasigen Esel die Esel vom ersten Range in der ganzen Welt wären, und daher höher geschätzet und theurer verkauft würden, als die Pferde.

Paleologus. Ich bitte Sie, mein Freund, wir wollen diejenigen aus dem Spiele lassen, von welchen Sie wissen, daß sie lange Hände haben.

Philonius. Warum sagen Sie nicht auch, daß sie so lange Ohren haben? Denn in der That, sie hören das, was in sehr entfernten Orten gesprochen wird. Sie befürchten sie vielleicht zu beleidigen, in Ansehung des Gegenstandes, wovon wir handeln. Aber wissen sie, daß dieses auf keine andre Art, als zu ihrer Ehre gesagt ist. Der König Midas mit seinen langen Ohren verwandelte alles in Gold. Das will so viel sagen: Er nahm von allen Orten gute Rathschläge an, und machte dadurch seinen Staat glücklich und reich. Die Könige haben auch gar nicht Ursache, es übel aufzunehmen, daß man die Esel unter die Zahl ihrer Unterthanen einschreibt; indem wir nicht allein nunmehr ihre Verdienste hier genugsam bekannt gemacht haben; sondern auch, weil dieses edle Thier gegen die königliche Würde allemal eine große Ehrerbietung bezeuget hat. Dieses bezeuget der Fabellehrer.

bellehrer. Denn als ihm der Löwe befohlen hatte, daß er zu ihm kommen sollte; so brachte er ihm freymüthig seinen Kopf, ohne sich im geringsten zu unterstehen, von seinen Prinzen Bedingungen zu fordern; obgleich die kleine Misgeburt, der Aesop, die Sache auf eine andre Art vorgestellet hat. Und erinnern Sie sich bey dieser Gelegenheit, was einstmals ein Prediger in Bearn in seiner Predigt sagte; nämlich, daß der Esel in seinem Eselsgeschrey stark und deutlich erschallen ließe: Navarra! Navarra!

Ueberdies haben Sie sich mit Grunde gar nicht einbilden können, daß ich die Absicht hätte, mich im geringsten von der Ehrerbietung zu entfernen, welche wir denenjenigen schuldig sind, die an ihrer Stirne den Charakter des Allmächtigen führen. Und hätten sie nicht bemerken sollen, daß ich mich in dieser ganzen Unterredung mit Fleiß des so alten Sprüchworts: entweder ein König oder ein Esel, nicht habe erinnern wollen? Dieses Sprüchwort gründete sich auf ein Glücksspiel, das vermuthlich von Völkern erfunden worden ist, die eben so große Feinde der Esel, als der königlichen Würde gewesen sind. Denn ob zwar der Ueberwinder und der Ueberwundne ein Gegensatz ist; so war doch hier bloß von dem Zufall und dem Glück die Rede, welches einen König oder Esel machte, wie es ihm gut deuchte; und dieses Spiel enthielt demnach in der That einen mystischen Verstand in sich, der beynah demjenigen ähnlich ist, den ein an-

dres Sprüchwort: ein König, oder ein Thor, in sich schließet.

Paleologus. Ich beschwöre Sie noch einmal, daß wir diese Löwen ihrer Fabellehrer bey Seite gesetzet seyn lassen, mit welchen es niemals gut spielen ist. Sie werden mich mehr verbinden, wenn Sie mir zu sagen belieben, was Sie hat bewegen können, seit langer Zeit so weitläuftige Betrachtungen über die Vorzüge des Esels anzustellen, und so sehr an seinem Interesse Theil zu nehmen. Denn es ist wahrscheinlich, daß sie sehr tiefsinnig und mehr als einmal darüber nachgesonnen haben.

Philonius. Nichts anders hat mich darzu bewogen, als der schöne Befehl des Jesus Sirach: **Wenn du einen vernünftigen Mann siehest, zu dem komme mit Fleiß, und gehe sters aus und ein bey ihm.** Zufolge dieser Lehre habe ich mich denen weisesten Eseln dieser Zeit sehr fleißig genähert, und bin ein sehr aufmerksamer Beobachter ihrer geringsten Geberden und Worte gewesen, die allezeit sehr wichtige Lehren vor mich gewesen sind. Ich zweifle nicht, daß nicht Sokrates ehedem eben dieses gethan hat, der nach dem Bericht des Alcibiades in dem Gastmahl des Plato nicht drey Worte reden konnte, ohne die Esel mit einzumischen, die er beständig im Munde hatte. Ich würde demnach überaus undankbar seyn, wenn ich nicht nach dem Beyspiele eben dieses Ebräers, welcher sagte: **Wenn du mir Weisheit mittheilest,**

lest, so will ich dir Ruhm geben, mich vor sein Ansehn und Ehre eifrig bezeigte, die ich auf eine so elende Art der Verläumdung zum Raube ausgesetzet sehe.

Ich verwende mich mit desto größerm Eifer hierzu, da ich hierinnen dem vortrefflichen Rath folge, den Epikur gab, daß man einen Mann von großer und seltner Tugend erwählen, als einen Cato, einen Kälius, und sich denselben allezeit als einen Zeugen und Richter unsrer Handlungen vor Augen stellen sollte, als wenn wir beständig unter den Augen eines aufmerkenden Aufsehers lebeten *). Was mich anbetrifft, so habe ich mir das erbauliche Leben eines der vollkommensten Esel vorgestellet, dessen Beyspiel ich unaufhörlich vor Augen habe, und den ganzen Lauf meines Lebens darnach anordne und einrichte. Eben dieses ist es, meines Erachtens, worzu uns die Alten haben anreizen und aufmuntern wollen, wenn sie unter dem Schleyer ihrer Fabeln das Geheimniß ihrer verborgenen Weisheit versteckten. Sie haben uns unterrichtet, daß das Feuer des Prometheus, welches nichts anders als das natürliche Licht des Heraclits und derjenige geistige Punkt ist, der einen jeden von uns belebet:

Igneus est illis vigor et coelestis origo spiritibus.

*) *Seneca* Epist. 11. *Arrian.* Lib. 2. Cap. 18.

Himmlisch ist des Geistes Ursprung, feurig aber
seine Kraft.

Virgil. Aen.

Dieses Feuer, sage ich, ist uns auf keine andre Art überbracht und mitgetheilet worden, als durch Anzündung einer Ruthe, die, wie jedermann weis, von Eselsmünze gewesen ist.

Palcologus. Ich verwundre mich nun gar nicht mehr, wenn Sie über diesen Gegenstand Wunderdinge verrichten; indem ich nunmehr vollkommen erkenne, daß es niemand auf der Welt giebt, der von einer Eseley so geschickt reden kann, als eben Sie.

Philonius. Zweifeln Sie nicht, mein Freund, daß es mir nicht sehr leicht gewesen wäre, wenn ich aus denen mir gesetzten Schranken hätte herausschreiten wollen, meinen Gegenstand mit tausend Zügen der Schmeicheley zu erheben. Allein, ich habe mich begnüget, alles freymüthig und aufrichtig vorzustellen, indem ich nichts so hoch schätze, als die ganz nackende Wahrheit. Ich würde sonst, wie so viele andre Lobredner, die Laster des Esels zu unvollkommnen Tugenden gemacht haben: Ich würde ihn als ein himmlisches Wesen unter einer eselischen Gestalt vorgestellet; und gar mit dem Neocles, welcher den Epicur ausschweifend loben wollte, gesagt haben, daß in dem Leibe seiner Mutter alle Atomen der Weisheit zusammen gekommen wären.

Wie

Wie leicht würde es mir nicht gewesen seyn, ihn auf eine sehr zierliche Art husten zu lassen, wie Demetrius; ihm den Kopf auf eine artige Art auf die Seite hängen zu lassen, wie Alexander; und wenn Sie befehlen, so kann ich ihn nicht anders als auf eine angenehm klingende Art seine Winde streichen zu lassen, wie viele Große unsrer Zeit thun. Kurz, ich hätte ihm die Augen des Jupiters, den Kopf der Minerva, die Schultern des Mars, die Brust des Neptuns, die Füße der Thetis, und die Ferse des Mercurs geben, und überhaupt ein Bild aus ihm machen können, welches der olympischen Spiele würdig gewesen, und die zärtliche Scharfsichtigkeit der heutigen neugierigen Augen an sich zu ziehen, würdig gewesen wäre.

Allein ich habe meinen ersten Vorsatz allen andern Betrachtungen vorgezogen; weil die Schmeicheley allemal eine Niederträchtigkeit und schändliche Erniedrigung des Geistes zum Grunde hat; und da, wo man so viele wahrhaftige Lobeserhebungen zu ertheilen hat, ist es allemal ein Verbrechen, falsche und fremde mit unterzumischen. Sie werden haben bemerken können, daß ich mich in meiner ganzen Unterredung von einer natürlichen Einfalt und Aufrichtigkeit habe leiten lassen, und ich habe so gar noch viele Dinge, die den Esel betreffen, mit Fleiß ausgelassen. Dahin gehören die vortrefflichen Hülfsmittel und Arzeneyen, die man aus allen Theilen seines Körpers, und so gar aus seiner Asche, aus seinem Urin, und aus seinem

Kothe *) ziehet; ja was noch mehr ist, wenn man von einem Scorpion gebissen ist; so darf man dieses nur dem Esel ins Ohr sagen: und die üblen Folgen werden so fort verschwinden **).

Was hätte ich nicht noch alles anführen können! Die Wahrsagung, die mit seinem auf Kohlen gebratnen Haupte vorgenommen und Cephalinomantie genennet wurde: Das Räthsel der Eumetis, Tochter des Cleobolus ***), welches uns zu erkennen giebt, daß seine Knochen vortrefflich geschickt sind, Flöthen daraus zu machen: die glückliche Wahrsagung, die man beständig aus seiner Begegnung geschlossen hat, ὄνος ὄφις, wie denn August durch den Esel des Eutiches, Nikas genannt, geschah; wohin sich das Sprüchwort beziehet: Er fähret mit einem ausgefochtenen Esel: die besondre Seltenheit derjenigen Esel in Indien, die ein Horn vor dem Kopfe haben; denn ob er sich zwar aus dem Horne gar nichts macht, so wird er deshalb nicht weniger geehret, als viele andre, welche das Horn vor dem Kopfe tragen: Die Zartheit seines Fleisches, weshalb die Scythen die Esel schlachteten, und welche auch Moecenas bezeuget hat, der anfieng in Rom einen Leckerbissen daraus zu machen, obgleich dieser Geschmack nach seinem Tode sein Ansehn wieder verloren hat.

Man

*) *Plinius* et *Aelian.* passim.

**) *Plin.* Lib. 28. Cap. 10.

***) Plutarch im Gastmahl der sieben Weisen.

Man könnte noch hinzusetzen ihre große Reinlichkeit, daß sie nicht eher, als im äußersten Nothfall mit den Füßen in die Nässe gehen, daß sie daher allezeit den schönsten Weg erwählen, und niemals trübes Wasser trinken wollen: denn wenn das Wasser trübe gemacht wird, so muß man sie sehr nöthigen und zwingen, wenn sie trinken sollen, sagt der Geschichtschreiber der natürlichen Dinge. Eben derselbe macht noch eine andre Anmerkung, die eine sehr tiefsinnige und besondre Untersuchung erfordert hat, nämlich: daß ein untergelegtes Eselsfell die Kinder unerschrocken macht *): wobey ich mich einer Erfindung des Empedocles erinnere, welcher auf den Spitzen der Berge eine Menge Eselsfelle denen Hundestages Winden aussetzte, und dadurch die üble Wirkung dieser Winde verhinderte **).

Kurz, ich könnte tausend andre dergleichen Histörchen von den Eselsfellen erzählen, die aus Schriftstellern genommen wären, welche unter allen denen, welche die Regierer und Gesetzgeber der gelehrten Republik sind, das größte Ansehen haben. Allein ich habe alle diese Anmerkungen und Umstände mit Fleiß übergehen wollen, damit ich nicht durch Anführung solcher Dinge von geringer Wichtigkeit verdrüßlich falle. Denn gemäßigte

*) Lib. 28. Cap. 9.

**) *Laertius* in eius vita.

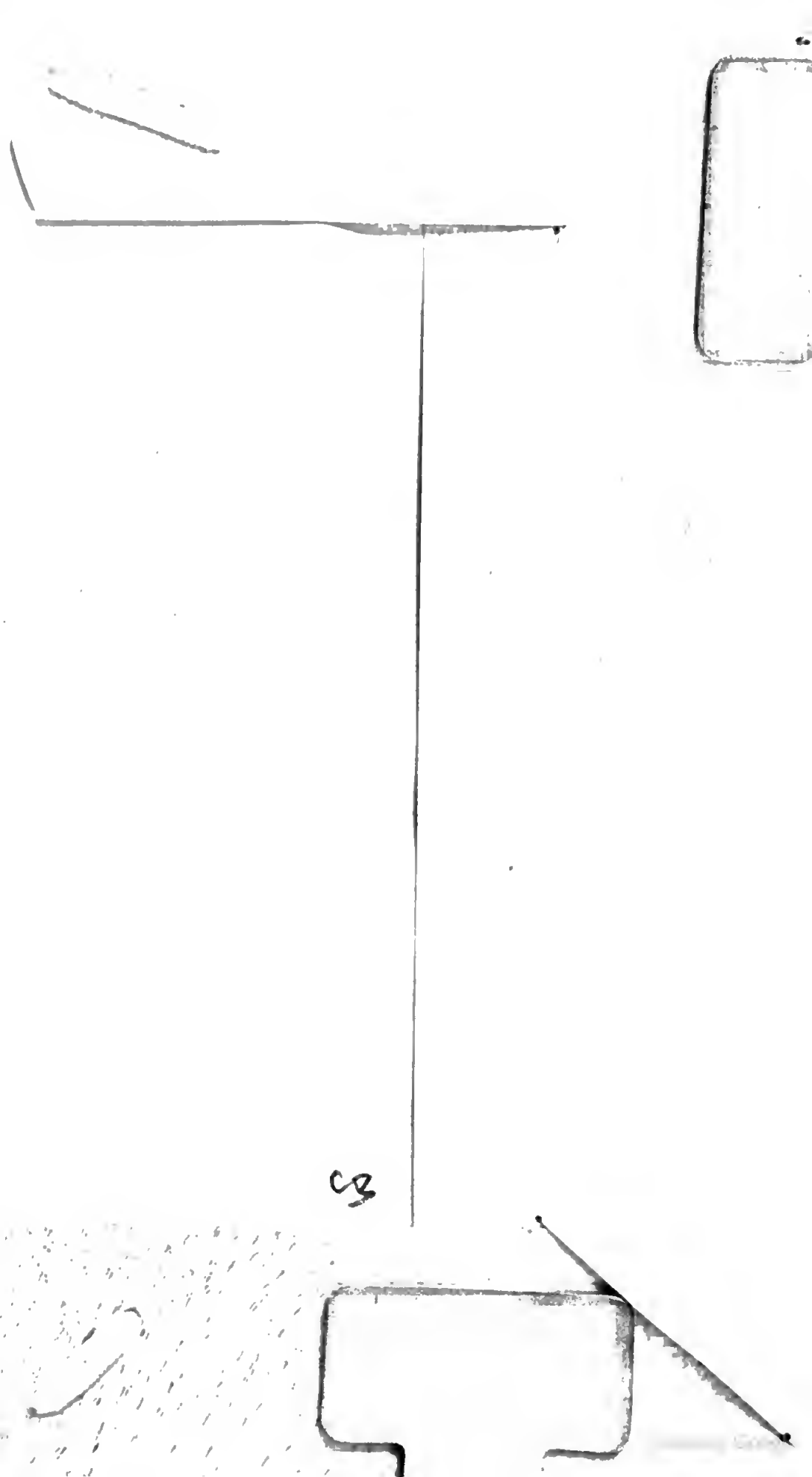
mäßigte Scharfsinnigkeiten sind angenehm, unmäßige beleidigen *). Eben so habe ich auch die Wiederholungen derjenigen vermeiden wollen, die schon vor mir eine so kühne Unternehmung versuchet haben.

Paleologus. Ich billige sehr ihr Betragen, und entbinde sie jetzt von aller Zugabe, mit der Versicherung, daß ich nicht so bald eine Arzeney wider die Milzkrankheit nöthig haben werde, als ich sie nicht wieder an diesen Gegenstand erinnern werde, und ich werde mich alsdenn glücklich schätzen, wenn ich sie wieder auf so guter Laune antreffe. Leben Sie wohl.

Hoc ridere meum tam nil nulla tibi vendo
Iliade.

Dieser Scherz ist freylich schlecht, aber ich verkauf
ihn nicht
Vor ein Heldenlied Homers.

Persius Sat. I.

*) *Phaedr.* Com. 1. sc. 5.

[illegible]-655967-